Wachtstubenabenteuer.

Von

F. W. Hackländer.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1853.

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Der Dragoner-Offizier wird für einen Demokraten gehalten, fraternisirt mit den Töchtern des Landes und erlebt eine Geschichte, wie sie nur in ganz dunkeln Zimmern vorkommen kann.

Wir glauben schon bemerkt zu haben, daß der Dragoner-Offizier ein unternehmender junger Mann war, und müssen hinzusetzen, daß Gefahren, die vor ihm aufstiegen, seinen Muth entflammten, statt ihn zu dämpfen. Er hatte in der heutigen Nacht einiges Glück gehabt; er war glücklich einem Versteck, der ihn mit Entdeckung und Lächerlichkeit bedrohte, entronnen. Er befand sich jetzt in einem anständigen Zimmer und hatte zwischen sich und den Gang einen tüchtigen Riegel geschoben. Da es nun hier in dem Zimmer höchst langweilig war, und sich auch außer einem wackeligen Rohrstuhl keine bequeme Sitzgelegenheit fand, so beschloß er, das Terrain zu rekognosciren, und näherte sich der Nebenthüre. Glücklicher Weise aber überdachte er in diesem Augenblicke den Anzug, in welchem er sich befand, den Waffenrock mit den glänzenden Knöpfen und Epaulettes, und sagte sich selber, daß, wenn er weiter vordringe, ihn der geringste Lichtstrahl, der auf seinen Kleidern wiederglänzte, aus einem Verfolgten zu einem Verfolger machen und einen gewaltigen Hülferuf herbeiführen würde.

Es war, wie wir wissen, noch im Monat April, und der Offizier, der seiner schlanken Taille zu lieb die lästige Hülle des Paletots und Mantels scheute, trug unter der eng gemachten Uniform einen anliegenden Rock von schwarzer Seide, wie ihn die Tscherkessen zu tragen pflegen. Es war das damals Mode bei den Cavallerie-Regimentern.

Der junge Mann zog also seinen Waffenrock aus, hängte ihn über den Stuhl und näherte sich alsdann der Thüre des Nebenzimmers, wo er leise anklopfte.

Das Zischeln und Flüstern hörte mit einem Male auf, und es wurde todtenstill nebenan.

Er klopfte abermals und etwas lauter, und darauf vernahm er ein unbestimmtes Geräusch. Es war gerade, als würde ein Stuhl gerückt oder als krache irgend ein anderes Möbel; auch begann das Flüstern wieder, und als er sein Ohr an das Schlüsselloch legte, konnte er einige Worte vernehmen. — „Was thun wir?" fragte eine Stimme. — „O Gott! O Gott," antwortete eine andere, „den Ball vergesse ich in meinem ganzen Leben nicht!" Und eine dritte Stimme setzte hinzu: „Auf jeden Fall müssen wir erfahren, wer da ist."

Es sind, wie der Wirth gesagt, nur Mädchen im Zimmer, sprach der Dragoner-Offizier zu sich selber. Und damit klopfte er abermals.

„So frag' doch, was man will!" sagte eine Stimme. — „Ich nicht!" antwortete eine andere; „und ich in alle Ewigkeit nicht!" eine dritte.

„Nun, dann will ich's thun," fuhr die erste fort, „wir sind ja zu drei, und was wir thun, geschieht, weil wir es nun einmal versprochen."

„Das ist eine schlimme Demokratin," meinte der Offizier: „gegen die zu manövriren ist Pflicht und Schuldigkeit."

„Wer ist da?"

„Nun, ich bin's, Sie wissen's ja."

„Aber was wollen Sie denn eigentlich?"

„Das ist doch sehr einfach: das Militär umstellt den Hof, ich kann nur durch Ihr Zimmer in das Nebenhaus gelangen."

„Das ist richtig," meinte eine andere Stimme. Und dadurch ermuthigt, drückte der Offizier auf die Thüre; aber sie war verschlossen.

„Machen wir Licht?" sprach die erste Stimme.

„Nein, nein! gewiß nicht!" antwortete die andere.

Jetzt vernahm man ein leises krachendes Geräusch, dann ein Rauschen wie von Kleidern, ein Schlurfen wie von einem Pantoffel, den man sucht, und dann tappte es langsam nach der Thüre; der Riegel wurde zurückgezogen, die Thüre geöffnet, und eine warme angenehme Atmosphäre drang dem Offizier entgegen. Im Vorzimmer war es ziemlich kühl gewesen. Rasch schlüpfte er durch die Thüre, faßte nach der Klinke des Schlosses und fing dort, was er gedacht, eine kleine, warme Hand. Es war seine Schuldigkeit, einige Danksagungen zu stammeln, und er that das in der zierlichsten, bescheidensten Weise und mit wohlgesetzten Worten.

„Wir haben versprochen, Ihnen zu helfen," sagte die Stimme, der die weiche und warme Hand angehörte, „und wir wollen es recht gern thun. Aber jetzt machen Sie, daß Sie von hier fortkommen; dort die Thüre des Nebenzimmers ist offen, wir wollen sogleich hinter Ihnen verriegeln."

„Ah! so ist es in der That nicht gemeint," entgegnete der Offizier mit seiner sanftesten Stimme. „Die Flucht durch jene Zimmerreihe und dann zum Fenster hinaus auf das Dach des

Nachbarhauses ist nur das letzte verzweifelte Mittel. Glauben Sie mir fest, mein Fräulein, das Haus ist mit diesen verfluchten Musketieren umstellt, die haben jedes Fenster im Auge, und dessen bin ich gewiß, sowie ich mich nur dort drüben blicken lasse, liege ich auf dem Pflaster, ehe man Drei zählen kann. — Aber das thut nichts, ich gehe lieber in meinen Tod, als daß ich Ihre Güte mißbrauchen sollte.“

Er brachte den weichen Fingern des Mädchens einen gelinden Druck des Dankes bei, und darauf wollte er sie fahren lassen. Doch kam es nicht so weit, denn sie sagte hastig: „Aber um Gottes willen, wenn Sie nicht zum Fenster hinaus auf das Nachbardach klettern wollen, ich bitte Sie, was soll dann geschehen?“

„Oh!“ entgegnete der Offizier, still lächelnd über sein gutes Glück, „das Hinausklettern bleibt nicht aus; nur soll das zuletzt vor sich gehen, wenn alle anderen Mittel versucht sind.“

„Und diese anderen Mittel?“

„Sie versprachen mir großmüthig Ihren Schutz, unser Wirth hat es mir gesagt, und ich vertraue darauf; es hat das einige Unannehmlichkeiten für Sie, aber was ist zu machen?“

„Nun, bitte, sprechen Sie, was soll denn geschehen?“

„Vor allen Dingen flehe ich Sie an, mich ruhig hier zu lassen, bis die Soldaten wirklich anfangen, das Haus zu untersuchen. Vielleicht, daß sie nicht in dieses Zimmer kommen; sollte dies aber geschehen, so bleibt mir nichts übrig, als der Weg durch's Fenster auf die Nachbardächer.“

„Fürchterlich!“ sagte das junge Mädchen an der Thüre, und die beiden andern Stimmen meinten ängstlich: „Was? hier in unserem Zimmer bleiben, die ganze Nacht? Das geht nicht an! — Nicht wahr, Sophie?“

Also die Hand, die ich gefaßt habe, gehört einer Sophie, dachte der Dragoner-Offizier. Nun, sie wird ihrem Namen Ehre machen und weise sein.

Die drei Mädchen, die so unvermuthet in dieses Abenteuer verwickelt wurden, hatten am Abend auf dem Balle im Tanzen ihr Mögliches gethan, und erhitzt, aufgeregt, wie sie waren, trug der dringende Wunsch des Wirthes, ihren Bekannten, den Aktuar, der guten Sache wegen zu retten, nicht dazu bei, ihre Nerven zu beruhigen. Die Hand des jungen Mädchens an der Thüre zitterte merklich; doch fühlte der Dragoner-Offizier aus diesem Zittern deutlich, daß sie ihn nicht verlassen, daß sie ihn beschützen würde.

Es trat eine längere Pause des Schweigens ein, und endlich sagte eine der anderen Stimmen: „O, liebe Sophie, es soll geschehen, wie du willst.“

„Ja, ja,“ entgegnete die andere, „du hast mit dem Wirth gesprochen, wir wollen dir in Allem folgen — auch bist du die Erfahrenere, die Aeltere.“

Teufel! dachte der Dragoner-Offizier, sollte meine Bewohnerin von Nr. 18, meine Beschützerin, Aehnlichkeit mit meiner Reisegefährtin auf Nr. 16 haben? Das wäre gar zu schrecklich! — Er wagte es, wie durch ungefähr, sanft den Arm zu berühren, der zu jener kleinen Hand gehörte, er that das und fühlte sich wundersam beruhigt. — „Fassen Sie einen Entschluß,“ sprach er nach einer Pause, „befehlen Sie über mich; was es auch sei, ich will es thun; jagen Sie mich hinweg, gut, ich gehe und überliefere mich denen, die mich suchen.“

„Nein, nein!“ versetzte Fräulein Sophie, „wir wollen nicht Ihr Unglück; aber Sie könnten wohl in dem Vorzimmer bleiben, da wird Sie auch so leicht Niemand suchen, und ist dies doch

der Fall, so haben Sie immer Zeit, durch unser Zimmer Ihren Weg zu suchen.«

»Sie wollen es so,« sagte mit einem tiefen Seufzer der junge Mann, »wohlan, es sei! Was kann es Sie im Grunde auch kümmern, ob ich entdeckt werde? Das Vorzimmer liegt neben Nr. 16, dort wohnt eine Dame, die heute Nacht mit Offizieren gekommen ist, sie muß mich hören, ich mag mich so leise verhalten wie möglich, und dann bin ich verloren.«

»Nein, nein! das soll nicht sein!« erwiederte eifrig das Mädchen an der Thüre; »so bleiben Sie denn in Gottes Namen da stehen — oder nein, gehen Sie einen Augenblick in's Vorzimmer und kommen dann gleich wieder.«

»Wie Sie befehlen.« Doch ehe der Offizier diesem Befehle wirklich Folge leistete, nahm er die kleine Hand sachte von der Thürklinke weg, führte sie an seine Lippen und drückte einen leisen, aber nichts desto weniger sehr innigen Kuß darauf. Dann schlüpfte er in's Vorzimmer, und als er die Thüre hinter sich zugezogen, vernahm er jenes Rascheln und Schlurfen wieder, sowie das leise Krachen eines Möbels — dann war Alles still.

Das war ein eigenes Abenteuer, so reizend in Geheimniß und Dunkel gehüllt. Was hätte der Eindringling nicht für einen kleinen Lichtstrahl gegeben! für den geringsten Schein, um Personen und Gegenstände zu sehen! Aber im Vorzimmer war es dunkel, und in dem Schlafzimmer, wohin er jetzt zurücktrat, noch mehr. Es befand sich da ein einziges Fenster mit einem dicken grünen Vorhange, der herabgelassen war; die tiefste Stille herrschte in dem Gemach. Man hörte nicht einen einzigen Athemzug der drei Mädchen. — Warten wir einen Augenblick, dachte der Offizier und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand.

Von dem unteren Stockwerke herauf hörte man zuweilen

das Gemurmel von Stimmen oder das Zurückrücken eines Stuhles, von der Straße aber nichts, als das Knurren eines benachbarten Hofhundes, der unruhig bald hierhin, bald dorthin zu laufen schien; denn er witterte wahrscheinlich die verdächtigen Gäste, welche das Haus umstellten.

Nach einer Pause sagte der Offizier: „Darf ich mich nicht mit Ihrer Erlaubniß ein wenig niedersetzen?“

Eine Stimme zu seiner Rechten unterdrückte ein leises Lachen, eine andere links ebenfalls, und die ihm bekannte Stimme, welche von gerade vor ihm her zu kommen schien, sagte: „Setzen Sie sich auf einen Stuhl, wenn Sie einen leer finden.“

Durch dieses Lachen und diese Antwort hatte er das Schlachtfeld recognoszirt. Links befand sich eine der jungen Damen, rechts die andere, und vor ihm Fräulein Sophie. Er tastete nach einem Stuhl neben sich, fand ihn aber mit mannigfaltigen Gegenständen bedeckt. Auf der Lehne hing ein Blumenkranz, bauschige und knatternde Kleidungsstücke auf dem Sitze; und als er das sanft etwas zusammenrücken wollte, fiel ein anderer Gegenstand auf den Boden, den er rasch wieder aufhob. Doch hatte dieser Gegenstand eine lange Schnur, die sich hartnäckig und tückisch um seine Sporenräder festschlang. Er brauchte eine kleine Weile, da loszukommen, und während dessen lachte es ebenfalls rechts und links neben ihm, aber so unterdrückt und gedämpft, als habe man sich ein Schnupftuch oder einen Bettzipfel in den Mund gestopft. Dem jungen Manne war es natürlicher Weise nicht um das Niedersitzen zu thun; er seufzte tief auf und sprach: „Ich will Sie nicht derangiren. Ach, wenn ich nur wüßte, wie sich alles das entwickeln soll, wenn ich nur voraussehen könnte, was die nächste Stunde bringt!“

Es erfolgte keine Antwort.

„Sie haben schon so viel für mich gethan,“ fuhr der Offizier fort, „daß ich fast zu schüchtern bin, Sie noch um Weiteres zu bitten. Aber ich muß doch wahrhaftig für den Fall der Noth wissen, wo die Thüre zum anderen Zimmer ist; wenn ich mich später plötzlich entfernen muß, so könnte es leicht ein Geräusch geben.“

Es erfolgte eine Zeit lang wieder keine Antwort; dann aber sagte die bekannte Stimme: „Die andere Thüre ist gerade vor Ihnen, das Fenster müssen Sie links lassen und gerade aus gehen.“ — Der Dragoner that, wie ihm geheißen, nur daß er, seinem Ohre folgend, ein wenig halblinks marschirte.

„Mehr nach rechts!“ versetzte ängstlich die Stimme, „viel mehr nach rechts!“

„Ah so!“ entgegnete er, machte auch die entsprechende Bewegung, manövrirte aber so geschickt, daß er endlich — es war so gar dunkel — an das Kopfende eines Bettes stieß. „Ich habe die Thüre,“ sagte er, „danke! O, wenn die Geschichte schon glücklich vorbei wäre!“

„Das wünschen wir auch!“ antwortete es gedämpft und leise.

„Solche Momente sind fürchterlich,“ entgegnete er; „aber für Sie, meine Damen, mehr als für mich.“ — Er beugte den Kopf nieder. „Fräulein Sophie,“ flüsterte er, „wie soll ich Ihnen danken für das, was Sie mir gethan!“

Da wurde draußen an die Thüre von Nr. 17 ziemlich heftig geklopft. Natürlich gab Niemand eine Antwort, doch hörte das Klopfen deßhalb nicht auf.

„Sie sind es,“ sagte eines der anderen Mädchen; „um Gottes willen, was wird es geben!“

Der junge Offizier war emporgefahren und lauschte auf-

merksam. „Das ist kein Militär,“ erwiederte er nach einer Pause, „die würden nicht so ruhig über den Gang daher schleichen.“

„So gehen Sie doch und fragen, was man will!“ meinte die Stimme von eben mit etwas weinerlichem Tone.“ Du lieber Gott! das soll mir eine Lehre sein!“

Jetzt vernahm man die Stimme des Wirthes, welcher draußen rief: „So machen Sie doch nur auf; es ist wahrhaftig nothwendig! Das Haus ist mit Wachen umstellt, und wie mir der Christoph eben sagte, marschirt eine Patrouille vom Marktplatze hieher.“

„So laßt mich doch herein!“ bat eine andere Stimme.

„Ja, was soll denn das wieder?“ fragte ängstlich das Mädchen in der linken Ecke. „Wer will denn noch mehr herein? Nein, jetzt ist's genug; so was ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht widerfahren!“

„Wie gesagt,“ ließ sich jetzt wieder der Wirth hören: „Das ganze Haus ist umstellt. Fräulein Sophie, machen Sie ihre Thüre auf und lassen Sie unseren unglücklichen Freund hinein.“

„Ja, wir haben ihn ja schon!“ antwortete eine Stimme aus der rechten Ecke. Und Sophie setzte mit ganz leiser Stimme hinzu: „Um Gottes willen! was soll das bedeuten?“

„Machen Sie auf! machen Sie auf!“ ertönte es abermals von draußen. „Sie müssen ihn bei sich gut und sicher verstecken; er wird gar nicht mehr in das Nachbarhaus hinüber können. Man sieht draußen überall in der Dunkelheit die Gewehre blitzen.“

Sophie machte eine rasche Bewegung, doch der Offizier beugte sich nieder, faßte leicht ihren Arm und sagte so leise, daß es nur ihr verständlich war: „Hören Sie mich eine Sekunde, aber kein lautes Wort, keinen Schrei!“ — Er mußte

eine kleine Lüge erfinden, und er that es auf eine kecke und für sein Alter recht geschickte Art. — „Ich bin nicht der," sagte er, „für den Sie mich halten. Aber um Ihrer selbst willen still! Ihre Freundinnen müssen glauben, ich sei es; o Sophie, verzeihen Sie mir diesen Schritt! Ich sah Sie heute Abend bei dem Balle, ohne daß Sie mich bemerkt; ich bin vollkommen fremd hier; ja, ich sah Sie, Sophie, und obgleich nur kurze Zeit, ich konnte Sie nicht vergessen, ich schlich mich hier ein, um Sie einen Augenblick zu sprechen. Aber seien Sie klug, verständig, ich werde mich entfernen; Niemand soll diesen Schritt erfahren!"

Das Mädchen zitterte heftig und stieß einen leichten Seufzer aus. Doch müssen wir gestehen, daß trotz der namenlosen Angst, die sie erfaßte, in ihrem Geiste all die fremden Gesichter auftauchten, die sie heute Abend vielleicht gesehen. Aber keines paßte zu dieser verwegenen That und zu diesen so seltsam klingenden Worten keine der Bürgerwehr-Physiognomieen mit ihren herausfordernden Bärten.

Der Offizier erhob sich jetzt rasch und sagte zu den beiden anderen Mädchen: „Bleiben Sie ruhig, es ist nur ein Mißverständniß. Ich will es draußen geschwind aufklären." — Damit ging er gelassen in das Vorzimmer, drückte die Thüre hinter sich zu und dachte bei sich: Ich bin nicht ausgeschickt, den zu fangen, weiß überhaupt nicht, ob es der Rechte ist; ich will ihn auch nicht retten, nur ihn nicht verrathen. — Dann trat er an die Thüre, die auf den Gang führte, schob den Riegel leise zurück und öffnete einen kleinen Spalt, so daß Jemand durchschlüpfen konnte. Augenblicklich wand sich auch eine männliche Gestalt in das Zimmer; eine andere wollte folgen. Doch drückte er die Thüre wieder in's Schloß und schob den Riegel vor.

Der Eingetretene blieb einen Augenblick ungewiß in der Dunkelheit stehen, doch schrak er sehr zusammen, als ihn der Offizier fest am Arme faßte und in die andere Ecke des Zimmers zog. „Herr!“ sagte der Dragoner zu ihm mit leiser Stimme, „wer Sie auch sein mögen und was Sie hier wollen, es gibt nur Ein Mittel, das Ihnen nützlich sein kann. Stellen Sie sich ruhig hinter die Thüre, und was geschehen mag, sprechen Sie kein Wort, machen Sie keine Bewegung; man will Ihnen wohl, nur müssen Sie Ihr Ehrenwort geben, daß Sie mich nicht gesehen.“

Dem Adjutanten und Aktuar klappten die Zähne zusammen. Da drinnen sollten nur drei Mädchen sein, und hier sprach eine männliche Stimme mit ihm. Doch die Stimme wiederholte leise und dringend: „Geben Sie Ihr Ehrenwort, und dann hinter die Thüre!“

„Ich gebe es,“ erwiederte der erschrockene Adjutant, und dann drückte er sich in die bezeichnete Ecke. Seine Augen aber hielt er begreiflicher Weise offen, und als er nun sah, wie der andere Mann, der im Zimmer war, gelassen ein Kleidungsstück von dem Stuhle nahm und es anzog, und als er nun ferner bemerkte, daß jenes Kleidungsstück eine Offiziers-Uniform war, da wollten ihm die Kniee zusammenknicken; er ballte die Fäuste und sprach zähneknirschend zu sich selber: Ha, trau' einer diesen Weibern! Da sticken sie Fahnen für uns, rothe Schärpen, da schwören sie Haß und Wuth gegen die frechen Söldner, schwärmen für die Freiheit und lassen sich knechten von den Schlimmsten der Schlimmen! O, ihr Demokratinnen! — Ja, die Angst, die er am heutigen Abend ausgestanden, und der eifersüchtige Abscheu, den er in diesem Augenblicke empfand, ließ ihn beinahe die ganze Partei hassen; er fühlte eine fast monarchische Regung

in seinem Busen, wozu er aber ingrimmig seufzte: „Und drei so schöne Mädchen!“

Der Dragner hatte seine Toilette beendigt, horchte auf den Gang, wo wieder Alles still geworden war, dann sagte er warnend zu dem Aktuar: „Keinen Laut!“ und schlüpfte abermals in das Nebenzimmer, um Abschied zu nehmen.

„Nun, was ist's?“ flüsterten die beiden Stimmen rechts und links.

„Alles in Ordnung,“ entgegnete er. „Halten Sie sich ruhig, ich glaube Ihnen versprechen zu können, daß, wenn das Militär kommt, dieses Zimmer nicht untersucht werden soll. Lieber will ich mich selbst opfern. — Sophie,“ setzte er darauf mit ganz leiser Stimme hinzu, „verzeihen Sie mir, ich verlasse Sie, doch reichen Sie mir zum Abschied Ihre Hand.“ — Sie that das — obgleich widerstrebend; er erfaßte ihre Hand und drückte einen leichten Kuß darauf. „Ich werde Sie nicht vergessen,“ fuhr er fort, „halten Sie mich nicht im schlimmen Andenken, und sollte Jemand zu Ihnen sagen: Schutz den Verfolgten! so bin ich es, der Sie wieder erkannt hat.“ — Mit eiligen Schritten und, wir müssen es gestehen, mit einem seltsamen Gefühl im Herzen, ging er dann zur Thüre hinaus.

Der Adjutant stand noch regungslos in seiner Ecke, doch horchte er aufmerksam und stieß einen leichten Seufzer aus; auch der Offizier lauschte aufmerksam; denn draußen auf der Straße vernahm man durch die Stille der Nacht gleichförmige, nicht zu verkennende Schritte. An das Fenster eilend, bemerkte er eine Patrouille, die sich dem Hause näherte, geführt von jenem langen Unteroffizier der Artillerie; einige Offiziere folgten. Bald hörte man, wie an die Hausthüre geklopft wurde; dann wurden in dem unteren Stockwerke hastig Stühle gerückt, hierauf

die Hausthüre geöffnet, der knurrende Hund beschwichtigt, und dann vernahm man Stimmen, worauf feste Schritte und leises Klirren von Waffen in den unteren Räumen gehört wurden. Einige Zeit nachher trampelte es auf der Treppe, und der Wirth sagte: „Wenn Sie den Gasthof untersuchen müssen, so kann ich nichts dagegen haben; doch sind einige Fremde da, auch Damen, die Sie doch gewiß nicht stören wollen.“

„Es thut mir sehr leid,“ vernahm man jetzt die Stimme des langen Eduard, „aber ihr spielt ja alle unter Einer Decke, und deßhalb muß ich diese Decke aufheben, schonungslos und ohne Ansehen der Person. Lieutenant Wortmann, stellen Sie einen Posten vor jede Zimmerthüre! Der Unteroffizier Dose, der den Mann kennt, und ich, wir wollen jeden Raum untersuchen.“

„Ich bin verloren!“ seufzte der Aktuar in seiner Ecke; denn man vernahm den Schritt der Infanteristen, welche den erhaltenen Befehl ausführten. Danach blieb es eine Zeit lang ruhig, man hörte nur das Geräusch von Thüren, die auf und zugeschlossen wurden, immer näher kommen.

„Noch nicht!“ sagte der Dragoner-Offizier.

„Hier sind wir an Nr. 16,“ versetzte lachend der lange Eduard. „Sollen wir auch hier untersuchen? Es thut mir nur um meinen Freund leid. — Jetzt vernahm man, wie auch diese Thüre geöffnet wurde, dann hörte man den langen Eduard überrascht ausrufen: „Ah, der Tausend! Schlafen Sie ruhig weiter, Madame.“ Darauf sprach eine andere Stimme: „Das ist eine merkwürdige Nacht, — werr weiß, wie sehr!“

Der ganze Trupp stand jetzt still vor Nr. 17. Der Adjutant bebte, der Dragoner faßte ruhig den Riegel der Thüre.

„Nr. 17 ist ein leeres Vorzimmer,“ vernahm man jetzt die Stimme des Wirthes, einiger Maßen schwach und unbestimmt;

„da nebenan in Nr. 18 schlafen drei junge Damen, Töchter benachbarter Gutsbesitzer, die den heutigen Ball mitgemacht.“

„Junge Demokratinnen,“ sagte Lieutenant Wortmann. „Da müssen wir unbedingt untersuchen.“ — Er versuchte es, die Thüre zu öffnen.

„Sie ist von innen verschlossen,“ vernahm man die lachende Stimme des Husaren-Offiziers. „Aufgemacht!“ fuhr er fort, indem er heftiger klopfte.

„Gemach! gemach!“ meinte der lange Eduard. „Die Soldaten sollen zurücktreten. Man muß doch eine gewisse Schonung beobachten. Meine Damen!“ rief er alsdann, „ich bitte, zu öffnen, wir müssen dieses Zimmer untersuchen.“

Es erfolgte natürlich keine Antwort, nur der Wirth sagte in Todesangst: „Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, es sind drei junge unschuldige Mädchen.“

„Klopfen Sie an die Nebenthüre,“ entgegnete der Infanterie-Offizier, „sie mögen sich anziehen, wir wollen gern warten. Dem weiblichen Geschlechte jede Schonung.“

Der Wirth that, wie ihm geheißen; doch kaum hatte er sich entfernt, so hörte man in Nr. 17 langsam den Riegel zurückschieben, die Thüre öffnete sich weit, ließ den Glanz der Lichter hereinfallen und zeigte ein vollkommen leeres Gemach. Dose wollte auf den Wink seines Vorgesetzten eintreten, um auch das Nebenzimmer zu untersuchen; doch prallten er und der lange Eduard, der Husaren-Offizier und der Hauptmann von Stengel erschrocken zurück, als hätten sie ein Gespenst gesehen; denn aus der Ecke hinter der Thüre trat ihr vermißter Freund, der Dragoner-Offizier, lächelnd und heiter gegen sie vor und sagte rückwärts gewendet, ehe er die Thüre in's Schloß zog: „Bitte,

schieben Sie den Riegel wieder vor." Was auch augenblicklich geschah.

„Du hier?" rief der lange Eduard mit einem Erstaunen, wie es sich selten auf diesem ruhigen Gesicht zeigte.

„In der That, ich bin es," entgegnete der Dragoner lachend. „Aber ich finde es von euch wenig kameradschaftlich, einem nicht einmal ein bißchen Nachtruhe zu gönnen."

„Werr weiß, wie sehr!" fügte überrascht der Hauptmann Stengel bei.

„Du warst in dem Zimmer, in den Zimmern 17 und 18? — Du? Oh! das ist über alle Beschreibung."

„Das ist eine Geschichte," meinte der Husaren-Offizier, „wie ich sie noch nie erlebt habe."

„Eduard findet sie vielleicht ganz Meidinger!" lachte der Dragoner.

„Gott soll mich bewahren!" entgegnete der Infanterie-Offizier. „Wenn so etwas Meidinger wäre, so sähe es schrecklich bei uns aus."

„Aber jetzt kommt hier weg!" bat dringend der Andere; „macht kein weiteres Aufheben!"

„Nr. 19, 20, 21 und 22 sind vollkommen leer!" meldete der Unteroffizier der Infanterie, und darauf hin ließ sich der lange Eduard von seinem Freunde mechanisch die Treppen hinab führen. Lieutenant Wortmann zog die ausgestellten Posten zurück, indem er sagte: „Das ist eine ganz verfluchte Geschichte!"

Es gibt Erlebnisse, über welche man den besten Freunden gegenüber erstaunen muß — und so erging es dem langen Eduard nach vollendeter fruchtlosen Haussuchung, als die Offiziere auf der Treppe des Grünen Baums standen und Lieutenant Wortmann die Musketiere drunten zusammentreten ließ. — Eduard

ordnete stillschweigend Schärpe und Degen, blickt an den dämmernden Himmel empor und erst, als er den Augen des Dragoners begegnete, der schwärmerisch und tief nachdenkend an dem dunkeln Fenster hinaussah, konnte er sich eines langen Seufzers nicht erwehren. — Darauf aber reichte er dem glücklichen Kameraden die Hand und sagte: „Lieber Freund, es gibt Sachen, die ungeheuer Meidingerisch sind und einem doch wieder als ganz neue erscheinen. — Lebe wohl — — — —."

Am Schlusse dieses Kapitels müssen wir dem geneigten Leser versichern, daß Meister Kaspar und der Schreibereigehülfe, sowie auch der Rathhausdiener alsbald aus ihrem Gewahrsam entlassen wurden, daß der Zug Infanterie beim Grauen der Morgendämmerung hinweg marschirte, daß die sechs Offiziere freundschaftlichen Abschied von einander nahmen, worauf die Artillerie und Kavallerie den Eilwagen, der abfahren wollte, wieder bestiegen. Sie hatten sich aber zusammen in das Innere des Wagens gesetzt und ließen die Dame im schwarzen Mantel und Schleier allein bei dem Condukteur im Coupé. Wenige Schritte von der Stadt rasselten sie in vollem Trabe bei der marschirenden Infanterie vorbei, und als der lange Eduard, der an der Spitze ging, melancholisch sein Haupt erhob und ihnen zurief: „Oh! oh!" streckten die vier im Wagen ihre Hände zum Fenster hinaus und entgegneten: „Auf Wiedersehen in C.!" —

Unteroffizier Feodor Dose aber hatte sich dem Condukteur als College zu erkennen gegeben und saß neben dem Postillon, der vom Bocke fuhr.

Zweites Kapitel.

Erzählt dem geneigten Leser, wer die schwarze Dame eigentlich war, meldet etwas vom vergangenen Leben derselben und berichtet schließlich die glückliche Ankunft in C.

Während die Offiziere im Wagen viel und lustig sprachen über die Abenteuer der vergangenen Nacht, wobei aber der Dragoner-Offizier nur zuweilen etwas ahnen ließ durch einen Blick, durch ein Wort, während unterdessen Dose neben dem Postillon von den kriegerischen Aussichten der Zeit sprach, schien die ältliche Dame im Coupé eines leichten Morgenschlummers zu genießen. Sie hatte den Schleier dicht und fest um ihr Gesicht gezogen, lehnte sich tief in die Ecke und athmete tactgerecht und harmonisch. Der Conducteur machte es in der anderen Ecke ebenso. Doch erfreute sich die Dame keines festen Schlummers; sie richtete sich oftmals in die Höhe, hob den Schleier empor, blickte in die Gegend, welche sich allmählig erhellte, und seufzte tief.

Endlich begannen die höchsten Spitzen der Berge sich zu vergolden, und zu gleicher Zeit füllte sich das Rheinthal mit einem feinen Duft, der aber bald von den Sonnenstrahlen herab gedrückt wurde und als leichter Thau auf den Boden, sowie auf das Leder des dahinrollenden Eilwagens niederfiel.

Bald kam die Station, der Conducteur erwachte ein paar Minuten vorher, warf seinen Pelz ab und schaute mit ziemlich nüchternem Blick auf die glänzenden Fluten des Stromes. „Ja ja,“ sagte er und dehnte sich, so weit dies der enge Raum des Wagens gestattete, „jetzt sind wir sogleich in U., Madame, wo die Passagiere ihren Kaffee nehmen können.“

So war es denn auch; sie erreichten U., ein kleines Städtchen in kurzer Zeit, und dort stieg Alles aus. Der Dragoner-Offizier wäre lieber sitzen geblieben, denn er fürchtete sich, die Dame von Nr. 16 wieder zu sehen; doch ließen ihm die Kameraden keine Ruhe, und so mußte er mit in das Gastzimmer treten und das Schicksal fügte es, daß er gerade gegenüber der schwarzen Dame zu sitzen kam, und als sie beim Beginn des Frühstücks ihren schwarzen Schleier erhob, konnte sich der Dragoner eines äußerst freundlichen Blickes nicht erwehren, den ihm der Husaren-Offizier zuwarf, wobei ihn dieser leise fragte, ob die drei schönen Mädchen im Grünen Baum vielleicht von demselben Alter gewesen wären. Der Artillerie-Hauptmann v. Stengel machte den Galanten und bediente die Dame, wobei er sich dunkel erinnerte, sie schon irgend wo gesehen zu haben — werr weiß, wie sehr!

„Das ist wohl möglich,“ antwortete diese, indem sie dankend Zucker und Milch nahm; „Sie werden vielleicht in C. meinen Bruder kennen — Regierungsrath B.“

„Ah, der Tausend!“ sagte der Artillerie-Hauptmann und verbeugte sich; „das will ich meinen, wir spielten auf dem Casino manche Partie Whist mit einander. Habe ihn auch einige Male besucht, am Petriplatz Nr. 10.“

„Ganz richtig,“ entgegnete die Dame.

„Regierungsrath B. — Petriplatz Nr. 10,“ dachte der Hu-

saren-Offizier und erinnerte sich dieser beiden Namen, und daß sie mit irgend etwas im Zusammenhange ständen, was ihm früher einmal passirt oder was man ihm erzählt. Gewiß das Letztere, dachte der Husar, und nachdem er sich einen Augenblick besonnen, schwebte ihm das Bild des langen Eduard vor und eine seltsame Geschichte, die ihm dieser einstens erzählt. Doch konnte sie der Husaren-Offizier nicht mehr recht zusammen bringen, nur so viel erinnerte er sich, daß es sich um eine hübsche Blondine gehandelt, um eine alte Tante, um westfälischen Schinken, einen Liebesbrief, Rüdesheimer und einen entsprungenen Kettengefangenen.

Die schwarze Dame dem Husaren-Offizier gegenüber hatte, einige graue Stellen abgerechnet, durchaus kein helles Haar; sie war also nicht die Blondine, viel wahrscheinlicher die Tante, und der Offizier, um etwas zu sprechen, erkundigte sich nach dem Befinden des Herrn Regierungsrathes und nach dem seiner schönen Fräulein Tochter. Die Tante — denn sie war es — versicherte dankend, so viel sie aus Briefen wisse, befänden sich Beide recht wohl.

„Sie, meine Gnädige“ — bemerkte Hauptmann v. Stengel — er wollte eigentlich sagen: gnädige Frau, doch da er nicht im Klaren war, gebrauchte er nur das Prädikat, — „Sie sind schon längere Zeit auf Reisen?“

„Ich war über zwei Jahre von C. entfernt,“ antwortete die schwarze Dame, und ein aufmerksamer Beobachter hätte gehört, wie sie einen leisen Seufzer ausstieß; „ich war bei meiner Schwester, die ein Gut am Mittelrhein bewohnt. Ich hatte einmal Lust, die Einsamkeit des Landlebens zu genießen.“

„Da hatten Sie Recht,“ sprach Hauptmann von Stengel; „Gott! dieses Landleben hat etwas ungeheuer Reizendes!“

„Nun, wir werden bald Gelegenheit bekommen, es zu versuchen,“ meinte der Husaren-Offizier. „Es wird nicht lange dauern, so verlassen wir die dumpfen Kasernen und ziehen mit dem Frühling hinaus in das heilsame blühende Land.“

„Glauben Sie wirklich an einen Krieg?“ fragte ängstlich die schwarze Dame.

„Wohl möglich!“ sagte der Hauptmann von Stengel achselzuckend; „die Mobilmachungen werden in zu großartigem Maßstabe betrieben, als daß es sich um eine bloße Demonstration handelte.“

„Hurrah!“ rief lachend der Dragoner-Offizier, der auch nicht ganz als stumme Person da sitzen wollte. „Ah! das wird ein herrliches Leben werden; ich sehe mich schon an der Spitze meiner Reiter-Schwadron! Richt't euch! — Gewehr auf! Zur Attaque vorwärts! — Der Hufschmid hinter die Front!“

„Der Doctor faßt krampfhaft die Mähne,“ lachte der Husaren-Offizier.

„Der Auditeur flüchtet zum Packwagen,“ fuhr der Dragoner fort. — „Marsch! marsch!“

Die Dame war zusammengezuckt, als der Dragoner den Auditeur zum Packwagen verwies. Sie kämpfte augenscheinlich einen tiefen Schmerz zugleich mit dem letzten Stück Butterbrod nieder, das sie so eben in den Mund gesteckt.

„Meine Herren!“ rief der Conducteur zur Stubenthüre herein; „es ist Zeit, wir müssen abfahren!“

Alles erhob sich, Jeder nahm seinen Platz wieder ein, und wenig Augenblicke darauf rollte der Eilwagen weiter.

Die Offiziere im Innern plauderten, die Dame hatte sich tief in ihre Ecke zurückgezogen und dachte eifrigst nach; — viel Vergangenes, wenig Zukünftiges. „Der Auditeur zum Gepäck!“

hatte der Dragoner-Offizier gesagt, ach ja! zum Gepäck, mit aller Liebe, aller Hoffnung, und das alles wegen des Eigensinnes eines Bruders, der sich eingebildet, eine junge Dame von über Vierzig und ein Jüngling von über Zwanzig seien, was dieses Alter anbelangt, von zu großer Verschiedenheit. Vielleicht erinnert sich der geneigte Leser noch, wie heftig die Tante den Auditeur Schmidt geliebt, wie sich diese Liebe eine Zeit lang Bahn gebrochen durch alle Hindernisse und das Paar zu Zusammenkünften geführt, deren eine aber für ihn, den Geliebten, nicht sonderlich angenehm geendet. Der Bruder der Tante, der würdige Regierungsrath, hatte gut vernünftige Vorstellungen machen und den Beiden mit Beispielen zu beweisen, daß ein solches Verhältniß in alle Ewigkeit keine guten Früchte tragen könne — umsonst! die Tante war zu reich, und der junge Mann liebte zu heftig, um der Vernunft Gehör zu geben.

Wir müssen leider gestehen, daß die Zusammenkünfte zwischen dem Auditeur Schmidt und der alten Tante noch eine Zeit lang fortdauerten, — ein schlechtes Beispiel, das auch den guten Sitten der kleinen Pauline hätte gefährlich werden können, wenn deren Herzensreinheit und natürlicher Verstand nicht so groß gewesen wären. Da aber Pauline bei vielen Gelegenheiten bereitwilligst beide Augen zudrückte, so mußte sich die Tante zuweilen durch ein kleines Blinzeln revanchiren, ein Blinzeln, das sie alsdann verhinderte, genau zu sehen, wenn der damalige Bombardier Robert, der seit jener Katastrophe das Haus des Regierungsrathes zuweilen besuchen durfte, beim Abschiednehmen die Hand der liebenswürdigen Blondine gar zu lange festhielt, oder es sogar wagte, einen Ring an dieser Hand ganz dicht unter die Augen zu bringen, um Hand und Ring — — näher betrachten zu können, denn wir wollen nichts Schlimmeres voraussetzen.

Wie aber in dieser verderbten Welt nichts Gutes und Schönes verborgen bleibt, so kam auch der Regierungsrath eines Tages zufälliger Weise hinter die Zusammenkünfte der Tante mit dem Herrn Auditeur. Es erfolgte nun eine kleine Scene, bei welcher der Regierungsrath sich bemühte, so grimmig wie möglich auszusehen, zu welchem Zweck er sein Kinn tief in die Halsbinde vergrub. Darauf hielt er seiner ehrwürdigen Schwester noch einmal die ganze Lächerlichkeit ihres Liebeshandels vor Augen und bemerkte ihr am Schlusse, daß es von der Tante sehr wohl gethan sei, für eine Zeit lang ihre Schwester zu besuchen, die, wie wir bereits wissen, auf einem Gute am Mittelrhein wohnte. Dieses Mal sprach der Bruder so überzeugend und mit so viel Kraft und Nachdruck, daß sich die Tante veranlaßt sah, einige Tage darauf ihre Koffer packen zu lassen und abzureisen.

Der Herr Auditeur Schmidt benahm sich hierauf schlimmer, als man von ihm erwartet hatte. Da er einmal den Schleichweg durch die Küche kannte, so benutzte er denselben eines Abends nach der Abreise der Tante und erschien plötzlich vor der erschreckten Pauline, wo er sich die übergroße Freiheit nahm, ihr versichern zu wollen, es fallen ihm jetzt, seit die Tante entfernt sei, die Schuppen von den Augen, und er begreife es nicht, wie man nach einem untergehenden Monde habe blicken können, wenn die aufsteigende Sonne anfange sichtbar zu werden.

Man kann sich übrigens denken, wie dieses treulose Gefasel aufgenommen wurde. Den Auditeur Schmidt mußte man energisch abgefertigt haben, denn er sah sich veranlaßt, das Haus so geschwind zu verlassen, daß er erst demselben gegenüber auf einem Eckstein am Platze, wo er sich erschöpft niederließ, zur vollkommenen Besinnung gelangte.

Es war dies derselbe verhängnißvolle Eckstein, auf welchem

der große Kanonier Schulten den Rüdesheimer und den westfälischen Schinken verzehrte und wo der ehemalige Bombardier Tipfel seiner Zeit verzweiflungsvoll einsah, daß er sich in Abgabe der beiden Briefe geirrt.

Was nun den Auditeur Schmidt anbelangt, so verschwand er ebenfalls schnellstens von diesem Ecksteine, nachdem er einen letzten und langen Blick zu den Fenstern emporgeworfen, wo er so glücklich hätte sein können. Er hatte anfänglich die Absicht, das Schicksal des seligen Toggenburgers zu wiederholen, doch kannte er die hiesige Polizei und war überzeugt, sie würde ihm keine Zeit zum Sterben lassen, ihn vielmehr verdienter Maßen in irgend ein Narrenhaus abführen. Deßhalb verschwand er von dem Ecksteine, vom Petriplatze, ja, aus dem ganzen Stadtviertel; auch blieb er eine Zeit lang über sein ferneres Schicksal im Dunkeln, bis man endlich in einer Zeitung eine Anzeige las, worin der Auditeur Schmidt seine Verbindung mit Fräulein So und So, der Tochter eines wohlhabenden Kleidermachers, Freunden und Bekannten bestens anzeigte.

Dieses Zeitungsblatt hatte der Regierungsrath seiner Schwester mit einigen tröstenden Worten zugeschickt und sie zu gleicher Zeit ersucht, jetzt wieder sein Haus mit ihrer Gegenwart zu erfreuen. Und dies war der Grund, weßhalb die Tante sich auf der Rückreise nach C. befand.

Trotz der Trennung von einigen Jahren war ihr Herz noch einigermaßen ergriffen, und sie las das Zeitungsblatt zum Oeftern durch. Ja, sie hatte es zusammen gefaltet und zu anderen vergilbten Papieren gelegt, zu trockenen Blumen und dergleichen mehr, und sie machte sich nun während der Fahrt das wehmüthige Vergnügen, diese alten Blätter durchzulesen. Als sie damit zu Ende war, legte sie die Briefe sorgfältig zu-

sammen, wickelte das Zeitungsblatt darum, und da der Wagen gerade dicht an den Ufern des Rheines fuhr, so faßte sie den heldenmüthigen Entschluß, diesen Zeugen ihrer Liebe und früherer glücklicherer Tage ein stilles Grab zu gönnen in den Fluten des schönen grünen Stromes. Sie that also — das Päckchen flog ins Wasser und schwamm langsam mitten in demselben hinab; die Tante schaute ihm wehmüthig nach, und in ihrer lebhaften Phantasie dachte sie daran, daß diese Pfänder ihrer Liebe vielleicht ruhig hinabschwimmen würden durch Rhein und Yssel ins Meer, daß es möglich sei, ein günstiger Wind fasse sie dort und treibe sie weit hinaus in den Ocean, Tag und Nacht, Wochen und Monate lang, und lasse sie endlich auf Umwegen an irgend eine Insel gelangen, wo ein träumerischer schwarzer Jüngling unter Cocusnuß-Bäumen und Palmen sitze und das Päckchen mit der Hand auffange. Vielleicht hatte der gefühlvolle Cannibale irgendwie Deutsch gelernt und las nun mit großer Befriedigung diesen kleinen Roman. Das Herz des jungen Negers erglühte von einer ihm bisher unbekannten Liebe; er dachte vielleicht an die alte Tante und declamirte in der klangvollen hinterindischen Uebersetzung:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh',
Ihn schläfert — mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme
Im fernen Morgenland,
Die einsam und schweigend trauert
An brennender Felsenwand.

Unterdessen rollte der Eilwagen fort, wie er es jeden Tag zu machen pflegt.

Dose vorn auf dem Bock hatte die Arme über einander geschlagen und blickte sinnend rechts und links um sich, er kam jetzt in die Gegend, die er früher als Conducteur befahren, und hier war ihm jedes Haus, jeder Baum, ja jeder Stein bekannt. Er schwelgte in Erinnerungen und poetischen Gedanken. Die Offiziere im Innern des Wagens rauchten erschrecklich viel Cigarren, und der Conducteur sah häufig auf seine Uhr.

So erreichten sie C., rasselten über Brücken, durch Thore, durch die engen, gewundenen Straßen und hielten endlich vor dem Posthofe. Dose sprang von seinem Sitz, öffnete den Schlag und ließ die Offiziere aussteigen; der Conducteur hob die alte Tante heraus; doch hatte er sie kaum auf den Boden niedergesetzt, als sie laut und lachend von einer jungen Dame umarmt wurde, die bei Ankunft der Post aus ihrem Wagen sprang und nun die Tante herzlich an sich drückte und sie küßte. Ein ältlicher Herr, der ebenfalls zum Vorschein kam, schüttelte ihr beide Hände, gab dem Conducteur seine Adresse und führte die Tante zu seinem Wagen. Der Herr hatte ein freundliches und würdevolles Ansehen, und wenn er sprach, vergrub er häufig sein Kinn in ein großes Tuch, das er um den Hals geschlungen hatte. Die junge Dame hatte ein offenes, liebes Gesichtchen, schönes blondes Haar und war von einer liebenswürdigen Lebendigkeit; sie lachte und plauderte in Einem fort, sie streichelte der alten Tante häufig über das Gesicht oder die Arme und schien voll Freude, sie endlich wieder zu sehen.

Als die Drei beisammen im Wagen saßen, mußte dieser noch einen Augenblick auf das Gepäck der Tante warten, und da ereignete es sich, daß plötzlich ein junger Offizier erschien in der Uniform der reitenden Artillerie, der an den noch geöffneten Schlag trat und freundlich hinein grüßte. Die Tante blickte ver-

wundert auf dieses Gesicht, das ihr nicht unbekannt schien; der alte Herr nickte ihm freundlich zu, und die kleine blonde Dame hatte die Keckheit, dem Offizier vor dem Papa beide Händchen entgegen zu strecken, die er eifrigst küßte.

Die Tante blickte ihren Bruder fragend und erstaunt an, worauf der alte Herr den Offizier mit den Worten vorstellte: „Lieutenant Robert, einer unserer guten Freunde.“

Warum lachte Pauline in diesem Augenblicke so lustig? Warum schlug sie mit der Hand so neckisch auf das seidene Wagenkissen, daß es klatschte? Warum zuckte es auf dem Gesichte des Artillerie-Offiziers wie eine lustige Erinnerung? — Der Regierungsrath wußte es nicht, die Tante dachte nicht daran, sonst hätte es ihr Herz zerrissen.

Es war dies ja derselbe Wagen, den einst der Bombardier Robert mit einer unbeschreiblichen Keckheit bestiegen, derselbe Wagen, wo er Paulinen zum ersten Male gesehen. — —

Er rollte indessen durch die Straßen dahin nach dem Petriplatz; Pauline hatte sich in ihre Ecke gedrückt und lachte immerfort in sich hinein; sie stampfte mit ihren Füßchen auf den Bodenteppich und dachte freudig und glücklich an jene Fahrt, an ihren Schrecken, als sie das Licht angezündet, an das Wachsfiguren-Cabinet und an den Zorn der armen Tante.

Der Artillerie-Offizier war unterdessen zu seinen Kameraden auf dem Posthofe getreten, und Alle waren erfreut, sich hier gegenseitig zu finden.

„Apropos! Robert,“ sagte der Husaren-Offizier zu ihm, „denk dir nur, wen wir gestern Nachts trafen, mit wem wir gemeinschaftlich eine ganze Reihe von Abenteuern bestanden. — — Deinen Vetter, den langen Eduard.“

„So, so! Ihr habt ihn gesehen?“ antwortete der Lieutenant

Robert; „mir ist es noch nicht so gut geworden, ich kam erst vor drei Tagen hier an, hatte aber natürlicher Weise in den ersten Tagen Wichtigeres zu thun, als nach ihm zu sehen.“

„Begreiflicher Weise!“ spöttelte der Dragoner, indem er mit den Augen der Richtung folgte, nach welcher der Wagen verschwunden.

„Und als ich ihn nun gestern aufsuchen wollte, war er spurlos verschwunden. Nun, er kommt also wieder?“

„Wahrscheinlich morgen gegen Abend; er wird einen guten Marsch machen und sich unterwegs nicht aufhalten. — Werden wir uns irgendwo sehen?“

„Was meint ihr,“ versetzte Lieutenant Robert, „wenn wir ihn auf der Hauptwache am Südthor, wo er einpassiren muß, erwarteten? Kommt also dahin, ihr sollt sehen, was er uns für Abenteuer mittheilt.“

„Ganz recht!“ erwiederten die Anderen und verließen mit einem freundlichen Abschiedswort den Posthof.

Der Hauptmann v. Stengel allein hatte noch mit seinem Gepäcke zu thun und blieb deßhalb zurück, Dose bei ihm, der noch nicht den passenden Moment gefunden hatte, sich zu verabschieden.

„Ah, mein bester Unteroffizier!“ sagte der Hauptmann, „hier ist der Lieutenant Robert, an den Sie einen Brief abzugeben haben.“

„An mich?“ fragte der Artillerie-Offizier.

„Von dem jetzigen Post-Secretär Tipfel!“ meldete Dose in der besten Haltung.

„Ah! von ihm?“ sprach lachend Robert. „Nun, ich danke Ihnen recht sehr. Bitte, besuchen Sie mich dieser Tage, Sie müssen mir recht viel von dem dicken guten Kerl erzählen.“

„Und meine Wohnung werden Sie sich wohl merken,“ sagte Hauptmann von Stengel. „Morgen früh um neun Uhr zum Rapport; ich werde Sie einkleiden lassen, werr weiß, wie bald! An Flickmaterial fehlt's nicht, und wir brauchen gute Unteroffiziere.“

Somit trennten sich Alle für heute, und Dose, ganz glücklich, seinen Wunsch erreicht zu haben, schritt stolz und aufrecht durch die bekannten Straßen einem kleinen Gasthause zu, „Zur alten Kanone“, wo er früher zu Mittag gespeist und das er jetzt mit seiner Gegenwart zu beehren gedachte.

Drittes Kapitel.

Woraus wir ersehen, daß sich sogar eine Offizier-Wachtstube im Laufe der Zeit einiger Maßen verändern kann. — Der lange Eduard erzählt eine interessante Geschichte, wird aber vom commandirenden Unteroffizier der Hauptwache unterbrochen.

Die allgemeine Stube der Hauptwache am * * Thore hatte sich seit langen Jahren nicht verändert. Es geht diesen Lokalen wie den Fahnen des Regiments: die Leute kommen und gehen, die Fahne bleibt. So auch in der Wachtstube: Pritsche, Tisch, ja, Wasserkrug und Wachtbuch, und wenn letzteres vollgeschrieben und ersterer je unterdessen zerbrochen war, so wurden diese beiden Stücke durch ganz ähnliche wieder ersetzt und änderten nichts an dem Innern der Wachtstube.

Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man nach langer Zeit ein solches Lokal wieder betritt, in dem man einstens gelebt und gelitten. Man kann sich nirgendwo die Vergangenheit besser zurückrufen als hier. Da sitzt der Unteroffizier vor dem beschmutzten und bestaubten Buche auf derselben Stelle wie ehemals. Es ist auch gerade noch so eine Gestalt, mit demselben Gesicht, den gleichen Redensarten; denn das erbt sich fort mit der Fahne von Generation zu Generation. Dort in dem Winkel spielen In-

fanteristen mit Karten, daneben sitzen Dragoner, den Kopf auf ihren Säbel gestützt, und unterhalten sich leise. Derselbe Duft herrscht hier wie damals und kommt unseren Gedanken zu Hülfe; dort bricht ein Sonnenstrahl herein in's Lokal, und er malt auf der Pritsche genau dasselbe glänzende Dreieck wie damals. Ist es möglich, liegen Jahre dazwischen, seit du hier zum letztemale aus- und eingingest? oder bist du eben erst ausgetreten und meldest dich nun dem Unteroffizier zurück? —

In der Offiziers-Stube dagegen machten sich kleine, wenn auch unbedeutende, Veränderungen bemerkbar, Veränderungen, die aber nur ein geübtes Auge erkennen konnte. Da war zum Beispiel die Lithographie, auf welcher der Infanterist in Parade-Uniform zu sehen war, dem sein Lieutenant das richtige Präsentiren beibringt, verschwunden; da fehlte das stark gebrauchte Handtuch, an dem unten der Spiegel befestigt war, und vor Allem vermißte man dich, freundliche Guitarre mit dem abgeschossenen himmelblauen Bande! Die Zeit war ernster geworden, die Wacht-Instruktion lag da im correkten festen Einbande; das Dintenfaß, sonst von Tabaks- und Cigarrenasche umgeben, sah nicht mehr aus wie eine verschüttete Stadt, sondern zeigte sich stolz und im schwarzen Lacke glänzend als das wichtige Möbel, das es eigentlich war. Von den Wänden endlich waren zwei mit großen Landkarten bedeckt, auf der einen Seite das ganze Deutschland, auf der anderen das engere Vaterland. Auf ersterem sah man unterschiedliche Striche, Märsche und Aufstellungen bezeichnet; denn man wußte schon, wohin die allgemeine Mobilmachung zielte und auf welchem Fleck deutscher Erde die Kanonen anfangen sollten zu brummen. Man war, wie gesagt, im Ganzen ernster und gesetzter geworden; vor der Hand patschten hier keine Karten und klapperten keine Würfel mehr, und seit

die Guitarre verschwunden, hatte der Posten vor dem Gewehr ferner nicht die Zerstreuung, in stiller Nacht eines jener sanften Lieder zu hören, die in früheren glücklicheren Tagen so oft das Herz seiner Vorgänger erquickt.

Die Wachtstube war übrigens am heutigen Abend ebenso besucht, wie damals, als wir ihre erste Bekanntschaft machten. Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß sich die Offiziere gestern auf dem Posthofe verabredeten, einander in der Wachtstube zu treffen und den Einzug des langen Eduard nicht zu versäumen. Da saßen sie nun bei einander auf dem alten Sopha und den defekten Stühlen und unterhielten sich, so gut es gehen mochte.

Der Wachthabende, erst vor kurzer Zeit vom Feldwebel zum Lieutenant avancirt und heute zum erstenmale als Offizier auf dieser Wache, war ein strenger, diensteifriger Charakter, und wenn ihm auch der Besuch der jungen vornehmen Offiziere schmeichelte, so ließ er es doch nur sehr ungern geschehen, daß seine Wachtstube durch irgend etwas, wie zu starkes Trinken oder hohes Kartenspiel, entweiht würde. Der Lieutenant Schmauder war eine hohe, dürre Gestalt mit einer sehr beträchtlichen knöchernen Nase und darunter mit einem röthlichen, struppigen Schnurrbart, der weit und drohend vorstand. Seine Schärpe hatte er fest umgezogen wie zur Parade, und den Helm nahm er zuweilen vom Kopfe, und immer verstohlener Weise, um sich des blaucarrirten Sacktuches in demselben zu bedienen. — Die anderen Offiziere, die beiden Dragoner- und Husaren-Lieutenants, sowie Lieutenant Robert, hatten um den Tisch Platz genommen, und letzterer beendigte eben die Lektüre einer Zeitung, woraus er einige Stellen laut vorgetragen, dann faltete er das Blatt zusammen und steckte es in die Tasche.

„Nach meiner Berechnung,“ sagte der Husaren-Offizier, „kann Eduard vor zwei Stunden nicht hier sein.“

„Das ist eine lange Zeit,“ meinte Robert. „Wenn wir nur unterdessen einen Whist machen könnten. Was meinen Sie dazu, Herr Kamerad?“ Damit wandte er sich an den Wachthabenden.

„Ich kenne das Spiel nicht,“ entgegnete Lieutenant Schmauder; „auch befinden sich keine Karten hier.“

„Dem wäre abzuhelfen,“ erwiederte der Husar. „Man schickt nur in die Stadt; wenige Schritte vom Thor, in der Goldenen Gans, kann man genug haben.“

„Das wäre am besten,“ mischte sich nun der Dragoner-Offizier in das Gespräch.

Der Lieutenant Schmauder wurde offenbar unruhig bei diesem Vorschlage. „Verzeihen Sie mir,“ sprach er, „aber es wäre wahrhaftig doch nicht angenehm, wenn der Hauptmann der Ronde käme und uns hier beim Kartenspiel überraschte.“

„Wer ist's heute?“

„Hauptmann E.“

„O, haben Sie dessentwegen keine Furcht!“ fuhr der Dragoner fort. „Der spielt selbst leidenschaftlich.“

„Ja, vielleicht zu Hause,“ entgegnete ängstlich Herr Schmauder; „aber doch wohl nicht auf der Wache.“

„A—ah so—o—o!“

„Wissen Sie was, meine Herren!“ sagte Lieutenant Schmauder nach einer kleinen Pause, „wenn Sie spielen wollen, so möchte ich Ihnen eine Partie Domino vorschlagen, ich habe die Steine dazu hier in der Schublade des Tisches.“

„Domino?“ rief der Husaren-Offizier. „Pfui Teufel!“

Der Dragoner zuckte verächtlich die Achseln. Doch Lieutenant

Robert versetzte: „Was sollen wir machen? Wenn der Teufel hungrig ist, begnügt er sich mit Fliegen. Her mit dem Domino!“

Der Wachthabende brachte eilfertig ein Kästchen zum Vorschein und legte die Steine auf den Tisch aus.

„Ich weiß aber in der That kein Spiel, das man zu Vier spielen kann,“ sagte Robert. — „Wissen Sie eins?“

„O ja,“ antwortete statt des Wachthabenden nachlässig der Dragoner-Offizier. „Es gibt deren mehrere: der scheußliche Emanuel und die etwas bessere Einundsiebenziger-Partie.“

„Die Einundsiebenziger-Partie,“ meinte der Husaren-Offizier, „wenn man sie mit Chikanen spielt, kommt gleich nach dem falschen Würfeln und Stehlen.“

„Aber man muß ehrlich ansetzen,“ erwiederte Robert lachend. „Wir spielen es ohne alle Chikanen, nicht wahr, Herr Kamerad?“

„Der Meinung bin ich auch!“ entgegnete Herr Schmauder.

Und darauf bekam jeder sechs Steine; wer zuerst den höchsten aufhob, hatte die Pose, und das Spiel begann.

Wir wissen nicht, ob der geneigte Leser die Einundsiebenziger-Partie kennt. Es dies eines der harmlosesten und langweiligsten Spiele, die es gibt. Man glaubt, es sei von einem Arzt erfunden worden, der für seine Kranken alle und jede Aufregung vermeiden wollte. Man sitzt dabei um einen kleinen Tisch, schaut einander, so gut es gehen will, in die Steine, und macht sich dabei das unschuldige Vergnügen, dem Nebensitzenden, so es geht, die doppelten auszuschließen; man streitet sich um die Pose, da Jeder natürlicher Weise immer aussetzen will; man spielt es ohne alle und jede Rücksicht, ohne Zartgefühl, so eigennützig wie möglich. Man nennt es auch das Spiel der Montenegriner; denn wie uns ein großer deutscher sehr ehrwürdiger Gelehrter

versicherte, ist es das Lieblingsspiel des Vladika von Montenegro, und er pflegt es nach Tisch mit seinen Vasallen zu spielen.

Hier in der Wachtstube wurde es übrigens nicht mit großer Lebhaftigkeit gespielt, und nach einer halben Stunde versicherte der Husaren-Offizier, es sei ihm in der That unmöglich, diese langweiligen Steine länger anzusehen. Man warf sie denn zusammen und wollte eben eine Conversation beginnen, als man vor dem Thore leichten Trommelschlag hörte. Dann vernahm man den festen Tritt einer Infanteriemasse auf der Brücke, und gleich darauf wurde die Wache in's Gewehr gerufen. Alles stürzte hinaus. Lieutenant Schmauder ordnete die Reihen der Wachtmannschaft, und die beiden Cavallerie-Offiziere, sowie Robert, eilten der heranziehenden Infanterie entgegen und drückten dem Offizier an ihrer Spitze herzlich die Hand.

Der lange Eduard war nicht weniger erstaunt, hier die Freunde zu finden, und als sie ihm sagten, sie hätten ihn hier erwartet, um noch ein paar Stunden auf der Wachtstube mit ihm zu verplaudern, heiterte sich sein ernstes Gesicht merklich auf, und nur als er Lieutenant Schmauder erblickte, flog ein kleiner Schatten über dasselbe. Nichts desto weniger aber übergab er dem Lieutenant Wortmann den Befehl über die Mannschaft, um sie in die Kaserne zu führen, und trat mit den Freunden in die Offizier-Wachtstube.

Er hatte dort seit langer Zeit keinen Dienst mehr gethan, und die neuen Einrichtungen des Lokals, unter Anderem die Landkarten, vor Allem aber der Anblick der Dominosteine, schienen ihn frostig anzuwehen. Er stemmte beide Arme in seine dünnen Seiten, sah sich kopfschüttelnd rings um und sagte dann zum wachthabenden Offizier, der zufällig von seiner Compagnie war: „Lieber Schmauder, Sie sind ein Mann, der den Dienst

kennt, wie Keiner; aber wenn man Offizier ist, so muß man sich auch bemühen, die Kameraden, die einen besuchen, gastfreundlich aufzunehmen. Mir ist es gerade, als wenn Sie heute Ihre erste Wache unter dem Titel eines königlichen Lieutenants thäten. Erinnern Sie sich vielleicht noch jener Zeit, wo Sie überhaupt Ihre erste Wache thaten, und was an jenem denkwürdigen Tage vorfiel? Sie leisteten Ihren Einstand, und die ganze Wachtmannschaft war damals inklusive Unteroffizier in einem so erheiterten Zustande, daß man dem visitirenden Fähnrich, nämlich zufälliger Weise mir, die Antwort gab: Alles befinde sich kreuzfidel und schere sich den Henker um Haupt- und Neben-Ronden."

"Das ist ganz richtig," stammelte Herr Schmauder; "aber das waren Jugendstreiche — —"

"Die auch nicht wiederholt werden sollen," sprach würdevoll der lange Eduard. "Doch, da Sie heute hier Ihre erste Wache thun, so kann heute eine kleine Erheiterung ebenfalls nicht schaden, zu der w i r — wohl verstanden! — Sie, unseren neuen Kameraden, freundlich zu Gast laden. Ich denke, das wäre abgemacht; jetzt lassen Sie einmal einen der Leute hereinkommen."

Der wachthabende Offizier fügte sich achselzuckend diesem Wunsche. Der lange Eduard ließ sich herab, eigenhändig einen Bon zu schreiben, und eine halbe Stunde nachher dampfte ein so wohlriechender Punsch in der Offizier-Wachtstube, daß sich selbst das Gesicht des Lieutenants Schmauder liebreich verzog, und sich sogar die alten Landkarten an der Wand zu freuen schienen. — Die Anwesenden stießen freundlich mit den Gläsern an, und nachdem der lange Eduard einige Schauder überwunden, die der abendliche Marsch in ihm hervorgebracht, konnte er

sich jetzt aus Herzensgrund freuen, seinen Vetter Robert mit so frischen, nagelneuen Epauletten vor sich zu sehen. — „Wir wollen nicht fragen, wie es dir ergangen ist, lieber Junge,“ sagte er; „du warst auf der hohen Schule wie die Anderen, hast einigermaßen studirt, dein Examen gemacht und bist Offizier geworden. Das ist eine alltägliche Geschichte.“

„Ja, lieber Freund,“ versetzte Robert lachend, „ganz Meidinger.“

„Ich versichere dich, du bist Meidinger,“ entgegnete ernst der lange Eduard, „du treibst mit dem Namen dieses edlen Mannes einen wahren Mißbrauch. Dank übrigens Gott, daß du glücklich durch's Examen geschlüpft bist. Davon bin ich fest überzeugt, es hat gewiß nur so eben ausgereicht, es war auch nicht die Idee mehr übrig.“

„Das ist wahr: sie haben mir tüchtig zur Ader gelassen.“

„Er ging hinweg,“ bemerkte lachend der Dragoner-Offizier, „vollkommen leer, ganz wie eine ausgepreßte Citrone.“

„Meidinger!“ murmelte Eduard vor sich hin und ließ den Kopf melancholisch in die Hand sinken. — „Hast du auch,“ sagte er nach einer Pause zu Robert, „von unseren Abenteuern dort oben in dem verfluchten Neste gehört?“

„Da erinnerst du mich an was Schönes!“ antwortete laut lachend der Andere; „ihr habt da schöne Geschäfte gemacht! Fangt mir da zwei Demokraten ein, und als ihr die Sache bei Licht beseht, ist es ein harmloser Schneider und ein trauriger Schreiber. Da hätte man was Reitendes hinschicken sollen.“

„Mein lieber Freund,“ sagte der lange Eduard nicht ohne eine gewisse Größe, „du bist sehr platt von der hohen Schule zurückgekommen. — — — — Aber bei allem dem,“ fuhr er nach

einer kleinen Pause lächelnd fort, „war es doch eine verfluchte Geschichte, viel Unangenehmes, aber auch Angenehmes.“

„Das gute Souper?“ meinte lauernd der Dragoner.

„Ja—a—a—a! das Souper,“ versetzte Eduard, „aber vor allen Dingen der gestrige Marschtag. Wenn einer von euch mir eine sehr gute Cigarre gibt, so erzähle ich euch davon. Aber es muß was Vorzügliches sein.“

„Besser als deine eigenen,“ erwiederte der Dragoner, indem er sein Etuis hervor zog, „keine Regalia canailleros.“

„Pfui Teufel über eure schlechten Witze!“ sprach fast betrübt der lange Eduard. „Jetzt sind wir kaum am Mobilwerden, und ihr seid schon so verwildert. Was soll das werden, wenn ihr erst ein paar Tage in Feindesland marschirt seid!“

„Wie du gestern und vorgestern.“

„Allerdings. Aber jetzt paßt mir auf: Also gleich hinter dem berühmten Orte, wo die nächtliche Geschichte passirt ist, kamt ihr bei mir vorüber, stolz zu Wagen, während ich demüthig zu Fuß ging. Dafür aber war ich im königlichen Dienste und hätte euch anhalten können, um nach der Richtigkeit eurer Urlaubspäſſe zu sehen; aber ihr saht mir wahrhaftig nicht wichtig genug dazu aus. Ich zog also ruhig meines Weges, der Tambour machte hie und da mit seiner Trommel einen anständigen Spektakel, die Soldaten rissen ihre Witze und sangen Lieder, ich zählte die Wegsteine und berechnete, wie weit ich noch nach F. habe, wo mich die Marschroute für den heutigen Tag hinwies. Wir hatten fast die ganze breite Chaussee für uns allein, da uns zu Fuß oder zu Wagen wenig begegnete. Gegen zehn Uhr Morgens hörten wir einen Wagen hinter uns drein rollen, er konnte aus dem verdächtigen Orte kommen, und Wortmann war dafür, ihn

anzuhalten, um nachzusehen, wer sich darin fände. Es konnte ja vielleicht einer verkleidet darin sein.«

»Als Schneider,« sagte der Dragoner lachend.

»Richtig, oder als sonst was,« antwortete ruhig der lange Eduard, wobei er sonderbar lächelnd drein schaute. — »Also der Wagen kam näher, meine Soldaten marschirten in diesem Augenblicke dem Befehle Wortmann's gemäß so die ganze Breite der Chaussee einnehmend, daß der Wagen, der ziemlich rasch fuhr, sobald er uns erreichte, still halten mußte und die Pferde nur im Schritte vorwärts konnten. Wortmann und ich traten zu beiden Seiten an den Schlag und examinirten den Kutscher, wo er her käme. — Von jenem Orte, wo auch wir her kamen, berichtete er treuherzig; sein Fuhrwerk war ein ziemlich anständiger Charabanc mit Fensterledern, die fest zugezogen waren. Unserer Aufforderung gemäß, dieselben zu öffnen, stieg er vom Bocke herunter und schob eines zurück. Wir blickten in den Wagen — es saßen drei sehr hübsche Mädchen darin.«

»Der Teufel auch!« meinte der Husaren-Offizier.

»Drei hübsche Mädchen?« fragte aufmerksam der Dragoner.

»Drei sehr hübsche Mädchen!« wiederholte der lange Eduard. »Zwei mit dunklen Haaren, schönen blitzenden Augen, runden freundlichen Gesichtern, die dritte, von einem superben Blond, ein volles üppiges Haar, wie ich selten was gesehen, dabei ein schneeweißer Teint, und, was wunderbar war, hiezu dunkle strahlende Augen. Alle drei waren, wie gesagt, sehr schön, aber die Blonde rührte augenblicklich mein Herz. Ich muß gestehen, lange nicht sah ich etwas Frischeres von Augen, Gesichtsfarbe und Lippen. Was den Wuchs der drei Damen anbelangt, so war das in dem engen Wagen sehr schwer zu beurtheilen; aber ihr wißt, daß ich Kenner bin, und ich hätte schon im ersten Augen-

blicke einen feierlichen Schwur ablegen wollen, daß ihre Formen tadellos seien. Die Beiden mit dem dunklen Haar schlank, vielleicht etwas mager, die Blonde aber schlank und voll. Ihr kennt das.«

»Nun?« fragte eifrig der Dragoner; »und du sprachst mit ihnen?«

»Du kennst mich,« erwiederte der lange Eduard; »ich sprach mit ihnen zierlich und galant, wie es die Verhältnisse erheischten; in den wenigen Worten, die ich ihnen zu sagen genöthigt war, concentrirte ich eine unsinnige Masse von Liebenswürdigkeit. Ich entschuldigte mich über dieses Anhalten auf offener Landstraße, indem ich von der vergangenen Nacht sprach und den seltsamen Umständen, unter welchen uns dieselbe verflossen.«

»Du sprachst also von der vergangenen Nacht?« fragte der Dragoner-Offizier.

»Allerdings. Und als ich davon sprach, lachten zwei der jungen Damen schelmisch in sich hinein; die dritte aber — ihr kennt meinen scharfen Blick — fuhr kaum merklich zusammen und blickte verwirrt und sanft erröthend in die Gegend hinaus.«

»Wie der Eduard göttlich erzählt!« meinte gezwungen lachend der Dragoner-Offizier; »außerordentlich lebendig; aber ich glaube, er erfindet. — So! so! also eine von den beiden Mädchen mit schwarzen Haaren blickte verwirrt zum Fenster hinaus?«

„Das habe ich nicht gesagt," erwiederte der lange Eduard.

„Also die Blonde war's?" fuhr der Andere fort. „Natürlich auf das Herz der Schönsten hast du einigen Eindruck gemacht. O glückseliger Kerl, der du bist!"

„Deine Versuche, zu erfahren, welche der drei Damen verwirrt zum Fenster hinaus sah," fuhr der Erzähler fort, „sind

in der That so unendlich Meidinger, daß ich laut darüber lachen möchte. Genug, Eine schaute hinaus, aber welche, das ist mein Geheimniß."

„Man mag sagen, was man will," warf der Husaren-Offizier dazwischen, „Eduard ist ein verfluchter Kerl. — Aber fahren Sie fort, wir bekommen noch mehr zu hören."

"Wir machten natürlicher Weise unsere Verbeugung, die Soldaten zogen sich rechts und links, und der Wagen setzte seinen Weg fort. Im Augenblicke, als die Pferde anzogen, sagte eine der drei Damen: "Aber Sophie, das sind Geschichten!"

"Sophie?" rief der Dragoner-Offizier, sich vergessend.

"Sophie," wiederholte der lange Eduard mit einer gewissen Genugthuung und sah seinen Kameraden lächelnd an, während er ruhig sein Glas Punsch austrank. "Wir marschirten also weiter, und es wurde stark Mittag, bis wir unser Quartier, das Dörfchen F., erreichten. Ich zog mit Trommelschlag ein, marschirte vor das Haus des Bürgermeisters, wo ich meine Quartiermacher traf und die Billette in Empfang nahm. Alles ging gut von Statten, ich selbst bekam eine Anweisung auf einen Herrn St., der nicht im Orte selbst, sondern einen halben Büchsenschuß davon an den Ufern des Rheines wohnte. Ich ertheilte meine Befehle für den anderen Morgen, Ausmarsch Punkt sechs Uhr, nahm einen Mann des Zuges mit mir und ging, mein Quartier aufzusuchen. Es war in der That nicht weit von dem Orte entfernt, ein hübsches, viereckiges weißes Haus auf einem kleinen Hügel, von zwei Seiten mit dichtbelaubten Bäumen umgeben und so zu sagen mitten in Gärten und Weinbergen stehend. Ich schlenderte langsam hinauf; droben empfing mich ein Hund mit wüthendem Gebell, und ein Knecht,

der hinzu kam, beschwichtigte ihn mit den Worten: „Ruhig, Fürst! siehst du nicht, daß es nur ein Offizier ist?“

„Alle Wetter!“ rief der Husaren-Offizier. „Dem Kerl hätte ich gleich einen halben Zug in die Speisekammer gelegt.“

„Und wozu?“ fragte der lange Eduard ruhig und mit wahrer Größe. „Um den Herrn des Hundes zu bestrafen, falls er nicht redlich, sondern röthlich sei? — Gott bewahre! Ich hatte mir vorgenommen, ihn mit Liebenswürdigkeit zu erdrücken, mit ihm im guten Sinne des Wortes zu fraternisiren. Dieser Hauseigenthümer stand unterdessen unter der Thüre, die Arme in die Seiten gestemmt, und betrachtete mich mit finsterem Blicke. — Einquartierung? rief er; das fehlt uns noch! Wo ist Ihr Billet? — Ich überreichte es ihm. — Wir haben keinen Platz, sagte er. — Ich bin mit Allem zufrieden. — In diesem Augenblicke nun entwickelte ich mit der freundlichsten Miene von der Welt eine glänzende Beredtsamkeit; ich sprach sehr viel gut Gedachtes mit einigem geistreichen Unsinn. Ja, ich brachte es so weit, dem alten Demokraten ein kleines Lächeln abzunöthigen; dann zuckte er die Achseln und befahl das blaue Zimmer für mich. Dieses, meine Wohnung, war anständig möblirt, die Fenster gingen auf den Rhein; doch hielt ich mich nicht lange da auf. Ich ging in den Garten und traf den alten Demokraten, wie er Befehle ertheilte. Ich war in dem Augenblicke ganz Landwirth, ich erkundigte mich leidenschaftlich nach der besten Art des Weinbaues und wagte dabei einige gelinde Zweifel auszudrücken, ob auch hier wohl Sorten von vorzüglicher Qualität wüchsen. — Das will ich meinen, sagte mein Wirth; hier wächst ein berühmter Tropfen. — Ich zweifelte mit aller Bescheidenheit. — Das will ich Ihnen gleich bei Tische beweisen, versetzte er, und würde es noch vorher thun, aber ich fürchte,

Sie können die Kellerluft nicht ertragen. — Das war ein Wort zu seiner Zeit. Ich bat ihn, es auf die Probe ankommen zu lassen, und darauf holte er lächelnd einen großen Schlüsselbund. Wir stiegen die Treppe hinab, ich triumphirend, denn nun hatte ich gewonnenes Spiel. Alle Rheinländer sind, wie ihr wißt, in Einem Punkte vollkommene Orientalen; denn habt ihr mit dem Araber eine Pfeife geraucht, so ist er euer Freund: ebenso der Rheinländer, wenn er euch in seinen Keller führt und dort ein gutes Glas für euch abzieht.«

»Aber die Weinprobe!« sagte lächelnd Lieutenant Robert. »Wie bist du dabei bestanden?«

»Ohne Uebertreibung glorios; mit jedem Glas, das ich hinunter laufen ließ, stieg ich in der Achtung meines demokratischen Wirthes, und als ich sogar einen starken Sechsundvierziger dreimal versuchte, sah er mich gerührt an und meinte, es gäbe doch tüchtige Offiziere bei der königlichen Armee.«

»Es ist wirklich traurig,« meinte der Husaren-Offizier, »da gibt es, auf Ehre! Leute, die bilden sich ein, wir lebten stellenweise nur von Butterbrod und Thee.«

»Endlich stiegen wir die Treppen des Kellers wieder hinauf,« fuhr der Erzähler fort. »Die Natur sah ungeheuer freundlich aus, und die Sonne schien so hell und glühend, daß unsere Nasen ganz davon geröthet waren. Jetzt sollte zu Mittag gespeist werden; mein Wirth und ich, wir waren schon so gute Freunde geworden, daß wir Arm in Arm die Treppen hinauf gingen. Arm in Arm sage ich; aber denkt euch meine Ueberraschung! als sich die Thüre des Speisezimmers öffnet, sehe ich vor mir.« —

»Nun?« rief der Dragoner ahnungsvoll.

Doch hatte der lange Eduard nicht Zeit, der Gesellschaft zu sagen, was ihn so sehr überraschte, als sich die Thüre des Speisezimmers geöffnet hatte; denn die Thüre zum Offizier-Wachtzimmer öffnete sich ebenfalls, und der commandirende Unteroffizier der Hauptwache trat, um etwas zu melden, herein.

Viertes Kapitel.

Handelt vom Mißbrauch der Patrouillen-Zettel, von der Unbesonnenheit junger Wachthabender und einer Arrestation, die zu keinem Resultate führt.

Der Lieutenant Schmauder hatte sowohl am Punsche wie an der Erzählung innigen Theil genommen, weßhalb er den eingetretenen Unteroffizier auch nicht gerade mit dem freundlichsten Blicke fragte, was er denn eigentlich wolle.

„Herr Lieutenant!“ meldete dieser, „so eben kommt eine Patrouille vom . . . schen Thor und gibt den Patrouillen-Zettel zum Unterzeichnen bei mir in der Wachtstube ab. Wie ich ihn entfalte, sehe ich diesen Brief hier vor mir.“

Damit übergab er dem wachthabenden Offizier ein Papier, das dieser entfaltete und alsdann finster hinein blickte.

„Was haben Sie, Herr Kamerad?“ fragte Lieutenant Robert, der ihm zunächst saß. „Teufel! das ist ja kein Patrouillen-Zettel.“

„Allerdings ist es kein Patrouillen-Zettel,“ entgegnete Schmauder, „aber der Henker mag wissen, was der Wisch besagen will!“

„Laßt doch einmal sehen,“ meinte der lange Eduard und nahm das Papier aus den Händen des Wachthabenden. Dann

warf er einen Blick hinein und lächelte sanft vor sich hin. „Ich will euch sagen, was das ist, sprach er nach einer Pause, das ist eine Correspondenz per Patrouille, wie man sie nächtlicher Weise und in der langen Weile der Wachtstube wohl zu machen pflegt. Gott! wir haben das seiner Zeit auch gethan. — Wie ist die Unterschrift? — Bombardier Reuter.“

„Ah! von der Artillerie?“ sagte Lieutenant Schmauder. „Die Herren treiben immer absonderliche Späße.—Und der Patrouillen-Zettel?“ fragte er den Unteroffizier.

„War ebenfalls dabei,“ meldet dieser.

„Und in Ordnung?“

„Vollkommen.“

„Dieser Bombardier Reuter,“ meinte der lange Eduard, „hat die Wache am E . . . Thore. Sein Freund, an den der Brief gerichtet ist, befindet sich draußen auf dem Fort Nr. 4. Nun machen sie also den harmlosen Scherz und correspondiren per Patrouille zusammen. Da der Brief offen ist, wollen wir lesen, was er schreibt.“

„Aber,“ fügte der Dragoner-Offizier hinzu, „was wir lesen, bleibt ganz unter uns. Wir nehmen keine Notiz davon.“

„Versteht sich!“ sagten Alle. Lieutenant Schmauder that das mit einigem Widerstreben.

Der lange Eduard las also den Brief:

„Liebe Seele!“

„Es ist etwas verdammt Langweiliges um das Wachethun, namentlich an einem von den Thoren, wo ich mich gerade befinde. Hier hat man bei Tag und Nacht keine Ruhe; so lange es hell ist, laufen die Offiziere aus und ein, man meint, das alte Thor sei ein Bienenstock geworden. Dazu Offiziere du jour, daß man des Teufels wird, und wenn es dunkel geworden ist,

wimmelt es von Haupt- und Visitir-Ronden und von Patrouillen aller Art, und läßt einen nicht schlafen, wie die Flöhe bei Nacht. Doch zur Sache! Vorhin war F. bei mir und bat mich um Gottes willen, das bewußte Ständchen doch heute Nacht vor sich gehen zu lassen. Der Kerl ist ein Narr, das habe ich ihm auch gesagt; ich bin auf Wache, du bist auf Wache, und wenn die beiden Anderen noch heranzuschleppen sind, damit das Quartett vollzählig würde, wie könnten wir dich herbringen von deinem verfluchten Fort Nr. A! F. ist übrigens ganz außer sich: das Mädchen reist morgen ab, sagt er, und obendrein sei er gestern in den Fall gekommen, auf ein Ständchen anzuspielen, ein Gedanke, der sie mit Entzücken erfüllt habe. Ich weiß, du ziehst nie ohne deinen Orpheus auf Wache, der langweilige Kerl wünscht Nr. 6, Nr. 20 und Nr. 32. Dann könnten wir noch zu guter Letzt ihm das famose:

> Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
> Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!

machen, das paßt auf alle Zustände. Nun überlege dir die Sache; um eilf Uhr sollte die Geschichte vor sich gehen. Ich meines Theils könnte schon etwas riskiren, denn das Haus, wo sie wohnt, ist nur zwei Schritte von dem Thore entfernt. Also, Bruderherz, gehab dich wohl. — Apropos! vor der Ronde bist du sicher, der Lieutenant Schnabelinski I. that so, als wenn er zu dir hinaus wollte, ich ließ ihn aber beobachten, doch wandte er sich vor dem Thore rechts statt links; er wird zum R. . . . Thore wieder in die Stadt hinein sein.«

»Das ist doch zu arg!« sagte Lieutenant Schmauder mit gerechter Entrüstung. »Eine solche Verhöhnung alles Dienstes, eine solche Nachlässigkeit ist nicht zu verzeihen. Man sollte das zur Anzeige bringen.«

„Briefgeheimniß!“ erwiederte lachend der Dragoner-Offizier; „und dann haben wir uns auch gegenseitig versprochen, dessen, was wir lesen würden, in keiner Weise weiter zu gedenken; es wäre Unrecht von uns.“

„Aber der Dienst, meine Herren!“ versetzte eifrig der Wachthabende. „Denken Sie sich nur, wenn ein solcher Fall bei ausbrechendem Krieg vor sich ginge. Nachlässigkeit im Wachtdienst! Kann nicht durch den Leichtsinn eines Einzelnen ein ganzes Corps zu Grunde gehen?“

„Seien Sie unbesorgt!“ entgegnete der lange Eduard. „Ich weiß Leute, die sich in Friedenszeiten ähnliche Geschichten zu Schulden kommen ließen, die aber — das kann ich Sie versichern — wenn es einmal im Ernste gilt, sich in Stücke hauen ließen, ehe sie von ihrem Posten wichen. Lassen wir den jungen Leuten ihre Streiche; wir haben in unserer Jugend auch getollt.“

„Aber man kann so etwas nicht dulden.“

„Wenn es dienstlich gemeldet wird, freilich nicht. Aber uns geht die Geschichte weiter nichts an; sie spielen eines kleinen Vergnügens halber leichtsinniger Weise um vierzehn Tage Arrest.“

„Ich möchte nur wissen, was der Andere antwortet,“ sagte der Husaren-Offizier.

„Das wird nicht schwer zu erfahren sein,“ meinte der Wachthabende. „Die Patrouille muß wieder durch dieses Thor zurück, und da wollen wir schon sehen, was sie bringt.“

„Aber sie wird draußen plaudern.“

„Daran habe ich auch gedacht,“ meinte Lieutenant Schmauder. „Deßhalb will ich ein paar zuverlässige Leute hinaus schicken, auf die ich mich verlassen kann.“ — Er sagte dem Unteroffizier einige Worte, worauf dieser abtrat.

„Da steht noch ein Postscriptum!" rief lachend der lange Eduard. „Soll ich das auch lesen?"

„Natürlich!" antworteten die Anderen.

„Aber vergeßt nicht, wir versprachen, durchaus keine Notiz von dem zu nehmen, was in dem Briefe steht."

„Das versteht sich von selbst."

„Schließlich schreibt also der wachthabende Bombardier vom E . . . . Thore: Geh nicht zum H . . . Thor hinein, oder solltest du es doch thun, nimm dich vor dem Offizier in Acht, der dort auf der Wache ist."

„Ah!" machte Lieutenant Schmauder.

„Das ist so eine alte Feldwebels-Natur, die durchaus keinen Spaß versteht, hat äußerlich und innerlich viel Aehnlichkeit mit einem Bleistift, schreibt alles auf, was er hört und sieht. Sagte mir heute Morgen beim Abmarsch auf dem Paradeplatze, ich sollte mich in Acht nehmen, ich sei von der Artillerie und verstände deßhalb verflucht wenig vom Wachtdienst. — Nun, der soll uns nicht fangen! Ich bin fest überzeugt, daß bei seiner Geburt auch schon geschossen wurde, Schmauder heißt — — — — er, werr weiß, wie sehr! wie Hauptmann von Stengel zu sagen pflegt, und an Flickmaterial fehlt's bei ihm auch nicht."

„Ah, das ist zu stark!" machte der Wachthabende, im höchsten Grade entrüstet.

„Scherze! Scherze!" sagte der Dragoner-Offizier, „wie wir sie seiner Zeit alle gemacht haben."

„Ich nicht!" betheuerte Lieutenant Schmauder. „Gott soll mich bewahren! Ich habe mich dergleichen nie unterstanden, und man sollte eigentlich das Papier an die Commandantur schicken. Wahrhaftig, ich würde ernstlich darauf antragen, wenn es nicht gerade mich selbst beträfe."

„Da es Sie nun aber selbst betrifft,“ erwiederte sehr ernst der lange Eduard, „so werden Sie um so eher geneigt sein, zu verzeihen.“

„Was hat er denn eigentlich mit dem Flickmaterial sagen wollen? Das habe ich nicht recht verstanden,“ fuhr ärgerlich der wachthabende Offizier fort.

„O, das hat weiter nichts auf sich,“ entgegnete lachend Lieutenant Robert. „Das ist so'ne Redensart unseres Hauptmanns von Stengel, die in der ganzen Brigade bekannt ist; denn er hat sie einmal an einem schönen Tage vor dem Inspekteur ausgekramt, als ihn dieser General wegen der schnellen und pünktlichen Bewegung seiner Batterie belobte, ihm darauf befahl, in Carriere vorzugehen und die große Scheibe mit Kartätschen zu bedienen. Es lag ein tiefer Graben vor der Batterie, und der General meinte, der würde so brave Reiter und tüchtige Kanoniere nicht geniren, worauf der Hauptmann freudig ausrief: O, Excellenz, daran fehlt's nicht, wir kommen hinüber, an Flickmaterial fehlt's nicht. Batterie marsch! marsch!“

Alle lachten, und sogar Lieutenant Schmauder lächelte ein wenig.

„Es ist eigenthümlich,“ sagte der lange Eduard mit sanfter, ruhiger Stimme, „wie sich Leute dergleichen angewöhnen können. Da habe ich einen alten Major gekannt — er ist jetzt zur himmlischen Kriegsreserve versetzt — der konnte es nicht unterlassen, allen Befehlen, die er erließ, beizufügen: wie das denn auch nicht anders sein kann! Und das hat er sich sehr angewöhnt. Eines Tages zankte er sich ein wenig mit einem anderen Bataillons-Commandeur wegen einiger Evolutionen, die man am Morgen beim Exerciren gemacht hatte, und sagte im Eifer des Gesprächs: Wenn ich das commandirt hätte, Herr Kamerad,

so wäre ich ja ein wahres Rindvieh — — Wie das denn auch nicht anders sein kann! setzte er brummend hinzu."

„O, Eduard!" antwortete laut lachend Lieutenant Robert; „diese Geschichte besaß der Urgroßvater des seligen Meidinger schon handschriftlich. Aber er schämte sich, sie drucken zu lassen."

„Dann bewies Meidinger," versetzte der Erzähler, „in dem Augenblicke wenig Geschmack, denn die Geschichte ist nicht schlecht."

„Aber du hast schon viel bessere gemacht," meinte der Andere.

„Laßt das jetzt gut sein," erwiederte der Dragoner-Offizier. „Wir sind ganz von der vortrefflichen Geschichte abgekommen, die uns Eduard erzählte. Schenkt eure Gläser voll und laßt uns aufmerksam zuhören."

So geschah es denn auch. Auf's Neue wurde Punsch eingegossen, der Unteroffizier von der Wache hatte den bewußten Brief abgeholt, und Eduard fuhr in seiner Erzählung fort:

„Die Thüre des Speisezimmers öffnete sich also, und ich sah vor mir — die drei jungen Damen, die ich am Morgen in ihrem Wagen gesehen und gesprochen."

„Das habe ich mir gedacht!" sagte der Dragoner.

„Natürlicher Weise war ich überrascht, faßte mich aber gleich wieder und entwickelte, als wir uns zu Tisch setzten, eine Liebenswürdigkeit, deren ich mich kaum selbst fähig gehalten. Ich saß da wie die Dorne zwischen Rosen, rechts und links eines der hübschen Mädchen, mir gegenüber die dritte und der Papa."

„War er der Papa von allen dreien?" fragte der Dragoner.

„Das wird sich später finden," erwiederte der lange Eduard fortfahrend. „Ihr mögt denken, was ihr wollt, ich war der Gegenstand gespanntester Aufmerksamkeit der drei jungen Damen, namentlich Einer derselben."

„Das kann ich mir denken,“ seufzte der Dragoner-Offizier in sich hinein. — „Oh! es muß die Blonde gewesen sein!“

„Unser Gespräch drehte sich meistens um die vergangene Nacht. Mein Wirth hatte einen Bruder in dem bewußten Orte, zu dem man die Mädchen geschickt, damit sie sich wieder einmal recht austanzen könnten. Er hätte, sagte er, wenig Rücksicht darauf genommen, welche politische Partei gerade diesen Ball arrangirt, so arg sei es mit ihm doch gerade nicht. Ueberhaupt versicherte er mich, er sei freilich ein Mann des Fortschrittes, aber kein Demokrat. Doch setzte er lächelnd hinzu, ist in meinem Hause die Demokratie stark vertreten: meine beiden Töchter denken natürlich wie ich, aber dort meine Nichte, die aus dem Oberlande hier zu Besuch ist, gehört einer Familie an, die völlig links überhängt.“

„Also die Eine war eine Nichte?“ fragte der Dragoner.— „Vielleicht die Blonde?“

„Eine von den Dreien,“ entgegnete der unerbittliche Eduard und fuhr fort: „Darauf erzählten sie mir, wie der Lieutenant Wortmann den Ball unterbrochen habe, und wie er die Beiden arretirt, wie darauf Alles aus gewesen sei und jedes sich ängstlich zu Bette begeben, und wie sie die ganze Nacht ohne Licht zugebracht, damit man glauben möge, ihr Zimmer sei unbewohnt. Von mir wollten sie dagegen wissen, wie stark unsere Truppenmacht gewesen, wer sie commandirt und ob ich mich selbst im Gasthofe eine Zeit lang aufgehalten. Das Letztere schien namentlich die Nichte sehr zu interessiren; denn ich muß gestehen, sie lauschte meinen Worten mit der größten Aufmerksamkeit, und dabei wurde sie bald blaß, bald roth.“

„Natürlicher Weise,“ sprach ärgerlich der Dragoner, „warst

du, wie bei allen Gelegenheit, der Haupthahn, hattest Alles allein gethan und warst überall selbst gewesen."

„Meiner Treu', ich hatte gute Lust dazu, und wenn du mein Freund nicht wärest, so hätte ich mich für dich ausgegeben. Wahrhaftig nur aus Freundschaft sprach ich von einem anderen Offiziere, der ebenfalls die Nacht bei uns zugebracht, von einem liebenswürdigen Offizier, von der Perle des ganzen Dragoner-Regiments."

„O, Eduard, wir kennen dich!" sagte der Husar. „Du hattest anfänglich große Lust, das bewußte Abenteuer bestanden zu haben, du bautest auf das dunkle Zimmer und hast sogar versucht, die Stimme unseres Freundes da ein wenig nachzumachen. Sei offenherzig, so wollen wir dir vergeben."

„Es ist etwas Wahres daran, was ihr sagt, meine Freunde," entgegnete lächelnd der lange Eduard. „Fanden wir uns nicht zusammen in Kriegszeiten? Was konnte es ihm schaden, wenn ich sein Nachfolger wurde?"

„Und das versuchtest du in der That? geringe Seele!" sagte der Dragoner-Offizier.

Der lange Eduard zuckte die Achseln und entgegnete: „Wenn ihr mich nur nicht immer unterbrechen wolltet! Ich war ja im Zuge, euch Alles so offenherzig zu erzählen. Man war wahrhaftig geneigt, mich anfänglich für einen Anderen zu nehmen, wenigstens zwei der Mädchen — die Nichte weniger. Die sah mich öfters verstohlen an und schüttelte leicht den Kopf."

„Ah!" sprach entzückt der Dragoner zu sich selber, „es war die Nichte!"

Endlich fragte sie mich, nachdem sie lange über etwas nachgedacht — und sie that diese Frage mit einigem Widerstreben,

ich möchte fast sagen, mit bebenden Lippen —: „Und was würden Sie gethan haben, wenn wir zur Flucht der beiden Männer behülflich gewesen und Ihnen nun so als Feindinnen gegenüber getreten wären?"

„Und darauf antwortetest du?" fragte gespannt der Dragoner.

„Darauf antwortete ich: Meine Damen, es würde mir sehr leid thun, gegen das schöne Geschlecht hart aufzutreten, aber in dem Falle hätte ich Sie da behalten müssen, bis sich die Sache aufgeklärt."

„Ha! ha! ha!" lachte der Dragoner-Offizier; „das antwortetest du? Du hast deine Sache gut gemacht."

„Das meinten die jungen Damen nicht," sagte fein lächelnd Eduard; „denn die Nichte entgegnete mir, ich sei nicht der Rechte, dem sie sich anvertrauen könne, und sie sei erfreut darüber, mir in der vergangenen Nacht keinen Anlaß zu Mißtrauen gegeben zu haben."

„Und das trotz aller deiner Liebenswürdigkeit?" lachte der Husar. „Armer Eduard! Die Nichte muß ein felsenhartes Herz haben. Und so brachtest du deinen Tag zu in Einsamkeit und Unschuld, wie es einem Lieutenant von der Infanterie zukommt?"

„Nicht so ganz," meinte der also Verhöhnte. „Wißt ihr vielleicht nicht, daß jeder Erzähler etwas für sich behält, meistens das Beste, was er die Zuhörer nur ahnen ließ. So viel kann ich euch versichern, ich erlebte eine angenehme — — einen angenehmen Nachmittag und Abend, wollte ich sagen, auf dem kleinen Landgute." — Dabei warf er aus seinen Augenwinkeln einen lächelnden Blick auf den Dragoner-Offizier.

„Aber wie ist es denn eigentlich mit den beiden Gefangenen

geworden?" fragte Lieutenant Robert. „Keine Spur mehr von den Rechten?"

„Mit den Rechten hat er Unglück," entgegnete lächelnd der Dragoner-Offizier. „Er kommt immer an die Unrechten."

„Teufel! wenn ich mir denke," sagte Lieutenant Robert, „daß das nach B. berichtet wird, das kann dir in deiner Carriere schaden. Man wird dir nicht nur Nachlässigkeit im Dienst vorwerfen, sondern sogar Sympathieen für die Schneider und Schreiber, für die Gefährlichsten unter den Gefährlichen."

„Welchen Tag haben wir heute?" sprach verächtlich lächelnd der lange Eduard.

„Es ist Mittwoch," entgegnete Robert.

„Gott der Gerechte! erst Mittwoch und schon so schlechte Witze! Robert, du bist in B. ungeheuer verwildert."

„Was will er damit sagen?" fragte der Husaren-Offizier.

„Es ist etwas Meidinger," erwiederte der Artillerie-Lieutenant, „aber doch nicht ganz schlecht. Eduard behauptet nämlich, ich mache mir Sonntags meine Witze für die ganze Woche voraus und fange sie nun an zu gebrauchen, natürlich die besten zuerst, und so blieben denn die schlechtesten für die letzten Tage der Woche. Das ist seine geistreiche Erfindung."

„Aber von dir so matt vorgetragen," antwortete Eduard, „daß es Samstag Abends sein könnte, wo dir bekanntlich nicht mehr die Spur eines guten Einfalles übrig bleibt!"

In diesem Augenblicke hörte man draußen vor der Wachtstube laute Stimmen, Leuten angehörend, die mit einander zu zanken schienen und die so heftig durch einander schrieen, daß sich der Wachthabende veranlaßt sah, nach der Ursache dieses seltsamen Lärmens zu forschen.

Doch kaum hatte er die Thüre des Wachtlokals geöffnet, so näherten sich die Stimmen, und gleich darauf sah man vor der Thüre Gewehrläufe glänzen, hörte die Kolben auf den Boden niedersetzen und sah in der ersten Linie der Herandrängenden einen Kerl, der gewaltsam der Offizier-Wachtstube genähert wurde, indem ein Polizei-Beamter aus allen Kräften hinten an ihm schob.

Der Geschobene hatte beide Hände in die Hosentaschen gesteckt, er trug den Hut etwas auf der rechten Seite, aber stark vornüber, und lehnte sich mit seltsam lächelndem Gesicht so weit rückwärts, daß ihn der Polizei-Beamte nicht nur hereinschieben, sondern auch in seinen Armen aufhalten mußte. So kamen die Beiden nur langsam vorwärts, und es dauerte eine Weile, ehe der Arrestant in das Zimmer geschoben war.

Dieser war eigentlich eine komische Gestalt: sehr klein und untersetzt, waren ihm doch sämmtliche Kleidungsstücke zu kurz und zu eng. Die grauen Hosen zogen sich unten beträchtlich in die Höhe und oben stark in die Tiefe. Ein schwarzer Frack, schief zugeknöpft, zeigte ein gelbes Hemd und einen einzigen Hosenträger; die Halsbinde war schwarz und strickartig und rahmte einen Kopf ein, der pfiffig lächelnd drein schaute und dessen ruhige Züge weder Angst noch Erstaunen ausdrückten.

Die Thüre schloß sich hinter dem Polizei-Beamten, der seinem Arrestanten den Hut vom Kopfe nahm und ihm in die Hand geben wollte. Da dieser aber hartnäckig seine Hände in den Hosentaschen behielt, so drückte er ihm denselben zwischen einen Arm, wodurch die Gestalt etwas ungleich Komischeres erhielt.

„In der Hahnenstraße,“ referirte der Polizei-Beamte, „war ein kleiner Auflauf und eine unbedeutende Schlägerei, dabei wurde

natürlicher Weise geschrieen und gelärmt, aber ganz in der hergebrachten Weise; da vernahmen wir auf einmal eine Stimme in der Nachbarschaft, welche beständig schrie: So ist es recht, Freunde und Mitbürger, das Volk will frei sein! Schlagt eure Angreifer nieder! keine Knechtschaft mehr! Freiheit für uns alle! So schrie es mit einzelnen Zwischenpausen mit einer heiseren, grunzenden Stimme, und lange wußten wir nicht, woher diese Worte kämen. Wir sahen nach den Fenstern hinauf, und endlich bemerkte ich an einer Straßenecke, in einer Nische, wo früher irgend ein Heiliger gestanden, diese Figur, wie sie hier vor Ihnen steht, die Hände in die Tasche gesteckt und immer fortschreiend: So ist es recht, das Volk muß frei sein!"

Ein verächtliches Lächeln umspielte bei dieser Erzählung die Züge des Angeklagten. Er nickte sogar einige Male mit dem Kopfe und schien sehr zufrieden mit dem, was er gethan.

„Wer sind Sie?" fragte der Wachthabende.

„Ein freier Mann!" war die Antwort.

Worauf sich der lange Eduard nicht enthalten konnte, zu sagen, er verkenne offenbar die Verhältnisse, in denen er sich im Augenblicke befände.

„Ein freier Mann," wiederholte der Angeklagte, „wenn auch in Ketten und in Banden."

„Man hat Sie in der Hahnenstraße auf einem Eckstein stehend gefunden," fuhr Herr Schmauder fort, „in einer Nische, wo Sie Ihre Person verbargen und von dort aus das Volk aufzuwiegeln versuchten, indem Sie schrieen: Schlagt zu! so ist es recht, das Volk muß frei sein!"

„Das ist alles wahr," versetzte der Angeklagte, indem er stolz den Kopf erhob.

„Und Sie riefen die eben bemerkten Worte in der Absicht,

den Tumult zu vergrößern und Ihre Mitbürger zu unüberlegten Handlungen fortzureißen?"

„Nicht so ganz!" entgegnete der Angeklagte mit einem pfiffigen Lächeln. „Wissen Sie, Herr Lieutenant, der Tumult konnte eigentlich nicht größer werden, die Kerle schlugen sich — es war an der großen Bierbrauerei — tüchtig genug herum; doch schlugen sie sich wegen keiner großartigen Idee; es war nichts Volksthümliches, nichts Freisinniges dabei; es war nur der elende Drang gemeiner Seelen, einander das Nasenbein zu zerschlagen. Mein Zweck ist ein weit edlerer, ich hasse solche gemeine Ausbrüche der Volkswuth."

„Aber Sie riefen doch: So ist's recht! schlagt zu! Also Sie ermuthigten doch die Streitenden?"

„Nicht! nicht! Herr Lieutenant," antwortete der Angeklagte, leicht den Kopf schüttelnd. „Mein Zweck lag tiefer."

„Dieser Herr ist uns überhaupt nicht unbekannt," sprach der Polizei-Beamte. „Wir bemerkten ihn bei allen Aufläufen und ähnlichen Geschichten; aber wir hatten noch keine Gelegenheit, ihn abzufassen."

„Das war nicht meine Schuld," sagte groß der Angeklagte, indem er stolz den Kopf erhob, „ich habe meine Person nie verborgen."

„Nun, weßhalb schrieen Sie denn?" rief Lieutenant Schmauder ungeduldig.

„Um arretirt zu werden," antwortete selbstgefällig lächelnd der Andere.

„Hoho!" machte der lange Eduard. „Das ist ein eigenes Gelüste; mir scheint, dem Manne kann geholfen werden. — Und weßhalb wollten Sie arretirt sein?"

„Das ist mein Geheimniß; aber da es die Herren zu inte-

ressiren scheint und wir so unter uns sind, so soll es mir nicht darauf ankommen, Ihnen die volle Wahrheit mitzutheilen, vorausgesetzt, daß Sie mir versichern, was ich sage, bleibe für sich und komme nicht in's Protokoll."

Der Bursche sprach das mit einer so seltsamen Mischung von Schlauheit und Selbstgefälligkeit, betonte überhaupt seine Antworten so possirlich, daß selbst über das Gesicht des Polizei-Beamten ein leichtes Lächeln fuhr.

„Ich habe eine Geliebte," sagte nach einer Pause plötzlich der Angeklagte.

„Was geht das uns an?"

„Schätzen Sie sich glücklich, Herr Lieutenant, daß Sie meine Geliebte nichts angeht; sie bereitet mir zuweilen sehr düstere Stunden. Diese Geliebte aber hat einen Freiheitsdrang in sich, der außerordentlich und erstaunlich ist."

"Wo dient diese Geliebte?" fragte rasch der Polizei-Beamte.

"Sie dient nicht, Herr Commissar," entgegnete der Andere und machte ein sonderbar spitzes Maul gegen den Beamten. — "Sie sitzt. —"

"Im Zuchthause vielleicht?"

"Bitte um Entschuldigung! — nein; auf ihrem Eigenthum. Sie liebt die Freiheit und mich; doch strebte sie danach, mich groß zu sehen. Herodes, sagte sie — ich heiße nämlich Herodes, Herr Lieutenant — mache dir einen Namen, werde berühmt und ich bin die Deinige. Nun ist es aber eine eigene Sache damit, sich einen Namen zu machen."

Die umstehenden Offiziere, sowie der Polizei-Commissar sahen sich einigermaßen erstaunt an.

Ein seltsames Feuer blitzte aus dem Auge des Arrestanten; er zog die Augenbrauen hoch empor und fuhr wie nachdenkend

fort: „Zum Abgeordneten bin ich zu ehrlich, Minister kann ich nicht werden, denn der enge Kragen der Uniform thut mir weh und erinnert mich an so Manches. Also sprach sie zu mir: Zeichne dich dadurch aus, daß man dich arretirt, werde ein Martyrer für die Freiheit, und ich willige ein, deine Königin zu sein.“

„Ei der Tausend!“ versetzte der Polizei-Beamte lächelnd, indem er den Offizieren ein Zeichen machte; „Eure Herrlichkeit wollen uns nur verspotten und scheinen incognito hier zu sein.“

„Wenn ich das wirklich bin, so geziemt es meinen Unterthanen nicht, den Schleier dieses Incognito lüften zu wollen. Genug — man arretire mich, man sprenge in der Stadt aus: der große Herodes ist arretirt worden, und Sie werden die Folgen dieses Ereignisses schon sehen.“

„Nun, wenn Sie das so dringend wünschen,“ sagte der Polizei-Beamte, „so kommen Sie nur mit mir. Ich will Eure Herrlichkeit arretiren, ich will Sie in ein Gefängniß setzen, wo es Ihnen gefallen soll, und ich will ferner in der ganzen Stadt die Nachricht verbreiten, daß der große Herodes als ein Martyrer der Freiheit festsitze.“

„Das wird sie glücklich machen,“ entgegnete der Andere, indem er seinen Hut einigermaßen gerade schob. Dann raffte er sich auf und blickte stolz um sich; er schien im Zweifel zu sein, wem er die Hand zum Kusse darreichen solle, fand aber vielleicht Keinen würdig genug zu dieser Gunst, weßhalb er sich finster und stumm umwandte und dem Polizei-Beamten folgte, der ihn freundlichst unter dem Arme nahm und in Begleitung zweier Musketiere mit ihm von dannen ging.

Der wachthabende Lieutenant Schmauder schien verdrießlich,

daß diese Arrestation nicht besser geendigt; er hatte schon bei sich überlegt, wie hübsch sich dieser Vorfall morgen früh auf seiner Meldung an die Commandantur ausnehmen würde. Rapport von der Hauptwache: ein sehr gefährliches und begabtes Individuum eingefangen, das durch begeisterte Reden eben im Begriffe war, das Volk zum Tumult aufzureizen.

„Ja, ja, das muß man schon zugeben," sagte lachend der Husaren-Offizier, „die öffentliche Macht hat in den letzten Tagen Unglück; ein Schneider, ein Schreiber und ein Narr!"

Alles lachte, mit Ausnahme des Lieutenant Schmauder, der ziemlich blutgierig drein schaute.

Der Unteroffizier von der Wachtstube öffnete jetzt die Thüre und meldete, daß die Patrouille vom Fort Nr. 4 zurückgekommen sei; hier sei Patrouillen-Zettel und Antwort. Der erstere war bereits in aller Eile vom Unteroffizier der Hauptwache ausgefüllt und unterzeichnet worden, das andere Schreiben wurde von Lieutenant Schmauder begierig entfaltet und vorgelesen.

„Mein liebes Bruderherz!"

(So schrieb der Wachthabende vom Fort Nr. 4, ein wohlbestallter Vice-Bombardier.)

„Ich erhielt Dein Schreiben per Patrouille und muß gestehen, zu meinem nicht geringen Schrecken. Ein solches Unternehmen gegen die praktischen und heilsamen Regeln des Wachtdienstes ist ganz unerhört; eine Patrouille ist doch wahrhaftig kein Briefträger und wurde nicht erfunden, um Privat-Correspondenzen zu besorgen. Doch genug davon! Erlaß mir aber die spezielle Beantwortung Deines Schreibens. Du muthest mir Grausames zu. — Oh! — oh! meine beiden Kanoniere können Dir morgen bezeugen, daß ich fast geweint habe. Kein

Wort mehr darüber; Du kennst mich. Uebrigens bin ich wie immer

„Dein wohlmeinender Freund, College und Mitbediensteter
Friedrich Wilhelm Hornemann,
Vice-Bombardier in Sr. Königl. Maj. 7. Artillerie-Brigade und Wachthabender in des Forts Nr. 4 wallumgränzten Mauern."

„Nachschrift. Wenn Du die christlichen Abendstunden mit auf Wache hast, so schicke sie mir durch die nächste Patrouille. Das könnte vielleicht nicht verboten sein. Was unsern würdigen Commandanten der Hauptwache anbelangt, so merk Dir meinen Leibspruch:

Spiele nicht mit Schießgewehr,
Denn es fühlt wie du den Schmerz;

10¼ Uhr Nachts."

So las der Lieutenant Schmauder, und dann schaute er der Reihe nach die Kameraden an, während er sagte: „Ich glaube, der Friedrich Wilhelm Hornemann ist ein verfluchter Kerl, auf den man ein Auge haben sollte."

Der Husaren-Offizier, der durchaus keine Lust hatte, dem beizupflichten, zuckte ernsthaft die Achseln.

Ebenso machte es der Dragoner, und Lieutenant Robert sagte: „Es gibt in der That solch merkwürdige Naturen."

„Ich habe einen Bombardier der Artillerie gekannt," sagte der lange Eduard ruhig und bedächtig, „den verkannte die ganze Batterie. Er war nie zu Hause, kam immer nach dem Zapfenstreich, und doch sah ihn Niemand in einem Wirthshause; das war ein Räthsel für alle seine Kameraden und für die Offiziere. Er hieß Peter Schmitz und war überhaupt eine träumerische Natur; pünktlich in seinem Dienst, war er in seinen Freistunden

beständig verschwunden. Man fing schon an, ihm allerhand böse Geschichten unterzuschieben, man hielt ihn für fähig, ein verfluchter Kerl zu sein, wie Sie vorhin den Friedrich Wilhelm Hornemann, und endlich . . .“

„Nun denn, was war's?“

„Endlich erfuhr man, womit Peter Schmitz seine Freistunden zubrachte. Er lernte Hunde scheeren und brachte es darin zu einer solchen Vollkommenheit, daß er nicht blos für die Lieutenants, sondern auch für den Hauptmann scheeren durfte. Das ist eine ganz wahre Geschichte, und der Peter Schmitz lebt noch.“

Damit war der lange Eduard aufgestanden, hatte seine Schärpe zurecht gezogen und setzte die Pickelhaube auf. Er blinzelte aus dem linken Augenwinkel dem Cavallerie-Offiziere, sowie Robert zu, worauf sich der Letztere plötzlich dieser sonderbaren Geschichte zu erinnern schien und beistimmend mit dem Kopfe nickte.

Darauf erhoben sich die Gäste, um nach Hause zu gehen.

Der Unteroffizier der Wache nahm den Brief und den Patrouillen-Zettel, wickelte Beides zusammen und schickte es zu dem Commandanten des E . . . . Thores. Hätte er nur den Patrouillen-Zettel etwas genauer angesehen, so würde er in der Ecke desselben die artige Zeichnung eines Jelängerjeliebers mit sechs Blättern gefunden haben, und besagte Blume heißt in der Wachtstuben- und Kasernen-Blumensprache: „Hol' mich der Teufel, wenn ich nicht pünktlich komme!“

Die vier Offiziere gingen übrigens langsam durch die Straßen, und Lieutenant Robert sagte: „Ich hätte nicht übel Lust, ein wenig nach der bewußten Straße zu gehen und das Ständchen mit anzuhören; denn ich bin fest überzeugt, daß es doch mit allem Glanze vor sich gehen wird.“

„Man muß sich nicht in Sachen mischen, die einen nichts

angehen," entgegnete der lange Eduard. "Wir werden doch bald in schwere Zeiten hinein kommen, meine Herren! dann, glaubt mir, fällt es keinem der jungen Menschen mehr ein, über die Schnur zu hauen; denn vor dem Feinde werden sie tapfer sein, wie die Löwen, davon bin ich überzeugt. Darum laßt ihnen heut noch diese Grille. — Gute Nacht!"

Die Vier waren auf einem Kreuzwege angekommen, wo sich ihre Wege trennten. Sie wünschten sich gegenseitig gute Nacht, und Jeder ging nach Hause. —

Auf die Discretion aller unserer Leser bauend, wollen wir ihnen anvertrauen, daß das besprochene Ständchen in der That mit allem Glanze Statt fand. Es wurden schöne Lieder dabei gesungen, und zum Schlusse nahm es sich sehr gut aus, als sich eine kräftige Baritonstimme mit Brummchor-Begleitung und sehr beziehungsweise hören ließ:

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Fünftes Kapitel.

Vorbereitungen zum Feldzuge und Wachtstuben-Abenteuer, aus welchen wir erfahren, daß Juno keinen Anstand hatte und Jupiter betrunken war.

Schon einmal folgte uns der freundliche Leser in einige der kleinen Wachtstuben, wie sie die um eine bedeutende Festung liegenden kleinen detachirten Forts bieten. Damals aber war es Winter, die Mauern des Forts ragten dunkelgrau aus der weißen Schneedecke empor, welche die kleine Festung rings umgab; von der volkreichen Stadt bemerkte man nichts, als den Glanz einiger Lichter, und allenfalls der Posten vor dem Gewehr, wenn er einen Augenblick stille stand, ein eigenes Sumsen und Rauschen, wie man es in der Nähe großer Städte hört. Damals war die Wachtstube recht einsam; zwei Kanoniere saßen um den Ofen, der wachthabende Bombardier lag auf einer Bank ausgestreckt, und rings herum war es so still und ruhig, daß man den Schnee von draußen knirschen hörte, wenn die Schildwache auf und ab schritt, und daß man das Sausen des Nachtwindes vernahm, der mit den kahlen Aesten der Birken und Ulmen spielte.

Daran denke, lieber Leser, und du wirst finden, daß, wenn auch der Ort derselbe geblieben ist, sich doch Alles wie mit einem Zauberschlage verändert hat.

Es ist Frühling geworden, verschwunden das weiße Leichentuch, das die Erde bedeckte, und im saftigen, neu aufsprossenden Grün liegt das Fort mit seinen gewaltigen Mauern in einem kleinen Walde, der in dieser Zeit anfängt, sich auf's wunderbarste zu beleben. Zweige der Bäume, noch vor wenigen Tagen kahl und nackt, so daß man das Fort in ihrer Mitte deutlich erkennen konnte, fangen, von Weitem gesehen, an, sich mit einem leichen Dufte zu bekleiden. Dieser Duft gleicht zuerst einem grauen, durchsichtigen Schleier, der aber allmählig dichter wird und die Farbe wechselt. Heute spielt das Grau in's Röthliche, morgen bekleidet es sich mit einem violetten Schimmer; dieser dunkelt täglich mehr zusammen und verschwindet endlich in einer Schattirung von Blau und Grün, — zwei Töne, die mit einander zu kämpfen scheinen, und von denen endlich der letztere die Oberhand behält; Grün ist Sieger—Grün, das Zeichen des Frühlings. Und diesen Sieg schmettern unzählige Lerchen, wenn sie empor steigen aus den dampfenden Feldern, in die Luft empor, und sagen es all dem kleinen gedrückten Volke an, das sich bis jetzt ängstlich erwartend verbarg unter der Schnee- und Eisdecke. Wie purzeln nun die Blätter im Jugendfeuer aus der umschlingenden dunkeln Knospe; in Einer Nacht haben sie sich gestreckt und gedehnt, haben das dürre Holz bedeckt und das alte graue Fort mit einem grünen Schleier umzogen.

Da liegt es nun vor uns im freien Felde, und über den Bäumen empor ragt der Hauptthurm mit seinen Zinnen und der Fahne, die lustig im Winde flattert. Da liegt es, auf den flammenden Horizont, wo die Sonne eben untergeht, schwarz und massenhaft abgezeichnet; da liegt es, nicht mehr still und einsam wie damals, todt, vergessen, sondern voll Leben und Getreibe, voll lustiger Bewegung.

Es ist etwas Zauberhaftes um so eine zwischen Grün versteckte Festung. Wie in einem Parke schlängeln sich die Wege friedlich und harmlos hinan, und erst beim „Wer da?" der Schildwache fährt der Unbekannte zusammen und sieht erschreckt, daß er sich einem verbotenen Terrain genähert. Aber wir, der Leser und der Erzähler, dürfen hinein, wir sind ja alte Bekannte.

Der Posten am Ende des Glacis, ein reitender Artillerist, dieses Mal aber zu Fuß, hat den Säbel leicht im Arme, die Pickelhaube kühn auf das Ohr geschoben und macht ein martialisches Gesicht. Gehen wir weiter, wir werden schon erfahren, weßhalb er mit so viel militärischem Stolz seinen Posten versieht. Dort liegt der Hof der kleinen Festung vor uns, aber nicht mehr in der alten Einsamkeit, leer und öde, sondern der erstaunte Blick bemerkt acht Feldgeschütze in einer Reihe stehend, feldkriegsmäßig verpackt, sogar das Futter auf die Protze gebunden. Auch hier ein Posten, der wo möglich mit noch größerer Wichtigkeit auf und ab marschirt, und der häufig zu den Fenstern empor schaut, wo die Kameraden in lustigem Geplauder auf die Kanonen sehen. Die Schildwache späht namentlich aufmerksam, ob sich zwischen den lachenden Köpfen dort oben nicht ein verdächtiger Tabaksdampf herausringelt; — das Tabakrauchen ist nämlich heute streng verboten, denn die Protzen der Stücke im Hofe sind mit scharfer Munition beladen.

Verlassen wir den Hof wieder und gehen hinter das Fort, so bemerken wir auf tausend Schritt weiter in das Land hinein, und also um so viel ferner von der Stadt, ein kleines graues Gebäude, dessen Dach mit einem hohen Blitzableiter versehen ist, und um das sich rings hohe Rasenwälle erheben — ein Haupt-Pulver-Magazin und Laboratorium. Heute ist es umgeben von bunten Uniformen, und da es nun Feierabend ist,

schwärmen die Artilleristen aus der engen Oeffnung hervor, wie die Bienen aus ihrem Korbe. Auch Wagen werden von zwei Pferden gegen das Fort geführt, lange blaue Fahrzeuge mit hohen Rädern, Cartouche- und Granat-Wagen, die dort verpackt wurden. Auf dem Glacis des Forts steht schon eine hübsche Anzahl derselben, auch Vorraths- und Pack-Wagen aller Art, Alles feldkriegsmäßig verpackt; daneben sogar die Feldschmiede, ein bis jetzt fast fabelhaftes Geräth; denn man sah sie nur in dem Batterie-Magazine oder beim Unterrichte. Auch ist Alles hier so neu und glänzend, so ungebraucht und frisch, wie das lederne Schurzfell des Batterieschmiedes, der Kohlen in die Behältnisse packt und den großen Blasbalg einschmiert, damit er seiner Zeit recht brauchbar sei. Die verschiedenen Unteroffiziere und Geschützführer sehen die Cartouche- und Kugel-Wagen nochmals an und rütteln an den einzelnen Schüssen, ob sie auch recht fest im Werge liegen.

Eine lange, uns wohlbekannte Gestalt steht zu demselben Zwecke auf den Speichen eines Rades und überblickt prüfend die hübschen Granaten, wie sie so zierlich neben einander liegen, die Zünderköpfe auf's beste gerichtet, die weißen Kreuze überall sichtbar, und von der Kugel selbst nur eine kleine schwarze glänzende Fläche. — „Das ist die Poesie des Militärstandes,“ sagt die lange Person und breitet eigenhändig die schützende Decke über die Munition, schließt den Deckel des Wagens und springt auf die Erde herab.

Der Leser wird uns erlauben, daß wir ihm in dieser langen Gestalt unseren alten Bekannten, den nunmehrigen Feuerwerker Dose, vorstellen. Er ist als solcher bei der Batterie eingetheilt worden und hat die große Ehre, der reitenden Batterie erste Haubitze zu commandiren.

Feodor Dose hat den Säbel in der Koppel festgehängt und in den Bügel seiner Waffe einen Schlüsselbund befestigt, den er nun ablöst und den Granatwagen schließt. Dann nimmt er den Säbel unter den Arm, instruirt nochmals den Posten und geht in das Innere des Forts zurück.

Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß die reitende Batterie des Hauptmanns Stengel hier in dem Fort concentrirt wurde, um morgen mit dem Frühesten abzumarschiren, nicht zu einem friedlichen Manöver, sondern zu Kampf und Sieg. Die Soldaten haben ihre Mantelsäcke gepackt, haben zurückgelassen und verabschiedet, was ihnen für einen Feldzug mitzuführen zu beschwerlich ist: überflüssige Kleidungsstücke, überflüssige Wäsche — überflüssige Geliebten. Diese drei Artikel verlassen nach einem traurigen Abschiede das Fort, und die letzteren ziehen sich schluchzend nach der Stadt zurück. Was von Unmilitärischem zurückbleibt, ist vielleicht eine alte Mutter oder ein alter Vater, die ihren Sohn mit sich hinausziehen bis dahin, wo das Glacis aufhört und die weite Ebene anfängt. Hier setzen sie sich neben einander hin zwischen die aufkeimenden Blumen und schauen lange, ohne ein Wort zu sprechen, weit, weit hinaus, bis wo sich am Horizont einige Bäume abzeichnen. Dort liegt das heimatliche Dorf, wo vielleicht im gleichen Augenblicke thränenerfüllte Augen nach dem im Nebel verschwindenden Fort blicken.

„Du bist nun einmal Soldat,“ sagt der alte Vater nach einem längeren Stillschweigen, „und hast deinem König Treue geschworen, und du weißt deßhalb, was du zu thun hast. Deine Sache ist, blindlings dem Commandoworte zu gehorchen; das ist deine Pflicht, ohne weiteres Nachdenken, ohne Grübelei. Und wer seine Pflicht thut, dem wird Gott helfen.“

Mit diesen Worten steht der Alte auf, schüttelt seinem Sohne

die Hand und geht ohne Weiteres von dannen, und der Soldat schleicht über das Glacis nach dem Fort; er blickt noch ein paar Mal rückwärts, doch bleibt er nicht lange trübe gestimmt. Lachend empfangen ihn seine Kameraden, lustig schmettert die Trompete, denn von der Stadt herüber rollt dumpf der Trommelschlag des Zapfenstreiches.

Feuerwerker Dose hatte seine Geschäfte beendigt; sein Mantelsack war so in vollkommenster Ordnung, daß man ihn zum Muster in irgend einem militärischen Museum hätte aufhängen können. Da fehlte nichts, von der Montirung Nr. 2 an bis zum Näh-Apparat und Verbandzeug. Letzteres hatte Feodor mit einem wehmüthigen Gefühle zusammengepackt; denn als Mann von Phantasie dachte er bei sich: Wenn diese kleinen Röllchen einstens abgewickelt werden, so ist wahrscheinlich die Zeit vorbei, wo du in diesem irdischen Jammerthale Gedichte machtest.

Aus früheren Kapiteln wissen wir bereits, daß Dose nicht in den Fall kam, von einer Geliebten Abschied nehmen zu müssen; auch was den Vater Dose oder die Mutter Dose anbelangte, so können wir nichts davon berichten und sind nur durch das Dasein Feodor Dose's überzeugt, daß demselben einst ein elterliches Dosenpaar gelebt. So war Feodor einsam und allein, und wir haben ihn oft sagen hören, wenn zufällig die ganze Welt ausstürbe, würde er nach der gesetzlichen Erbfolge nicht einen rothen Heller erhalten.

Am heutigen Abend nun wandelte er durch das Thor der kleinen Festung in den Hof, und hier summte es noch wie in einem Bienenschlage. Dose begriff am allerbesten diese Aufregung; denn auch er verspürte am Vorabend des wichtigen Ausmarsches nicht die geringste Lust zum Schlafen und hätte um Alles in der Welt sein kleines Zimmer noch nicht aufsuchen mögen.

Da es nun in dem Fort kein Wirthshaus gab, so wandte sich der Feuerwerker nach dem einzigen Versammlungsorte, wo man sich zu einem leichten Geplauder zusammenfand — der Wachtstube.

Lieber Leser! es ist dieselbe, die wir dir einst beschrieben haben, das kleine casemattirte Gemach mit seinen grauen Wänden und dem einzigen kleinen vergitterten Fenster — eigentlich nur eine mit Glas versehene Schießscharte. Am heutigen Abend aber hatte die Wachtstube etwas Heimliches, Freundliches; die Thüre nach dem Hofe zu stand weit offen und zeigte die acht Geschütze mit ihren blanken Rohren, die auf und ab wandelnden Posten und die Artilleristen, welche sich noch plaudernd hier und da auf dem Hofe umhertrieben.

Da, wie schon gesagt, mit allem Ueberflüssigen nun aufgeräumt wurde, so verbrannte man in dem Ofen der Wachtstube allerlei altes Holzwerk, was dem Gewölbe eine angenehme Wärme gab, die man heute Abend leiden konnte; denn trotzdem der Frühling anfing zu herrschen, waren doch die Abende noch recht kühl.

In der Wachtstube war auserlesener Cercle. Die meisten Geschützführer hatten sich eingefunden und saßen in einer Reihe auf der Pritsche. Ja, der Wachtmeister verschmähte es nicht, seine Cigarre zu rauchen, und sogar Lieutenant L., den wir in Gesellschaft des Hauptmanns Stengel kennen lernten, stand am Eingange, hie und da an dem Gespräche Theil nehmend.

Natürlich drehte sich dieses längere Zeit um den morgenden Abmarsch, um die wahrscheinlichen Ereignisse der nächsten Zeit, um Kampf und Sieg. Wir müssen gestehen, daß unter all diesen Leuten nicht ein Einziger war, der schon im wahren Sinne des Wortes Pulver gerochen oder eine Kugel sausen gehört;

dagegen brannten Alle vor Verlangen, bald einmal tüchtig in's Gefecht zu kommen, um im Kriege zu zeigen, daß sie auf dem Exercirplatze etwas Tüchtiges gelernt.

Draußen vom Glacis herein hörte man die Schildwache ihr: „Halt! wer da?“ rufen, und das galt meistens herumstreichenden Kameraden, die ebenfalls noch nicht Lust hatten, in die engen Stuben zurück zu kehren; es wurde indeß heute Abend darauf nicht so streng gesehen. Man merkte auch meistens an dem Rufen des Postens, daß er gut wußte, wen er vor sich habe, denn gewöhnlich klang ein leichtes Lachen mit hindurch. — Jetzt aber mußte etwas Anderes kommen, denn der Ruf war fester, gemessener, auch wiederholte er sich in kurzer Zeit zweimal. Bald darauf hörte man Pferdegetrappel und bemerkte zwei Reiter, die in den Hof ritten. Es waren der Hauptmann der Batterie und Lieutenant Robert; Ersterer Behufs einer kleinen Inspection, Letzterer, weil er ebenfalls sein Quartier in dem Fort hatte und heute, an dem Tage vor dem Abmarsch, gleich nach dem Zapfenstreich dort sein sollte, wie es der Batteriechef gewünscht.

„Mir scheint,“ sagte der Hauptmann, „man ist bei guter Zeit fertig geworden; die Geschütze stehen hübsch rangirt, ebenso draußen unser kleiner Munitions-Park. So ein Anblick thut doch dem Herzen wohl; werr weiß, wie sehr!“

Lieutenant L. verließ die Wachtstube und trat zu den beiden anderen Offizieren, indem er ihnen einen guten Abend wünschte. — „Herr Hauptmann!“ meldete er darauf, „das Munitions-Verpacken hat ungefähr bis acht Uhr gedauert; jeder Wagen ist aber auch jetzt in der besten Ordnung, — vortreffliche Munition, schön und fest verpackt!“

„Das glaube ich wohl,“ erwiederte ernst und stolz der Hauptmann; „habe ich mir doch auch die Sache sehr angelegen sein

lassen, und was die Verpackung anbelangt, die mußte famos ausfallen, denn an Flickmaterial fehlt's nicht, und ich kenne meine Unteroffiziere. — Was macht Dose? Wie hat er seinen Granatwagen besorgt?«

»Vortrefflich, Herr Hauptmann! Der Feuerwerker ist ein wahrer Schatz für die Batterie; er sah überall nach, half an allen Fahrzeugen und ist wohl Ursache, daß wir so früh fertig geworden.«

»Hoho!« sagte der Hauptmann, »das freut mich, werr weiß, wie sehr! Hab' eine glückliche Hand in solchen Dingen, kenne meine Leute; ich glaube überhaupt, daß die Batterie mit ihren Unteroffizieren gut versehen ist, und das ist eine große Hauptsache, meine Herren! Werr weiß, wie sehr! — Nun, halten Sie Alles hier außen in Ordnung, Lieutenant von L.; ich muß noch zum Commandirenden. Morgen früh um Fünf steht die Batterie bespannt auf dem Glacis; ich werde schon nach Vier herauskommen. Nun, Gott befohlen! Ah! heute Abend legen wir uns als Soldaten nieder — werr weiß, wie bald! und stehen morgen als Krieger auf — werr weiß, wie sehr!« — Damit wandte er sein Pferd und ritt wieder zum Hofe hinaus.

Hauptmann von Stengel war überhaupt ein sehr freundlicher Offizier, am heutigen Abend war er begreiflicher Weise besonders wohl gelaunt. Er gab der Schildwache draußen auf dem Glacis noch einige gut gemeinte Verhaltungsregeln, erinnerte sie daran, daß es schon halb und halb Krieg sei, und schärfte ihr ein, sorgfältig und »werr weiß, wie sehr,« auf Alles rings umher Achtung zu geben.

Die beiden anderen Offiziere gingen nach der Wachtstube, wo ihr Eintritt einen allgemeinen Aufstand zur Folge hatte. Bald darauf waren die beiden einzigen Schemel für die Offiziere sauber abgewischt und der frischen Luft halber nahe an die Thüre

gerückt. Alles ließ sich wieder nieder, doch wollte eine Conversation nicht gleich in Gang kommen.

Lieutenant Robert lehnte mit über einander geschlagenen Armen an der Mauer und dachte an jenen unvergeßlichen Abend, wo er seinen Freund Tipfel auf eben dieser Wachtstube besucht, wie er dadurch so großes Unheil hervorgerufen und wie doch aus eben diesem Unheil die Bekanntschaft des Regierungsrathes und sein jetziges großes Glück entsprungen. Ja, großes Glück in der That; denn die Ermahnungen des alten Herrn hatten den damaligen Bombardier vermocht, eine außerordentliche Thätigkeit zu entwickeln, um etwas Rechtes zu lernen, und die Liebe zur kleinen Pauline, die ja erwiedert wurde, hielt ihn aufrecht in mühevollen, drückenden Stunden und führte ihn zu dem ersten Ziele, das er sich vorgesteckt, zu den Epauletten. — Auch das zweite und schönere Ziel, der Besitz jenes liebenswürdigen Mädchens, mußte errungen werden, und bot nicht der bevorstehende Kampf hiezu die schönste Gelegenheit dar? Sieg oder Tod! war sein Wahlspruch.

Die Unteroffiziere auf der Pritsche verhielten sich schweigsam und überließen ihre Offiziere dem Nachdenken. Auch Lieutenant L. blickte starr vor sich nieder; doch dachte er weniger an die kommende Zeit: er grübelte über sein Lieblings-Thema nach, die Brandröhren für Granaten und Bomben, und die Bereitung eines neuen unfehlbaren Satzes.

Als Lieutenant Robert im Rundlauf seiner Betrachtungen wieder in das Wachtlokal zurückkehrte, dachte er mit jener Zeit auch an den ehemaligen Commandanten hier, Bombardier Tipfel, und natürlicher Weise an jenen Brief, den ihm Dose gebracht, Dose, der gerade vor ihm saß und den er, seit er wieder bei der Batterie war, nur flüchtig gesehen.

„Ich hatte noch nicht einmal Zeit,“ sagte der Offizier zu dem Feuerwerker, „Ihnen für den Brief zu danken, den Sie mir von unserem gemeinschaftlichen Freund überbracht. Tipfel ist und bleibt einer der närrischsten Kerle, die es gibt; er schickt mir das Rezept zu einem neuen Gericht, das wir vielleicht nächstens einmal versuchen können. Haben Sie dem jetzigen Post-Sekretär vielleicht einige Zeilen geschrieben?“

„Zu befehlen, ja!“ entgegnete Dose. „Ich meldete ihm meine glückliche Ankunft, sowie auch, daß ich bei einer so schönen Batterie als Feuerwerker eingetheilt wurde.“

„Sie haben die erste Haubitze,“ sagte nachdenkend Lieutenant L., indem er mit der Hand sein Kinn streichelte. „Thun Sie mir doch den Gefallen, Feuerwerker Dose, und notiren mir vorkommenden Falles so genau als möglich, wie bei dem jetzigen Brandersatz Ihre Granaten platzen und welche Unsicherheiten sich bei dem Werfen herausstellen.“

„Er ist wahrscheinlich in der letzten Zeit noch dicker und fauler geworden,“ fuhr Lieutenant Robert fort und meinte den Postschreiber Tipfel.

„Unbedingt viel fauler,“ entgegnete Lieutenant L.; „man muß ihn rascher machen, indem man weniger Kohlen und mehr Salpeter zusetzt.“

„Wem denn? unserem Freunde Tipfel?“

„Was geht mich Tipfel an? Ich spreche von den Brandröhren. — Also denken Sie an meinen Auftrag, Feuerwerker.“

Dose versprach es lächelnd, und der Wachtmeister, sowie sämmtliche Unteroffiziere lachten still in sich hinein.

„Es ist mir doch gerade,“ meinte Lieutenant Robert nach einer Pause, „als habe ich Sie in früheren Jahren einmal gekannt, Feuerwerker Dose, als habe ich irgend eine Expedition,

ein Commando unter Ihren Befehlen mitgemacht. Erinnern Sie sich nichts davon?"

„O doch, Herr Lieutenant," entgegnete Feodor lächelnd. „Es sind aber das schon ein paar Jahre her, Sie kamen als Freiwilliger zur Fußbatterie Nr. 10, Sie hatten ausexercirt, und wünschten noch einmal dabei zu sein, wenn statt mit dem ledernen Pfropfen mit Cartouchen geschossen würde. Die Manöverzeit lag noch weit vor uns, und es fand sich bald eine herrliche Gelegenheit, Ihrem Wunsche zu willfahren."

„Richtig! Bei einer Feierlichkeit rückte Ihre Batterie zum Schießen aus."

„Abends auf der Rheininsel," erwiederte Dose. „Da wurden wir mit den Geschützen placirt und mußten das Dampfboot salutiren, welches mit Sr. Majestät auf dem prachtvoll erleuchteten Strome auf und ab fuhr. Der Hauptmann Feind commandirte damals unsere Batterie, und ich hätte fast um ein Haar wegen des Herrn Lieutenants meinen ersten Arrest bekommen; wir schmuggelten Sie zu unserem Geschütz — es war freilich dunkel, aber der Herr Hauptmann Feind erkannte Sie doch — Sie hatten gerade zu Ihrem großen Vergnügen abgefeuert, und ich sehe noch deutlich, wie unser Batterie-Chef die Hand unters Collet steckte und mit dem Fuße heftig aufzutreten begann, wie er that, wenn er sich erzürnte."

„Ja, ja, jetzt erinnere ich mich deutlich," sagte Lieutenant Robert. „Doch legte im selben Augenblicke das königliche Dampfboot an die Insel, und Hauptmann Feind mußte zur Begrüßung an den Landungsplatz."

„Sonst saßen wir Beide fest in Nr. $7\frac{1}{2}$."

„Bei des Rattenkönigs Majestät!" lachte Lieutenant Robert. „Ja, ja, es fielen damals starke Arreste."

„Das Fest auf der Rheininsel, von dem der Herr Lieutenant sprachen,“ versetzte schüchtern der Wachtmeister, „ist noch lange Jahre in der Erinnerung der Batterie geblieben. Dessen wird sich der Feuerwerker auch erinnern.“

„Allerdings,“ entgegnete Dose. „Man hatte die Insel auf sonderbare Art decorirt. Von Holz war eine große, halbrunde Halle erbaut worden; dieselbe sollte den Olymp vorstellen und war deßhalb mit den Statuen sämmtlicher Götter aufs schönste verziert. Zu diesen Statuen aber hatte man die größten Leute eines der hier liegenden Infanterie-Regimenter genommen; dieselben wurden weiß angezogen, mit gesteiften Draperieen versehen und mit weiß bemalten Gesichtern auf die Postamente gestellt. Auf dem rechten Flügel befand sich ein himmellanger Unteroffizier, der den Herkules vorstellte und den Göttern zurief, sie sollten stille stehen, so bald sich das königliche Dampfboot in der Ferne zeigte. Das gab nun allerhand merkwürdige Geschichten im Olymp; obgleich es streng verboten war, den Leuten etwas zu trinken zu geben, so lange die Komödie dauerte, so hatte sich doch so eine verfluchte Marketenderin in die Nähe geschlichen; wie der Unteroffizier Herkules einmal einen Augenblick auf die Seite ging, tranken sämmtliche Götter einen Schnaps um den andern. Namentlich thaten sich Jupiter und Venus hervor, und die Sache war noch lange nicht zu Ende, so war die Venus so vollkommen betrunken, daß man sie von hinten mit einem Strick an das Gerüst festbinden mußte. Bei Jupiter ging es noch schlimmer; er behauptete, ganz nüchtern zu sein und sich steif halten zu können, und er hielt sich auch so steif und streckte sich so fürchterlich vorn über, daß er auf einmal von seinem Postamente herab auf die Nase fiel. Dabei war aber am allerkomischsten die Gestalt vom Herkules, der mit krampfhaft ver-

zogenem Gesicht auf dem rechten Flügel stand, die Augen furchtbar links verdreht, um seine Mannschaft überblicken zu können, und den Göttern nun halbleise zurief, in der Richtung zu bleiben und vor oder zurück zu kommen. Der Unteroffizier Herkules nahm die Sache haarscharf und schimpfte dabei wie ein Rohrspatz; da hieß es z. B.: Soll doch ein Donnerwetter den Kerl, den Merkur, erschlagen! Kann Er nicht die Nase in der Höhe halten? — Pluto! halt' Er das Ding nicht wie eine Mistgabel! Er steht ja nicht auf Seines Vaters Dunggrube. — Und Er, Juno! streck' Er Seinen Bauch nicht so vor! ich glaube, man hat die miserabelsten Kerle herausgesucht, um den Olymp vorzustellen; lauter so lange, schlappe Labander! Jetzt aufgepaßt! Da kommt das königliche Dampfboot wieder.«

»Und mußten die armen Teufel den ganzen Abend da stehen?« fragte Lieutenant L., der endlich seine Brandröhren fahren ließ.

»O nein!« antwortete Dose, »sie durften sich häufig rühren; nur wenn das Dampfboot dicht vorbei fuhr, mußten sie still stehen. Auch war eine halbe Stunde Pause, da konnten sämmtliche Götter austreten und bekamen einen Schoppen Wein und ein Butterbrod mit Käse.«

»Ja, ja, ich erinnere mich jetzt deutlich,« sagte Lieutenant Robert; »auf der Rheininsel befand sich ein Pavillon, wo die höchsten Herrschaften später ein Souper einnahmen, und die Ueberreste dieses Soupers erhielt die auf der Insel beschäftigte Mannschaft.«

»Leider Gottes!« seufzte Feodor Dose. »Denn darauf war es in der That unmöglich, die Mannschaft ohne Excesse in die Kaserne zurück zu bringen; die Götter des Olymps wurden auf der Insel selbst ausgezogen, aber in dem allgemeinen Wirrwarr

hatte man nicht entdeckt, daß der betrunkene Jupiter fehlte. Ihn fanden später, als die Infanterie schon abmarschirt war, die Kanoniere an einem Orte, den ich nicht nennen mag. Dort saß dieser wahnsinnige Bursche und sang; „Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen bekränzt.“ Und er konnte nichts Unpassenderes thun, denn von Veilchen war wahrhaftig keine Spur zu entdecken. Dann ermunterten ihn die Artilleristen so gut wie möglich und nahmen ihn in seinem Costume mit nach der Stadt. Der Kerl mußte vorausmarschiren und gewährte einen gräulichen Anblick; denn er sah aus wie ein Gespenst, das zufälliger Weise in den Koth gefallen ist.“ —

In diesem Augenblicke rief der Posten draußen auf dem Glacis ein überlautes: „Halt! wer da?“ Dann hörte man Schritte auf der Brücke, der Posten im Hofe rief ebenfalls an, und eine Gestalt, die im Thore erschien, gab sich als gut Freund zu erkennen und fragte dann nach dem Lieutenant Robert.

Als diese Gestalt näher kam, bemerkte man, daß es ein Bedienter sei, der einen Brief in der Hand trug. Bei seinem Anblicke sprang der junge Artillerie-Offizier rasch in die Höhe und eilte hinaus dem Boten entgegen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Hause auf dem Petriplatz. Eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu. Die reitende Batterie marschirt ab und singt ein bekanntes Lied.

Wir müssen gestehen, daß Lieutenant Robert den Brief, den er soeben erhielt, schon während des ganzen Abends sehnlichst erwartet hatte. Es war eigentlich kein Liebesbrief, sondern ein Geschäftsbrief, doch schlug er in's Fach der Liebe. Robert ging in dem Hause des Regierungsrathes aus und ein, als wie schon zur Familie gehörig; auch konnte Niemand, der ihn und Paulinen sah, daran zweifeln, daß die beiden jungen Leute sich innig liebten; dabei war es aber bis jetzt stehen geblieben. Der Regierungsrath, der den jungen Offizier gern hatte, traute seiner Tochter und drückte bereitwilligst beide Augen zu; eine Erklärung hatten alle Drei bis jetzt vermieden. Dem Lieutenant Robert däuchte es unpassend, in seiner Eigenschaft als einfacher Lieutenant ohne großes Vermögen um die Hand des reichen jungen Mädchens anzuhalten. Er hoffte, worauf? das wußte er oft selbst nicht, vielleicht auf ganz unvorhergesehene Ereignisse, die ihm rasch irgend eine andere Stellung anweisen könnten. Da bewölkte sich plötzlich der politische Horizont; man stand auf einmal, um uns eines gangbaren Ausdruckes zu bedienen, am

Vorabende großer Ereignisse, und Lieutenant Robert, der das bekannte Lied: „Heute roth, morgen todt,“ im Munde eines tapferen Offiziers — und das war er — für nicht bedeutungslos hielt, meinte, es sei ihm an diesem Vorabende wohl erlaubt, seine Liebe zu erklären und um eine glückliche Lösung derselben zu bitten, wenn ein freundliches Schicksal sich ihm vielleicht geneigt zeigen würde. Von der Liebe Paulinen's überzeugt, hatte er dem Regierungsrath einen salbungsvollen, vier Seiten langen Brief geschrieben, den obigen Gegenstand betreffend, worin er um eine Entschließung bat, ob im glücklichen Falle etwas für ihn zu hoffen sei.

Der junge Offizier nahm also den Brief aus den Händen des Bedienten und hielt sein Glück oder Unglück einen Augenblick zwischen seinen Fingern, ehe er sich entschließen konnte, das Siegel zu öffnen. Dem geneigten Leser ist es gewiß in ähnlichen oder anderen Fällen auch schon so ergangen. Robert näherte sich endlich tief athmend einer der Laternen, welche den Hof erhellten, riß das Couvert ab und entfaltete den Brief. Es waren nur vier Zeilen, und in der ersten leuchteten ihm die Worte entgegen: „unnöthigen und ganz überflüssigen Geschichten.“ Gegen vier Seiten nur vier Zeilen könnten Jeden entmuthigen; entweder ist eine solche Antwort ganz gut oder ganz schlecht. Glücklicher Weise war für Robert das Erstere der Fall, denn er las entzückt. „Warum, lieber Freund, diese unnöthigen und ganz überflüssigen Geschichten, warum einen Brief von vier Seiten, wenn man sich mündlich aussprechen kann? Ich habe keine Zeit, eine ähnliche Correspondenz zu führen, und schreibe Ihnen deßhalb nur: kommen Sie — noch heute Abend, selbst wenn es spät ist. Ihr väterlicher Freund.“

Robert schob diesen köstlichen Brief mit zitternden Fingern

in seine Tasche, vertraute seinem Kameraden, dem Lieutenant L., an, er habe noch ein wichtiges Geschäft in der Stadt abzumachen; dann ließ er sein Pferd satteln, schwang sich hinauf und galoppirte über das Glacis hinweg nach dem H... Thore, das übrigens schon geschlossen war. Die paar Minuten, die der Unteroffizier brauchte, um das Gitter zu öffnen, däuchten dem Reiter eine Ewigkeit. Endlich drehte es sich auf knarrenden Angeln aus einander, der Offizier gab seinen Namen an und trabte in die Stadt.

Es mochte zehn Uhr sein, die Straßen lagen schon ziemlich stille. Die ereignißvolle Zeit, der Abmarsch der Truppen morgen ließen nicht wie sonst ein vergnügtes Leben gedeihen; nur die Wirthshäuser waren noch geöffnet, und in einem derselben, wo er bekannt war, stellte der Artillerie-Offizier sein Pferd ein, dann begab er sich nach dem Petriplatze.

Sein Herz schlug ihm fast hörbar, als er jetzt denselben erreicht hatte und vor sich das Haus sah, das die Erfüllung seiner süßen Wünsche verbarg. Ach, wie lebhaft dachte er jenes Abends, wo er, ein einfacher Bombardier, an den erhellten Fenstern hinauf geschmachtet und dann hinaus gegangen war, um den dicken Bombardier Tipfel als Liebesboten zu gebrauchen! Vorbei war sie, jene dunkle und doch lustige Zeit, und er trat rasch an das Haus und zog die Klingel. —

Pauline befand sich mit ihrer Tante in dem uns wohlbekannten Zimmer; nur hatte die alte Dame dießmal den Platz vor dem Kamine eingenommen, und die kleine blonde Nichte saß in der Ecke des Sopha's, doch nie auf lange Zeit: jeden Augenblick sprang sie in die Höhe, bald um an das Fenster zu eilen, bald um einen Gang durch das Zimmer zu machen. Ihr Gesicht war ein wenig blaß, und sie athmete schwerer als gewöhnlich.

„Es ist weit hinaus bis zu dem garstigen Fort,“ sagte das Mädchen nach einer Pause, „und der Christian wird alt und kann nicht mehr so geschwind herein laufen.“

„Alles geht seinen gewiesenen Weg,“ versetzte die Tante mit melancholischem Tone. „Was für uns bestimmt ist, das trifft uns auch, früh oder spät.“

„Ach, Tante,“ antwortete Pauline, „Sie sprechen heute Abend so theilnahmlos! Ich weiß nicht, Sie wollen mich ängstigen.“ — Dabei drückte sie ihre linke Hand fest auf das Herz.

„Ich dich ängstigen?“ erwiederte die alte Dame scheinbar erstaunt. „Nein, was dich und mich ängstigt, sind die Zeitverhältnisse. Uebrigens,“ setzte sie mit scharfem Tone hinzu, „wenn man es nun einmal nicht anders thut und sich am Vorabend eines Krieges verlobt, da muß man sich wahrhaftig nicht wundern, daß einen trübe Gedanken anwehen. Krieg und Tod, das liegt nah bei einander.“

„Das ist wahr,“ entgegnete Pauline mit tonloser Stimme. „Aber Sie sollten mir das nicht so bitter sagen; ich hoffe, und ich bin froh, daß ich hoffen kann.“

„Ich hoffe auch,“ sagte finster die Tante. „Aber unsere Hoffnungen treffen nicht zusammen.“

„Wie schon oft, liebe Tante.“

„Ja, wie schon oft,“ entgegnete die so oft getäuschte alte Jungfer mit heftiger Stimme, „und ich hoffe, daß der liebe Gott wieder einmal auf feurigen Wolken daher fährt in Gestalt des Krieges, um ein Bißchen Rache zu üben an dem falschen, meineidigen, miserablen Männergeschlecht.“

Trotz dieser heftigen Rede der ältlichen Dame überflog doch ein leichtes Lächeln die Züge Paulinens. „Tante! Tante!“ sprach sie, „ist es auch recht, daß Sie, um einen Einzigen zu bestrafen,

Wehe über das ganze Geschlecht herab rufen? Oh! Sie sollten das nicht thun!«

»Einen einzigen?« fragte die Tante und erhob sich ernst und streng. »Ich denke wahrhaftig an keinen Einzelnen und denke nur an das Allgemeine, an all das Unglück, das durch sie in die Welt gekommen. Und Strafe muß sein; aber wen sie trifft — mir ist es gleich viel.«

»Pfui, Tante!« erwiederte das junge Mädchen. »Aber der liebe Gott wird Sie nicht hören, er ist mild und gut und barmherzig, und wird nicht einmal die Schuldigen bestrafen. Ueberhaupt,« setzte sie mit ganz leiser Stimme hinzu, »gehen — die Auditeure nicht mit in die Schlacht.«

Mochte nun die Tante diese Worte verstanden haben oder nicht, genug, sie ließ sich wieder in ihren Fauteuil nieder und nahm ein Buch von dem Kaminsimse herab, schwarz eingebunden mit Goldschnitt, worin sie einen Augenblick las, um im anderen Augenblicke schwärmerisch an die Decke empor zu blicken, nach einer Richtung hin, wo über dem zweiten Stock, dem Dachboden und dem Dache der glänzende Nachthimmel, aber für sie unsichtbar, strahlte.

In diesem Moment ertönte die Hausglocke.

Pauline blieb plötzlich stehen, lauschte einen Augenblick, und als sie drunten eine Stimme vernahm, sagte sie kaum hörbar: »Tante, er ist's!«

»Meinetwegen!« entgegnete die alte Dame.

»Aber, Tante,« fuhr Pauline dringend fort, »Papa ist nicht da.«

»Wie immer, wenn was Wichtiges vorgeht,« versetzte die Dame in ihrem Fauteuil.

»Und ich kann es ihm doch nicht selbst sagen, um was es

sich handelt. O, liebe Tante, seien Sie so gut, vertreten Sie ein wenig Mutterstelle bei mir.«

»Gott soll mich bewahren!« versetzte hartnäckig die alte Jungfer. »Ich habe früher in gewissen Beziehungen nicht bei dir Mutterstelle vertreten dürfen, sonst wäre Manches anders gekommen. Und jetzt habe ich keine Lust, es zu thun, du hast ohne mich eingebrockt, jetzt speise auch allein.«

Damit öffnete sich die Thüre, und der junge Mann, von dem man so eben gesprochen, trat herein; doch blieb er überrascht auf der Schwelle stehen, als er bemerkte, daß die Tante im Fauteuil ihm den Rücken bot und daß Pauline vor ihm stand, die Hände auf die Brust gedrückt, bleich und zitternd.

»Guten Abend, meine Damen!« sagte Robert und setzte kopfschüttelnd hinzu: »Um Gottes willen! was ist denn hier vorgefallen?«

»Gar nichts,« versetzte trocken die Tante.

»Gar nichts? Und Ihre Bestürzung, Pauline?«

»Gar — nichts — Schlimmes — —« erwiederte das Mädchen. »Gar — nichts — Schlimmes.« Und dabei seufzte sie tief auf, und es war, als müsse sie jedes Wort sich wie einen Stein vom Herzen wälzen.

»Der Papa hat mir geschrieben, und ich bin hier.«

»Der Papa — hat ihm — geschrieben, Tante — und er ist hier,« sagte das arme Mädchen und wandte sich bittend gegen den Fauteuil.

»Ja, er hat geschrieben und ist nicht hier,« antwortete kalt wie vorhin die ältere Dame.

»Sollte sich vielleicht seine Ansicht gegen mich geändert haben?« fragte erschrocken der Offizier.

»Nein! nein!« rief jetzt heftig und wie aufwachend Pauline,

indem sie ihm entgegen eilte und ihre beiden kleinen lieben Hände darreichte. „Nein! nein!“ fuhr sie fort, und ihr Auge glänzte, „er hat seine Ansicht nicht geändert — aber es wurde mir schwer, Ihnen dieses zu sagen. — Ich bat die Tante, — aber — nun, warum soll ich es Ihnen nicht selbst sagen können! — Die Freude, die mein Herz erfüllt, Robert! — Ja, ich weiß, daß Sie mich lieben, Papa weiß es auch, — Papa hat Amen dazu gesagt — und nun bin ich Ihre Braut.“

Diese Worte hatte das Mädchen anfänglich langsam, dann mit steigender Schnelligkeit und Heftigkeit gesprochen. Aber je schneller sie sprach, desto unsicherer wurde ihre Stimme, desto heftiger erzitterte ihr Körper, und als sie sagte: „nun bin ich Ihre Braut,“ stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und sie fing an zu weinen und wäre vielleicht niedergestürzt, wenn der junge Mann sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Da er sie nun einmal in seinen Armen hielt, so drückte er sie recht fest an sich und beugte sich hernieder, um die Thränen von ihren Augen zu küssen.

Die Tante blickte bei dieser Scene nur ein einziges Mal halbverstohlen nach dem Paare um, und als sie die vielversprechende Haltung desselben bemerkte, machte sie abermals eine kleine Wendung mit ihrem Fauteuil und las halblaut aus ihrem Buche:

Der Sinne Lust und Schmerz
Rührt leider unser Herz,
Reißt uns mit starkem Triebe
Zu schnöder Sündenliebe;
Und wer vermag's zu zählen,
Wie oft wir vor dir fehlen!

Der Regierungsrath war ein sehr guter Vater, aber er liebte es auch, die Leute in Verlegenheit zu bringen. Deßhalb

trat er erst in diesem Augenblicke händereibend und lächelnd in's Zimmer und sagte ziemlich laut: „Ei, guten Abend!"

Doch das junge Mädchen, die würdige Tochter ihres Vaters, hatte ihr Gleichgewicht vollkommen wieder gefunden; sie nahm den Offizier bei der Hand, schritt graziös in die Mitte des Zimmers, und als sie sich so aufgestellt, daß sie sowohl von dem Regierungsrath, wie auch von der Tante gesehen werden konnte, machte sie einen sehr tiefen Knix und sprach lustig lachend:

„Herr Lieutenant Robert
und
Fräulein Pauline B.
empfehlen sich einem verehrlichen Publikum
als Verlobte."

Das Haus an dem Petriplatze war an dem heutigen Tage eines der wenigen in der Stadt, wo es lustig und vergnügt herging. Die Familie soupirte unter sich, und es gelang endlich auch den Neckereien des Bruders, die Schwester der Heiterkeit wieder zuzuwenden. Wie es von jeher der Brauch war, durften auch der Bediente und die Magd zur Gratulation herauf kommen. Letztere war noch dieselbe, die damals in der Küche gesungen:

Ei, so komm doch ꝛc. —

die den Bombardier Tipfel verläugnet und großes Unglück hätte herbeiführen können, und auch wirklich herbeigeführt hatte.

Pauline war ausgelassen wie eine junge glückliche Frau. Als das Dessert aufgetragen war, holte sie aus dem Nebenzimmer eine kleine Brieftasche hervor, nahm daraus ein vergilbtes Papier und entfaltete es, indem sie ihr kleines Näschen auf die possirlichste Art von der Welt rümpfte. Dann las sie unter allgemeinem Lachen:

„Da ich Ihre Rechnung vom 1. d. M. unglücklicher Weise verlegt habe, so muß ich um eine neue bitten, ehe ich die kleine Summe bezahlen kann. Zugleich bitte ich, dem Ueberbringer zwei Flaschen Rüdesheimer und drei Pfund westfälischen Schinken mitzugeben. Er wird Ihnen den Betrag dafür einhändigen.

Bombardier R.“

„Notabene. Da es mir schon einige Male passirte, daß die Kanoniere von dem Geld, was man ihnen mitgab, verloren, so bitte ich, mir morgen früh die Rechnung zu schicken, wo ich alsdann nicht ermangeln werde.“

— — — — — — — — —

Als Lieutenant Robert zu später Nacht- oder vielmehr zu früher Morgenstunde den Familienkreis verließ, zeigte sich schon ein heller Streifen im Osten. Es bedurfte einiger Mühe, um den Hausknecht des Gasthofes zu wecken, wo er sein Pferd eingestellt. An der Thorwache war es außergewöhnlich still; der Posten ging schläfrig auf und ab, in der Offizier-Wachtstube zuckte ein ersterbendes Licht, und aus der Thüre des Zimmers für die Mannschaft hörte man taktmäßiges und tiefes Geschnarche. Selbst der alte Unteroffizier, der das Gitter öffnete, hatte ein verschlafenes Gesicht, und als er aufschloß, sagte er: „Ich habe auch ein Bißchen Nachtruhe gesucht, um meinen Kummer zu verschlafen; es ist ein wahres Unglück, unser Bataillon bleibt hier. Nun — wie die Herren wollen! Aber die Füsiliere vom . . . sten Regiment hätten sich auch nicht schlecht geschlagen. — Guten Morgen, Herr Lieutenant!“

Der Artillerie-Offizier sprengte nach dem Fort zurück, stieg im Hofe vom Pferde und ließ dieses von Einem der Wachtmannschaften in den Stall bringen. Hier fing es schon an leben-

dig zu werden, und auch in den Kasematten und auf den Gängen hörte man Säbel klirren und lustige Lieder singen.

Feodor Dose, der ebenfalls die Nacht wenig geschlafen, kam mit seinem Schlüsselbund am Säbel von den Munitionswagen herein; er hatte dort noch einmal Alles untersucht. Er grüßte seinen Offizier und sagte: „Es ist doch heute ein anderes Gefühl, Herr Lieutenant, als wenn man blos zu einem Manöver marschirt. Sie werden hören, die Wagen und Protzen merken es auch schon, daß sie was Anderes im Leibe haben, als lumpige Manöver-Cartouchen. Das wird artig auf dem Pflaster dröhnen und rasseln, darin ist doch wirkliche Poesie.“

„Ja, ja,“ entgegnete der Offizier lachend. „Aber, um von Poesieen zu sprechen, führen Sie Ihre Gedichte wieder bei sich im linken Pistolenholfter, wie gewöhnlich?“

„Allerdings, Herr Lieutenant,“ versetzte würdevoll der Feuerwerker; „ich habe ja Platz in dem linken Pistolenholfter, denn ich bin ein mäßiger Mann, der keine Schnappsflasche bei sich führt.“

In diesem Augenblicke hörte man in der Stadt an allen Ecken die Reveille blasen und schlagen. Der Trompeter im Fort fiel lustig mit ein, die Posten auf dem Glacis wurden abgelöst, und bald darauf ritten die Fahrer, die in den benachbarten Dörfern mit ihren Pferden lagen, in das Fort ein, um Kanonen und Wagen zu bespannen. Ein wenig später erschien auch der Hauptmann Stengel in einem dicken, warmen Waffenrock, lustig und guter Dinge.

Lieutenant Robert änderte ebenfalls in der Geschwindigkeit seine Toilette, zog dicke Stiefel und schwere Reithosen an, bestieg ein anderes Pferd, als das, welches ihn heute Nacht ge-

tragen, und ritt zur Batterie hinaus, die vom Hauptmann Stengel draußen in zwei Linien aufgestellt wurde.

Es war eine prächtige Batterie, diese reitende, die Geschütze im vortrefflichsten Zustande, die Pferde gesund und kräftig, und die Mannschaft bereit, dem Teufel auf den Leib zu gehen.

Der Hauptmann jagte auf seinem langschweifigen Rappen vor die Front, hob sich in den Bügeln empor und hielt seinen Leuten eine kräftige Rede — werr weiß, wie sehr! und werr weiß, wie bald! Er versicherte ihnen, er wolle sie bestens führen, und sie hätten nichts zu thun, als bestens und schnellstens zu gehorchen; ruhig im Zielen, schnell in Bewegungen, sagte er am Schlusse, und so nahe heran, wie möglich. — Jeder von Euch hat gewiß den besten Willen — an Flickmaterial fehlt's nicht, und wir wollen der siebenten Artillerie-Brigade und unserem König alle Ehre machen.

Darauf wurde vom rechten Flügel abgebrochen, die Offiziere ließen Geschütz und Wagen an sich vorbei ziehen, und der Hauptmann von Stengel rief ihnen zu: „Natürlicher Weise darf nicht geraucht werden, aber wenn ihr Lust habt, zu singen, so soll mich's recht freuen."

Der Morgen war schön, die Luft frisch und klar, von Staub nicht viel zu spüren, und deßhalb konnte man den Kehlen schon etwas zumuthen. Kaum hatte man die letzten Häuser im Rücken, vor sich die lange Chaussee, die nach dem Oberrhein hinauf führt, als die Reiter und Fahrer nach einer kurzen Verständigung das Lied anstimmten, mit dem sie gewöhnlich zum Manöver ausrückten. Doch es war, als wollten sie die Reden ihres Hauptmanns beantworten, denn sie fingen mit dem zweiten Verse an und sangen:

Was einst wir beschworen
Mit Herz und Mund und Hand,
Zu sterben für König,
Für Gott und Vaterland —
Gehalten sei's,
Wie auch der Feind uns trotzt,
Wir halten ja den Schwur —
Lustig abgeprotzt!

Siebentes Kapitel.

Worin der geneigte Leser ohne Gefahr einem ziemlich hitzigen Gefechte beiwohnt. Feuerwerker Dose wirft Granaten, und der Dragoner-Offizier findet, daß dieselben schauerlich eingeschlagen.

Das Leben Feodor Dose's hatte an dem Tage, als er in den Krieg zog, drei große Ereignisse aufzuweisen, nach welchen er die verlebten Jahre einzutheilen pflegte; das war erstens seine Geburt, in so fern wichtig, als sie ihn in dieses Jammerthal warf, zweitens der Tag, an welchem er unter das Militär trat, drittens endlich jene verhängnißvolle Stunde, wo ihm nebst seinem Abschiede auch die Aussicht auf eine Civilstelle zu Theil wurde. Kleinerer Unterabtheilungen, als: die erste Hose, das erste Taschengeld, die erste stille Neigung, der erste Arrest oder die ersten goldenen Tressen, wollen wir gar nicht erwähnen. Es folgte das in chronologischer Ordnung auf einander, wie es in der Welt und beim Militär der Brauch ist.

Jetzt aber stand der würdige Feuerwerker an dem vierten Hauptabschnitte — die Geburt ausgenommen, wohl dem wichtigsten für ihn — dem Gefecht. Und als Dose zum ersten Male in's Feuer kam, da hatte er, wie bei so manchen anderen Gelegenheiten, wirkliches Glück. Nicht als ob er mit seinem Geschütze Wunder der Tapferkeit hätte thun können oder einer

großen Schlacht beigewohnt hätte — nein, Dose's erster Kampf war ein kleines harmloses Gefecht zwischen weniger Infanterie und Cavallerie und ein paar Hundert Mann Freischaaren mit einigen Geschützen. Das war bei † an einem schönen Sommertage, in einer reizenden Gegend mit Berg und Thal, Gebüsch, Wiesen und fließenden Bächen. Dose's Herz war voll Freude; in der Aufstellung, die man ihn mit einer Haubitze nehmen ließ, lag für ihn so außerordentlich viel Poesie. Sie befanden sich an der Biegung einer Schlucht, die in ein größeres Thal mündete, in welchem auf einer kleinen Anhöhe malerisch schön ein Dorf lag, über das eine alte finstere Schloßruine gebietend herab blickte. Zwischen Dorf und Ruine, etwas seitwärts, befand sich ein schönes Herrenhaus von weißem Stein, hellleuchtend zwischen den tiefgrünen Bäumen hervorsehend. Auf dem ziemlich flachen Dache dieses Hauses flatterte eine rothe Fahne. Dem guten Feuerwerker erschien das anfänglich so gar nicht kriegerisch, so vollkommen manöverhaft. Die frischen grünen Wiesen vor den Geschützen, auf welchen der Sonnenstahl spielte, wo bunte Schmetterlinge einander jagten, wo das Wasser so klar und glänzend hindurch rieselte, dann die Berge zu beiden Seiten, die, mit Baum und Strauch bewachsen, in den mannigfaltigsten Farben prangten, der Gesang eines Vogels dazwischen, das alles war wie der tiefste Friede.

Es was noch früh am Tage und der Befehl zum Angriff noch nicht gegeben. Wenn Dose an die Biegung der Schlucht trat und rückwärts schaute, dann sah er seine Bedeckungs-Mannschaft, etwas Dragoner und einen Zug Infanterie, die mit der größten Gemüthlichkeit zusammen standen und plauderten. Wir brauchen nicht zu sagen, daß Dose eigenhändig Protze und Laffettenkasten geöffnet, Kugeln und Munition selbst gelockert und

Alles auf's sorgfältigste nachgesehen. Den Platz für sein Geschütz hatte er sich auf's genaueste ausgesucht; er stand, wie gesagt, gerade an der Biegung der Schlucht; die Bergwand, welche diese bildete, streckte sich wie ein niedriger Damm noch ein paar Schritte weit vor ihm hin und bedeckte so die Haubitze. Seinen Kanonieren hatte er die besten Anordnungen gegeben über das Verhalten im Gefechte und hatte ihnen namentlich unerschütterliche Ruhe und Kaltblütigkeit anempfohlen, was sehr leicht ist, d. h. das Anempfehlen, wogegen aber die Ausführung immer etwas zu wünschen übrig läßt.

Die Soldaten saßen an der Bergwand und verzehrten das Frühstück, das sie sich mitgebracht, und selbst die Pferde thaten ganz beruhigt, senkten ihre Köpfe und suchten von dem saftigen Grase zu ihren Füßen etwas zwischen Stange und Zunge durchzubringen. Dose saß auf einem alten Baumast; sein Herz von erhabenen Gefühlen angeschwellt, hielt er Schloß, Dorf, sowie das Haus mit der rothen Fahne im Auge.

Auf dem rechten Flügel der Gefechtsaufstellung fiel jetzt plötzlich der erste Kanonenschuß, und das Echo rollte diesen Klang donnerähnlich durch die Berge und Schluchten fort. Ihm folgte ein zweiter, dritter, dann mehrere nach einander; drüben wurde ebenfalls geantwortet, das klang dumpfer und hohler; dazwischen hörte man einige Zeit später das eigenthümliche Knallen der Büchsen und zuweilen einen lustigen Ton aus irgend einem Jägerhorn, dann das Knattern der Gewehrsalven, einzelne Trommelwirbel, und somit hatte die Sache ihren Anfang genommen.

Augenblicklich war bei der Mannschaft in dem kleinen Wiesenthale alle sorglose und nachlässige Haltung verschwunden, das Eßbare aller Art wurde bei dem ersten Kanonenschusse schleunigst zur Seite gesteckt und wo noch ein paar Backen

im heftigsten Kauen begriffen waren, da beeilte man sich und und würgte hinunter, daß es eine Freude war; die Pickelhaube wurde auf dem Kopfe fest gedrückt, die Glieder formirten sich ohne Befehl, und Alles wartete gespannt und war auf den Kampf begierig. Die Kanoniere waren wahrhaftig nicht die Letzten, die sich an ihr Geschütz begaben, sie standen da wie auf dem Paradeplatze, Wischer und Handspeiche in den Händen, und concentrirten ihr sämmtliches Gefühl auf die Gehörwerkzeuge, um nicht das leiseste Wort ihres Geschützführers zu überhören. Dose's Brust war zum Zerspringen voll von Erwartung und Kampflust; er übersah mit einem raschen Blicke noch einmal die Stellung seiner Protze und der Pferde, und als er Alles gut gedeckt aufgestellt sah, lockerte er zum Ueberfluß seinen Säbel in der Scheide, blies die Backen auf und meldete sich bei sich selbst als vollkommen fertig.

„Hören Sie, Feuerwerker," sagte Lieutenant L., der den Haubitzenzug commandirte, „ich brauche Ihnen keine Ruhe und Besonnenheit anzuempfehlen; aber wenn es Ihnen möglich ist, so vergessen Sie mir nicht, wenigstens von einigen Würfen ruhig die Sekundenzahl abzuzählen, von dem Moment des Losfeuerns, bis die Granate einschlägt. Sie wissen: eins — zwei — drei — vier — Pulsschlag!"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant," entgegnete der Feuerwerker, ohne recht bei der Sache zu sein; denn er horchte ängstlich auf den Kanonendonner, der sich leider zu entfernen schien. Er bemerkte das auch gegen seinen Offizier, der aber kopfschüttelnd meinte:

„Seien Sie ganz ruhig, wir bekommen hier genug zu thun. Das sind heimtückische Bursche, die wir vor uns haben! Wette ich doch Hundert gegen Eins, das Dorf und Schloß da vor uns

steckt voll Mannschaft und Geschützen. Bemerken Sie dort die rothe Fahne auf dem weißen Hause?"

"Ich habe schon lange darauf Achtung gegeben," antwortete der Feuerwerker.

"Bemerken Sie sonst nichts da droben? Sie haben doch scharfe Augen."

"Es liegt dies alles im Schatten. Doch warten Sie einen Augenblick, Herr Lieutenant; Sie bemerken doch die Gartenmauer, die um das Haus herumläuft?"

"Allerdings."

"Hinter dieser Gartenmauer," fuhr Dose fort, indem er mit der Hand seine Augen beschattete, "meine ich immer etwas Glänzendes zu entdecken."

"Ganz recht."

"Eins — zwei — drei — vier glänzende Punkte."

"Geschütze, Feuerwerker — Geschütze. Da wette ich eine schön gefüllte Granate gegen eine Flintenkugel — vier Geschütze, wahrscheinlich Zwölfpfünder."

"In der That, es ist möglich."

"Da sitzen sie, hinter ihren Mauern lauernd; wir haben da vor uns das Centrum ihrer ganzen Aufstellung und stehen vor der Hand verflucht schwach dagegen."

Mittlerweile war auch der commandirende Dragoner-Offizier, unser Freund, längst der Bergwand näher geritten, um sich ebenfalls vorn ein wenig umzuschauen.

"Nun, Feuerwerker," sagte er zu Dose, "bekommen wir bald was von Ihnen zu hören?"

"Ich warte nur auf Befehl," antwortete Dose lächelnd. — "Doch hören Sie —" fuhr er heiter fort, und sein Gesicht über-

fuhr ein freudiges Lächeln, — „der Spektakel vom rechten Flügel kommt wieder näher.“

„Recht nahe,“ sagte der Dragoner-Offizier. „Gebe Gott, daß auch wir eine kleine Arbeit bekommen.“

„Ich wüßte was für euch,“ entgegnete lachend Lieutenant L., „paßt auf!“

„Nun denn, sprechen Sie!“

„Feuerwerker, wie weit schätzen Sie das Haus mit der rothen Fahne?“

Nach meiner Berechnung sind es zweitausend Schritt, eher etwas mehr als weniger.

„So wollen wir vor der Hand die beiden Haubitzen dahin richten lassen.“

„Achtung!“ commandirte Dose. — „Mit Granaten geladen! — zweitausend Schritt auf das weiße Haus!“

„Sieben Achtel Pfund Ladung!“ rief Numero vier, „und zwanzig Grad Erhöhung!“ Behutsam legte Numero zwei seine Pulversäcke in das Geschütz, der Bombardier setzte die Granate sorgfältig ein, den Quadranten einen Augenblick auf — — eine halbe Minute lang waren sämmtliche Kanoniere um das Geschütz in Bewegung, dann sprang Jeder wieder an seinen Platz, und Alles war fertig.

„Nun, und meine Arbeit?“ fragte lachend der Dragoner-Offizier seinen Kameraden, der dem Gewühl um das Geschütz behaglich zuschaute.

„Das ist einfach,“ entgegnete der Artillerie-Offizier. „Die Himmelsakramenter da oben werden sich hinter ihrer Mauer ziemlich lange halten. Sie scheuen nur die blanke Waffe; wenn wir also mit Gottes Hülfe ihnen ein paar hübsche Granaten in ihren Garten geworfen haben, so wird die Infanterie zum Sturm

vorrücken, und dann geht ihr mit oder vielmehr voraus. Mich soll der Teufel holen, wenn da ein Dragonersäbel nicht ein eben so gutes Stück Arbeit macht, wie ein ehrliches Bayonnet.“

„Der Teufel ja!“ entgegnete der Dragoner-Offizier, und sein Gesicht glänzte vor Vergnügen, „so werde ich's machen. Freilich sind wir zu eurer Deckung da, aber wenn die ganze Geschichte vorwärts geht, da wollen wir auch nicht dahinten bleiben. Doch ihr müßt uns entbehren können.“

„Lieber Freund,“ versetzte der Artillerie-Offizier mit großem Selbstgefühl, „das sind zwei reitende Geschütze, die kommen überall durch, werden auch, wenn es vorwärts geht, nicht weit hinter euch bleiben. — Hab' mir auch schon links von dem Hause eine kleine Aufstellung angesehen, von da werde ich sie mit Kartätschen bedienen.“

„Gehen wir ein paar Schritte näher,“ meinte der Dragoner, indem er sein Pferd antrieb; „ich muß doch sehen, wo man am besten da hinauf kommt.“ — Und damit ritt er einige Schritte vorwärts.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr Lieutenant,“ warnte der Feuerwerker, „das Grobzeug da oben schießt mit seinem gestohlenen Pulver herunter, sowie es eine ehrliche Uniform sieht.“

Und Dose hatte Recht. Kaum hatte sich der Dragoner-Offizier ein paar Pferdelängen vorgewagt, so blitzte es an dem weißen Hause auf, eine Rauchmasse qualmte empor, und zu gleicher Zeit sauste eine zwölfpfündige Kugel herüber, riß über dem Kopfe des Offiziers einen starken Ast weg, schlug einige Schritte weiter auf den Boden nieder und ricochettirte darauf in zierlichen, immer kleineren Sätzen durch das Wiesenthal dahin.

Der Offizier warf sein Pferd herum und zog sich hinter die Bergwand zurück.

„Die Kugel war Ihnen schon nahe," sagte Lieutenant L.

„Ein Zwölfpfünder," meinte Dose. „Sie hatten vorhin vollkommen Recht, Herr Lieutenant."

„Augenscheinlich haben sie droben keine Haubitzen," entgegnete dieser, „sonst könnten sie uns warm machen. Aber jetzt, da sie uns angegriffen, will ich mich den Henker geniren, und nun wollen wir ihnen einige artige Granaten zusenden. — Richtung und Erhöhung genau?"

„Alles in Ordnung, Herr Lieutenant!"

„Nun, dann geben Sie Feuer!"

„Erstes Geschütz — Feuerrr!"

Mit dem ihr eigenthümlichen klingenden Schlag sandte die Haubitze ihre Granate in die Höhe, und athemlos blickte Alles zu der Kugel empor, die jetzt plötzlich in der Luft sichtbar wurde und sich nun zierlich und funkensprühend herabneigte.

„Famos!" rief der Lieutenant von der Artillerie und machte einen Luftsprung. — Die Kugel war hinter der Gartenmauer verschwunden, und man hörte sie dort explodiren.

„Zweites Geschütz — Feuerrr!"

Diese Granate nahm dieselbe Richtung und konnte möglicher Weise eine noch schlimmere Wirkung üben, denn sie zerplatzte, ehe sie über den Rand der Gartenmauer hinabsank.

Einen Augenblick blieb man droben die Antwort schuldig; dann aber krachten zwei der Geschütze und sandten ihre zwölfpfündigen Kugeln mit ziemlicher Genauigkeit herüber.

„Bemerken Sie wohl," rief Feuerwerker Dose, indem er der Richtung seines Geschützes nachsah, „nur die beiden Geschütze vom rechten und linken Flügel droben haben geantwortet. In der Mitte müssen unsere Granaten außerordentlich gewirkt haben."

„Richtig! richtig! — Aber halten Sie nur um Alles in der

Welt immer fest auf die Mitte! Solche Würfe wie die vorherigen zwei sind nicht zu bezahlen. — Feuerrr!«

Abermals entluden sich die Haubitzen, und wenn auch eine der Granaten nicht mit demselben Glücke hineinflog, denn sie fiel vor der Gartenmauer nieder, so schlug doch die andere in das Dach des Hauses; man sah die Ziegel umherfliegen.

»Bravo! bravo, ihr Leute!« rief der Artillerie-Offizier, »haltet euch wacker! Jetzt antworten auch die mittleren Geschütze. ——— Donnerwetter! das war gut gezielt!«

Eine zwölfpfündige Kugel riß den Ansatzkolben von der Wischerstange ab. Numero eins, die sich übrigens sehr brav hielt, erbleichte ein klein wenig.

Dose war aber auch in diesem Moment ein großer Mann — ganz Feldherr. — Er schnallte nicht nur eigenhändig den Vorrathswischer los, sondern er ging auch unerschrocken drei, vier Schritte vorwärts, ganz ins Freie, um, wie er sagte, nachzusehen, ob man an der Richtung nicht noch etwas ändern könne, in Wahrheit aber, um seinen Leuten zu zeigen, daß man sich wegen so ein paar lumpiger Kugeln nicht zu fürchten brauche. Und das that seine gute Wirkung. Die Kanoniere schossen brav, ruhig und kaltblütig, und schon nach einer Viertelstunde antworteten von den vier Geschützen droben nur noch zwei.

Mittlerweile war das Gefecht auf dem rechten Flügel näher und näher gekommen; man sah überall zwischen dem Laubholz und den Tannen Rauch emporsteigen, die Büchsenschüsse knallten stärker und stärker, und es dauerte keine Viertelstunde mehr, da bemerkte man am Fuß des Berges, auf dem die Ruine stand, zwischen diesem und dem Dorfe ein Gewimmel von Gestalten, die immer feuernd, aber eilig sich hinter die Häuser zurückzogen. Das stille Wiesenthal wurde nun mit Einem Male lebendig: von der

Anhöhe herab drangen lustig und wohlgemuth ein paar Züge Jäger, setzten in vollem Lauf durch das Thal und erkletterten unter freudigem Hurrahrufen die jenseitige Anhöhe, um, einigermaßen durch die Bäume gedeckt, stürmend gegen das weiße Haus vorzudringen. Aus der Tiefe des Thales kamen in raschem Trabe sechs reitende Geschütze, geführt von dem Hauptmann v. Stengel, der sich belobend über die schöne Aufstellung der Haubitzen und über das bisher Geleistete aussprach.

Welch' Leben war jetzt wie mit einem Zauberschlage so plötzlich zwischen den engen Bergen entstanden! Das knatterte und rasselte und krachte durch einander! Dazwischen lärmten die Hörner von nah und fern und wirbelten die Trommeln auf allen Seiten.

Das Gesicht des Artillerie-Hauptmanns glänzte vor Kampflust und Freude. „Sie haben da ein braves Stück Arbeit gemacht!" rief er dem Feuerwerker zu, indem er sein Pferd parirte; „das da oben scheint mürbe zu sein, werr weiß, wie sehr! Noch ein paar tüchtige Würfe, und sie laufen auf der ganzen Linie."

„Ich würde den Herrn Hauptmann um Erlaubniß bitten," sagte Lieutenant L. eifrig, „noch ein paar Hundert Schritte vorzugehen; hier links um die Bergwand ist ein herrliches Plätzchen, wir sind jetzt doch zu weit von ihnen ab."

„Richtig! richtig!" entgegnete der Hauptmann. „Lassen Sie aufprotzen und vorwärts! Wir wollen ihnen frei auf der Ebene die Zähne weisen, werr weiß, wie bald!"

Sogleich stellten die Haubitzen ihr Feuer ein, protzten auf und jagten gegen den Hügel, auf welchem das weiße Haus stand. Das Plätzchen, das sich der Lieutenant L. ausgesucht hatte, war allerdings vortrefflich gelegen, und kaum hatten die Haubitzen und Kanonen Stellung gefaßt, so wurde der Befehl gegeben, mit

Kartätschen zu laden, und in wenig Augenblicken sauste es über die Gartenmauer hinweg, daß Jedem das Herz im Leibe lachte.

Der Feind, obgleich im ersten Momente bestürzt über die Nähe der Batterie, fuhr indessen mit seinen Geschützen nicht so schnell ab, wie man das diesseits wohl erwartet. Seine Stellung war auch außerordentlich fest und haltbar; sie hatten sich in die Gartenmauer ordentliche Schießscharten gemacht und wurden jetzt von dem Kartätschfeuer weniger belästigt, als vorhin von den Wurfgeschossen, wogegen sie mit ihrem schweren Caliber die fast frei dastehenden Geschütze mit einem wahren Hagel von Eisen überschütteten. Dies war das schlimmste Moment des ganzen Tages; die feindlichen Kugeln schlugen zwischen die Geschütze und Pferde und verwundeten manchen braven Kanonier. Aber da man sah, daß die Freunde siegreich von allen Seiten vordrangen, so achtete man ein paar leichte Schrammen und Löcher nicht besonders.

Dose hatte bei seinem Geschütze ein erschossenes Pferd, das er augenblicklich ausspannen und beseitigen ließ.

„Das ist ja wie ein Gewitter mit eisernen Schlossen," rief ihm ein Bombardier zu, nachdem er, allerdings ein wenig heftig, von der Richtmaschine zurückgewichen, denn eine Kartätschkugel hatte ihm die Aufsatzstange fast unter der Nase entzwei gerissen. — „An der ist nichts mehr zu halten."

„Desto besser!" versetzte Dose, „hervor mit dem Quadranten! Hol' der Teufel die Kartätschen! Das ist ohnedies ein unwürdiges Geschoß für eine Haubitze; paßt mir auf, meine Jungen! Wir wollen einmal vom allgemeinen Befehl abweichen und ihnen in der Geschwindigkeit noch ein paar Granaten zusenden. Aber das muß bei euch pünktlich gehen und schnell wie ein siedendes Donnerwetter. — Geladen! — Sechshundert Schritt auf die Gartenmauer. — He da, Schabel! wisch mir nur gehörig aus; ich

will dir was sagen, mein Sohn, dein Herumblinzeln verjagt keine Kugel. — So! fest drin gehalten. — Prrrdautz! was Teufel ist das? Schießen die Hallunken wieder zur Veränderung mit Vollkugeln!«

»Am linken Vorderrad der Protze hat es zwei Felgen mitgenommen, das Rad wackelt,« meldete ein Kanonier.

»Es soll ins Teufels Namen wackeln, wenn es nur hält bis wir fertig sind,« entgegnete Dose. »Ist die Granate eingesetzt? — Genau! — So! — Geschütz — Feuerrr!«

Die Granate schlug herrlich ein. Sie mußte fast auf eines der feindlichen Geschütze gefallen sein und war in der gehörigen Distanz geplatzt. Wenige Sekunden nachher, welche Dose dazu anwandte, aufs Neue zu laden, bemerkte man ein Durcheinanderlaufen in dem Hofe, dann wurden die Geschütze zurückgezogen und verschwanden hinter dem Hause.

»Bravo! bravo, Feuerwerker!« rief Hauptmann v. Stengel, der herbeigeeilt war, »ein famoser Wurf, ein sehr schöner Wurf; werr weiß, wie sehr!«

»Dank, Herr Hauptmann,« sprach ruhig Dose. »Habe noch einen zweiten auf der Pfanne.« — Damit warf er einen Blick auf das weiße Haus, hinter welchem sich der Feind eiligst zurückzog. »Noch eine Achtelpfund-Ladung drauf!« rief dann er heiter, »wenn es auch ein Bischen aufhält. Jetzt auf tausend Schritt hinabgeschraubt, und nun — Feuerrr!«

Bei diesem letzten Worte ließ Dose sein Geschütz im Stich und sprang einige Schritte weit den Hügel hinauf, um die Wirkung des Schusses besser zu sehen. Ah! dieser kam zur rechten Zeit, um die regellose Flucht des Feindes hinter dem weißen Hause, die Straße abwärts, noch toller zu machen. Trog den Feuerwerker nicht sein Auge, so war ein tüchtiges Stück der gesprun-

genen Kugel zwischen zwei Pferde hineingeschlagen und hatte ein Geschütz in den Graben gelegt. Doch war im nächsten Augenblicke nicht viel mehr zu sehen; die Batterie mußte ihr Feuer einstellen, um nicht die eigenen Jäger zu treffen, die jetzt in wilden Sprüngen gegen das Gehöft stürmten, aus dessen Fenstern und hinter der Gartenmauer her der Feind noch ein tüchtiges Gewehrfeuer unterhielt.

Der Dragoner-Offizier, der lange hinter der Batterie gehalten, hatte sein Vorhaben nicht vergessen. Als er den Feind auf dem rechten Flügel so unaufhaltsam fliehen sah, und als auch keine Befürchtung für die Batterie mehr da war, ließ er sie unter dem Schutze des Zuges Infanterie, der nicht weit von ihr stand, drang mit seinen braven Reitern durch einen Waldweg über eine dicht bewachsene Höhe gegen das weiße Gebäude und langte mit den Jägern vor demselben an. Hier aber gewann er mit seinen Reitern einen Vorsprung; das Terrain ging sanft ab- und aufwärts, und ohne sich lange um das feindliche Gewehrfeuer zu bekümmern, warf er sich mit seinen Dragonern aus dem Gehölze hinaus und stürmte, den Säbel in der Faust, das Gehöft. Die Feinde, die hinter ihrer sicheren Deckung wahrscheinlich noch lange hervorgeschossen hätten, waren beim Anblick der anstürmenden Reiter, des blanken hochemporgeschwungenen Säbels und bei dem Hurrahrufe derselben bestürzt geworden. Die Meisten verließen Fenster und Mauer, und nur die Keckſten unter ihnen thaten noch ein paar wohlgezielte Schüsse; dann versuchten auch sie ihr Heil in der Flucht.

Der Dragoner-Offizier hatte es aber nicht im Sinn, ihnen dieselbe so gar leicht zu machen; er schwenkte mit seinen Reitern um den Garten herum, bis an ein hinteres Thor, wo er mit den Fliehenden fast zu gleicher Zeit ankam. Da, beim Anblick

der Reiter, prallten die feindlichen Schützen erschrocken auf und flüchteten nach dem Hause zurück. Doch hatten sie sich kaum wieder hineingeworfen, als die Jäger von der anderen Seite schaarenweis über die Gartenmauer sprangen und ebenfalls in das Haus stürmten, um den Feind, der ihnen manchen Kameraden verwundet, niederzumachen. Vergeblich sprang ein Jäger-Offizier zu gleicher Zeit mit ihnen die Treppen hinauf und suchte die erhitzte Mannschaft von unnöthigem Blutvergießen abzuhalten. Die beiden Parteien waren so erbittert auf einander, daß man keinen Pardon verlangte und gab, daß man sich vielmehr in Zimmern und Gängen herumschlug; dazwischen kamen zuweilen Schüsse und schallte wildes Geschrei in den Garten hinaus.

Der Dragoner-Offizier warf sich vom Pferde, nahm einige seiner besten und ruhigsten Leute und drang mit diesen zu Fuß ebenfalls in das Haus. Hier fand er Alles in der größten Verwirrung, in einem wilden, wüthenden Kampfe. — „Warum ergebt ihr euch nicht?“ rief er einem feindlichen Infanteristen zu, der oben an der Treppe stand, mit der linken Hand sein Gewehr hielt und sich mit der rechten an einem Pfosten festklammerte. Statt aller Antwort blickte dieser den Kavallerie-Offizier mit einem schauerlichen Blicke starr an, zuckte dann leicht mit den Achseln, stieß einen tiefen Seufzer aus und sank in die Kniee, worauf er todt die Treppen hinabrollte.

Die Dragoner stürmten eilig in den ersten Stock, traten eine Thüre ein und kamen zeitig genug, um ein Dutzend feindlicher Schützen vor den anstürmenden Jägern zu retten und zu Gefangenen zu machen.

Lieutenant v. W. ließ sie durch seine Reiter hinabtransportiren und untersuchte dann mit den Jäger-Offizieren das Haus. Sie fanden überall Todte und Verwundete, namentlich in einem

größeren Zimmer des Erdgeschosses, wo Dose's zweite Granate durchgeschlagen hatte. Dieser Saal war durch eine spanische Wand in zwei Theile getheilt, hinter dieser Abscheidung vernahm der Dragoner-Offizier leises Schluchzen. Auf einer Matraze vor derselben lag ein schwer verwundeter junger Mann, der matt den Kopf herumdrehte und seinen Feind fragend ansah.

„Sie werden sogleich Hülfe erhalten," sagte der Dragoner-Offizier. „Ich werde augenblicklich nach einem Arzte schicken. — Sind Sie schwer verwundet?"

„Ich glaube wohl," entgegnete matt der Andere, worauf er schmerzlich die Lippen auf einander biß. „Das Stück einer Granate hat mir schwer die Seite verletzt. — Sind alle unsere Leute geflüchtet?" fragte er nach einer Pause.

„Wir haben vielleicht einige zwanzig zu Gefangenen gemacht," erwiederte Lieutenant v. W.

„Zu Gefangenen?"

„Allerdings; Sie glauben doch wohl nicht, daß wir einen wehrlosen und eingeschlossenen Feind niedermachen? Ich bin überzeugt, Sie glauben das nicht."

Hinter dem Verschlage hörte man einen tiefen Seufzer.

Hiedurch aufmerksam gemacht, fuhr der Dragoner-Offizier fort: „Wenn sich auch dort noch einige Ihrer Leute verborgen halten, so mögen sie ruhig hervor kommen; es ist mein Grundsatz, an dem ich fest und heilig halte: Schutz den Wehrlosen und Verfolgten, wo ich sie finde."

In diesem Augenblicke verwandelte sich der Seufzer hinter der spanischen Wand in einen leichten Aufschrei — — einen Ton, der den Offizier beben machte.

„Es sind zwei Damen," sprach der Verwundete.

Lieutenant v. W. trat rasch hinter den Verschlag. Wir wol-

len eingestehen, daß sein Herz heftiger schlug, als vorhin bei der Attaque auf das Haus; er sah vor sich eine alte Dame, die in einem Lehnstuhle saß, zu ihren Füßen kniete ein junges schönes Mädchen, welches die beiden Hände der alten Dame gefaßt hielt.

Das junge Mädchen hatte lange blonde reiche Flechten und Locken, die wahrscheinlich von der Aufregung los gegangen waren und ihre Schultern und Brust bedeckten. Sie wandte dem eintretenden Offizier mit einem seltsamen, erwartungsvollen Ausdruck ihr schönes Gesicht entgegen, das sich plötzlich mit einer tiefen Röthe bedeckte.

Lieutenant v. W. blieb eine kleine Weile wie festgebannt vor dieser Gruppe stehen, dann verneigte er sich vor den beiden Damen und wiederholte nur die drei Worte: „Schutz den Verfolgten“, drei einfache Worte, die aber das Mädchen mit dem blonden Haar aufs Tiefste zu erschüttern schienen; denn ihr Gesicht, vorher noch so roth, wurde jetzt farblos und blaß, dann senkte sie plötzlich ihren Kopf in die Hände der alten Dame.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte Lieutenant v. W. nach einer Pause. „Wollen Sie hier in dem Hause bleiben, oder wohin befehlen Sie?“

Die alte Dame sah dankbar zu dem feindlichen und doch so überaus artigen Offizier auf; dann richtete sie das Mädchen in ihrem Schooß in die Höhe und erhob sich selbst, indem sie sagte: „Beruhige dich, Sophie.“ Dann wandte sie sich mit den Worten an den Offizier: „Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Artigkeit, mit der Sie Ihre Feinde behandeln; doch wenn wir auch durch die seltsame Lage, in der wir uns befinden, zu Ihren Gegnern gehören, so werden Sie doch meinen Worten glauben, daß wir Ihres Schutzes in keiner Beziehung unwerth sind. Das Schicksal bestimmt den Menschen, das unsrige war hart und

traurig; der Verwundete, mit dem Sie vorhin sprachen, ist mein Sohn, der Bruder dieses armen Mädchens."

Lieutenant v. W. verbeugte sich leicht.

"Sie sind Sieger für Ihre Sache," fuhr die alte Dame stolz fort; "wir sind für die unsrige, die wahrhaftig nicht schlechter ist, leider unterlegen."

"Mama!" sagte das junge Mädchen mit bittendem Tone.

"Aber Sie sind ein edler Sieger; ich danke Ihnen, und wenn Sie uns nicht als Gefangene zu behalten wünschen — ich weiß ja nicht, wie streng Ihre Befehle sind, — so bitte ich Sie, mich nach *.. bringen zu lassen; es ist ein Landgut, eine halbe Stunde von hier, und unsere eigentliche Wohnung."

"Sie sind vollkommen frei, meine Damen," versetzte der Dragoner-Offizier, "und wenn ich Sie, um mich Ihres Ausdruckes zu bedienen, nach *.. bringen werde, so geschieht es nur, um Sie durch meinen Schutz vor allenfälligen Unannehmlichkeiten zu bewahren."

"Ich danke Ihnen," entgegnete trocken und ernst die alte Dame. "Aber mein Sohn — was wird mit ihm?"

"Ich erwarte nur den Bericht des Arztes, ob er zu transportiren ist, und in dem Falle kann er Sie begleiten und hat nur sein Ehrenwort zu geben, daß er ohne vorherige Anzeige das Landgut nicht verlassen wird."

Die alte Dame warf einen schmerzlichen Blick gen Himmel, dann sagte sie mit leisem, aber bitterem Tone der Stimme: "Seien Sie unbesorgt, Ihre Kugel hat zu gut getroffen; mein unglückliches Kind wird jenes Landgut lebend nicht verlassen. — Oh!" fuhr sie in Thränen ausbrechend fort, "könnte ich nur meinen schwersten Fluch auf das Haupt desjenigen schleudern, der jene niederträchtige Kugel herüber gesandt!"

So unangenehm der Dragoner-Offizier auch von dem Schmerze der Mutter berührt war, so konnte er sich doch nicht enthalten, in seinem Geiste Ursache und Wirkung zusammen zu stellen. Dort den langen Feuerwerker Dose in seinem Diensteifer, in seinem Glück über den schön gelungenen Wurf, hier den verwundeten jungen Mann, vielleicht der Stolz seiner Familie, in den schönsten Jahren des Lebens niedergeschmettert. — „Ah, der Krieg ist ein hartes Handwerk," sprach er halblaut vor sich hin. Worauf die alte Dame die Zähne zusammenbiß und ihm das junge Mädchen einen dankenden Blick zuwarf.

Der Arzt der reitenden Batterie war schnell auf dem Platze, er untersuchte die Verwundeten, zuckte bei dem jungen Manne die Achseln und sagte leise zu dem Dragoner-Offizier: „dem wird ein Transport nicht viel mehr schaden." Eine Tragbahre wurde in dem Hause gefunden, und man legte den jungen Mann darauf, nachdem seine schwere Wunde so gut wie möglich verbunden war. Einige Knechte, die man in den Ställen und Kellern gefunden, faßten die Tragbahre an und verließen mit derselben das Haus. Die Mutter hatte die Hand ihres Sohnes erfaßt und ging neben ihm her, das junge Mädchen folgte.

Lieutenant v. W. nahm zwölf Mann seiner Dragoner und hielt es für seine Pflicht, die Gefangenen nach dem nahen Landhause zu begleiten. Er ging an der Seite des jungen Mädchens und ließ sein Pferd folgen, dessen Zügel er um die rechte Hand geschlungen hatte. Rasch schritten die Träger voran, und nachdem man den Garten verlassen, wandte man sich zwischen die Berge hinein, ließ das Schlachtfeld hinter sich und war in kurzer Zeit von dem dichten, frischgrünen Walde umfangen, von der ruhigen, stillen Natur, und hätte es leicht vergessen können, daß noch vor einer halben Stunde diese Berge wiederhallten vom Ge-

wehrfeuer und Kanonendonner. Dort unten im Thale war der Krieg, hier der Friede. Wenn vorn die Träger, was öfters vorkam, an einer Biegung des Weges auf Augenblicke verschwanden, so überließ sich der junge Offizier seinen Phantasieen und träumte sich in eine ganz andere Zeit und Umgebung hinein. Da war er allein mit dem jungen Mädchen unter den hohen Buchen und Eichen, sie machten einen harmlosen Spaziergang, und er vergaß völlig den heutigen Morgen, dachte nicht mehr daran, daß er erst vor Kurzem den hochgeschwungenen Säbel in die Scheide gesteckt.

So leichten Herzens er einige Zeit neben der schönen Sophie dahin schritt, so schwer wurde es ihm, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Der blutige Tag däuchte ihm kein passendes Terrain, ebenso wenig die Erinnerung an jene Nacht. Glücklicherweise gedachte er des Landhauses am Rhein und des langen Eduard, und auf die Erzählung dieses würdigen Freundes fußend, sprach er von dem andern Tage jenes Balles, von seinem Glücke, durch jene Einquartierung eine Nachricht von ihr erhalten zu haben, eine Nachricht, die ihn ganz entzückt, da er daraus entnommen habe, man zürne ihm, dem Unbekannten, nicht wegen seiner verwegenen Handlung. Wenn er auch dem, was er sagen wollte, auf einem großen Umwege näher geschlichen war, so erröthete und erblaßte das Mädchen doch abwechselnd und beeilte ihre Schritte, um die Vorausgegangenen einzuholen.

„Seien Sie nicht so grausam gegen mich!“ bat der Dragoner-Offizier; „uns hat das Schicksal zweimal auf so eigenthümliche Art zusammengeführt, daß man wahrhaftig glauben könnte, es habe dies nicht ohne Absicht gethan. Und leider bedarf ich für beide Male Ihrer Verzeihung, mein Fräulein, und nur darum bitte ich.“

Das Mädchen erhob den Kopf und sah ihn mit ihren glänzenden dunkeln Augen eine Sekunde fest an. — „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen," sagte sie nach einer Pause. — „Damals, das war eine unüberlegte Handlung, und heute — — nun, ich könnte es fast für ein Unglück halten, daß Sie uns feindlich gegenüber stehen."

„Ah! wenn Sie das wenigstens für ein Unglück halten, so bin ich schon zufrieden, und ich danke Ihnen herzlich für dieses Wort."

Sophie sah ihn treuherzig an, dann versetzte sie rasch: „Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie sich meines Bruders und unserer so edelmüthig angenommen. Wir befanden uns in dem Hause nach dem unglücklichen Ausgange des Gefechts in einer tödtlichen Angst, — als ich Ihre Stimme erkannte. . ."

„Ah! Sie erkannten meine Stimme?"

„Jene Worte," sagte das Mädchen leicht erröthend, „da fühlte ich, daß wir gerettet seien."

„Sie fühlten das, Sophie?"

„Ja, ich fühlte es," antwortete das Mädchen und blickte den jungen Offizier mit einem unnennbar weichen Ausdrucke an, „und sagte zu mir: wir sind gerettet."

„Also Sie gedachten meiner? Ja, Sie mußten meiner gedacht haben, wenn Sie die Stimme oder die Worte wieder erkannten!"

„Ja, — — ich dachte vielleicht hie und da an Sie, und wohl nicht an Sie; ich dachte an etwas Wesenloses, an etwas, das ich nie gesehen, ich dachte an drei Worte, an den Klang jener Stimme."

„Und als ich nun vor Sie hintrat und jene drei Worte

aussprach, war ich Ihnen fremd, oder wurde es Ihnen leicht, den Klang meiner Stimme mit meiner Person zu vereinigen?«

»Sie waren unser Retter,« antwortete kaum hörbar das Mädchen, »und ich fühle mich nicht unglücklich, daß Sie gerade es waren. — — — — Doch endigen wir diese sonderbare Unterhaltung; auch sind wir am Ziele: dort vor uns liegt das Landhaus. Nehmen Sie nochmals meinen Dank, und lassen Sie mich eilen, meine Mutter ist schon weit voraus.«

»Aber ich werde Sie wieder sehen, Sophie,« sagte drängend der Dragoner-Offizier, indem er eine ihrer Hände ergriff, »gewiß, ich werde Sie wieder sehen. Wir bleiben drüben ein paar Tage liegen, und mein Pferd trägt mich in einer kleinen Viertelstunde hieher.«

Lieutenant v. W. glaubte von den Fingern des jungen Mädchens einen leichten Druck zu fühlen; doch als er ihrem Blick begegnen wollte, war dieser fest nach dem Landhause gerichtet, und ohne sich umzuwenden, sprach sie: »Leben Sie wohl — Sie müssen Alles vergessen. Denken Sie an den Krieg und daß wir Feinde sind; vor Allem aber merken Sie auf meine Worte: wagen Sie sich nie allein und unbesonnen in diese Berge.« — Damit riß sie ihre Hand los und sprang den vorausgeeilten Trägern nach.

»Ei!« sagte der Dragoner-Offizier nach einer Pause, während er ihr nachblickte, da sie so leicht und schlank dahinschoß wie ein Reh, »ei, der Tausend, so leicht gibt man ein solches Abenteuer nicht auf!« — Damit ordnete er das Sattelzeug seines Pferdes, schwang sich hinauf und trabte, von den Dragonern gefolgt, nach dem weißen Hause zurück.

Achtes Kapitel.

Handelt vom Bivouakiren im Allgemeinen und zeigt, wie man in Friedenszeit seine Wache verlassen und doch ein braver Bombardier sein kann.

Der Feuerwerker Dose hatte einen glorreichen Tag verlebt; er war zum ersten Male im Feuer gewesen, er hatte sich mit seinem Geschütze tapfer geschlagen, und man konnte nicht läugnen, ein kleines Lorbeerblatt des Siegerkranzes gebührte ihm. Dagegen waren die Verluste, die er und das Geschütz erlitten, nicht außerordentlich groß. Außer dem Stangen-Handpferde, das getödtet worden, war nur eines der Bedienungs-Mannschaften ziemlich verletzt, dann hatten drei Kanoniere nicht gerade bedeutende Schrammen erhalten, ihm selbst aber hatte eine Kartätschkugel die Parirstange des Säbels zertrümmert und ihn an der Hüfte verletzt. Von einigen Lafetten-Splittern und einem zerschmetterten Wischer wollen wir gar nicht reden. Wichtiger waren die verletzten Felgen des Protzrades, und hierbei zeigte sich Dose auf dem Schlachtfelde in seiner ganzen Größe. Er war von jeher ein Freund von allen manoeuvres de force gewesen, und hier fühlte er sich ganz glücklich, das Erlernte praktisch anwenden zu können.

Während die übrige Batterie abfuhr, um sich am Bivouak-

platze aufzustellen, blieb Dose allein zurück, beschiente die zersprungenen Felgen und umwand sie so sauber und fest mit Stricken, daß es eine wahre Freude war, die fertige Arbeit zu sehen.

Dose hatte an dem Tage Glück; denn als Alles in Ordnung war und er sich auf das Pferd schwang, um gegen das Dorf hinab zu reiten, begegnete er einem Trupp glänzender Offiziere, hohen und höchsten Generalen und Commandeuren. Der Feuerwerker meldete dienstmäßig die Ursache seines verspäteten Einrückens, und die Haubitze war augenblicklich von einem Kreise aufmerksamer Zuschauer umgeben, welche die entstandenen Schäden und ihre kunstvolle Ausbesserung in Augenschein nahmen. Der vornehmste und erste der Offiziere, ein schöner Mann mit einer hohen Gestalt, freundlichem Gesicht und prachtvollem blondem Schnurrbarte, ließ den Namen des Feuerwerkers notiren, der darauf seelenvergnügt seinen Weg fortsetzte.

Auch Hauptmann von Stengel empfing Dose'n freundlich, werr weiß, wie sehr! und versicherte ihm, er werde auf seine Beförderung antragen, werr weiß, wie bald!

Sämmtliche Truppen hatten sich unterdessen um das Dorf zusammengezogen und theils in demselben Quartiere erhalten, theils bivouakirten sie rings umher. Das Hauptquartier wurde in jenes weiße Haus verlegt, von dessen Erstürmung wir Zeuge waren; es war ein gut eingerichtetes, großes Gebäude, lag, wie schon bemerkt, auf einem Hügel, weßhalb man von ihm aus die Gegend rings umher überschauen konnte. Von hier nun nahmen sich die Bivouaks und Lagerplätze der Soldaten, die Artillerie-Parks, die Kavallerie-Pikets außerordentlich gut aus; jeder Truppentheil bildete einen eigenen, abgeschlossenen Theil, eine zahlreiche Familie, die eben anfing, sich häuslich einzurichten.

Die Infanterie ordnete ihren Lagerplatz am schnellsten; denn sie brauchte nur den Tornister abzuschnallen und ihn in Reihe und Glied zu legen, und hatte alsdann die vollkommenste Muße, ihr Holz, ihr Wasser und ihre Lebensmittel zu fassen. Bei ihr qualmten auch zuerst die Feuer, wurden zuerst die großen Kessel übergehängt und eine gute Suppe gekocht.

Die Kavallerie brauchte längere Zeit, um Pflöcke einzuschlagen, die Fourragirleinen herum zu ziehen und die Pferde mit den Stricken daran zu binden.

Die Artillerie mit ihren Kugeln und Granatwagen war genöthigt, länger zu marschiren und sich entfernter aufzustellen. Nachdem dies mit großer Genauigkeit und ziemlicher Umständlichkeit geschehen, wurde die Deichselspitze durch einen in den Boden geschlagenen Pfahl befestigt, die Pferde an die Deichsel und hinter das Geschütz und die Wagen gebunden und darauf abgesattelt. Wenn auf diese Art die Artillerie auch am längsten gebraucht, ehe sie zur Ruhe kam, so bot dagegen auch ihr Lager den malerischsten Anblick. Die Geschütze standen da ernst und düster in langer Reihe, um sie herum die schüttelnden und schnaubenden Pferde, hinter ihnen die dunkeln Wagen, und zwischen all' dem das Gewühl der Kanoniere, die, nachdem sie Sattel und Zeug abgelegt, zu einander hin liefen, um sich über die Erlebnisse des Tages zu unterhalten. Ein anderer Theil beschäftigte sich an den Kochheerden, die in ziemlicher Entfernung von der Batterie angelegt waren, oder umstanden neugierig die Feldschmiede, die von dem Batterieschmid in Thätigkeit gesetzt wurde und deren großer Blasbalg auf und ab ächzte.

Diese Einzelheiten bemerkte man freilich aus der Entfernung nicht; doch bot dafür, von Weitem gesehen, die ganze Ebene ein reges, lebendiges Bild. Das Grün der Wiesen hie und da mit

den dunkeln, wimmelnden Gestalten bedeckt, große Flecken bildend, rings herum die ernsten Waldungen, vorhin so lebendig und bewegt, jetzt in tiefem Schweigen, kaum unterbrochen durch den Schrei eines Raubvogels, das Dorf in der Mitte, beglänzt von der Abendsonne, mit seinen spitzen Giebeldächern und unzähligen Schornsteinen, aus denen bläulicher Rauch empor qualmte, und über Alles die alte Schloßruine, die so finster und grämlich auf dieses Treiben hinabzuschauen schien.

Die mannigfaltigsten Klänge belebten dieses kriegerische Bild: der Jubelruf der Soldaten, ein in der Entfernung gesungenes Lied, das scharfe Rasseln einer Trommel, irgend ein Horn- und Trompeten-Signal, und endlich die Klänge einer prächtigen Militärmusik, die hell und lustig von dem weißen Gebäude her über das Feld dahin schallte.

Das weiße Haus war übrigens der Mittelpunkt des ganzen Lagerlebens; mit seinem weiten Hofraume und Garten war es ein Bild im Kleinen von dem, was das Feld draußen im Großen war. Auch hier lagerte Infanterie, Kavallerie und Artillerie, theils als Bedeckung des Hauptquartiers, theils als Reserve einer vorgeschobenen Feldposten-Kette.

Wenn wir den geneigten Leser in den Hofraum dieses Hauses führen, so geschieht es, um dem Titel unseres Buches: „Wachtstuben-Abenteuer“ einigermaßen getreu zu bleiben. Wenn auch hier von keiner Wachtstube die Rede war, so doch von einer Wache im großartigsten Style, von der Wache einer Compagnie Garde-Landwehr und Linien-Infanterie, welche heute die spezielle Bedeckung des Hauptquartiers bildeten. So lange es Tag war, hatte diese Wache nicht viel Bemerkenswerthes: die Soldaten saßen auf den Treppen des Hauses oder lagerten ermüdet unter den großen Bäumen des Hofes, die Offiziere dagegen befanden

sich bei ihren Kameraden oder im Hause, plauderten über allerlei Vorgefallenes und vernahmen mit Interesse die Rapporte der verschiedenen Truppentheile über die Erlebnisse des Tages. Als es aber Abend geworden war, als man hörte, wie aus jedem Theile des Bivouaks die Retraite geschlagen und geblasen wurde, als es immer mehr dunkelte und man auf der Ebene nichts mehr erkennen konnte, als die Feuer der Soldaten und einzelne Lichter aus den Häusern des Dorfes, da begann auch der weite Hof eine ganz andere Gestalt anzunehmen. Die Soldaten hatten Feuer angezündet für sich und die Offiziere, und als die Flammen hoch empor loderten, die Wände des Hauses mit rothem magischem Schein bedeckten und die Bäume auf eigenthümliche Art zu beleben schienen — denn die hell angestrahlten Blätter zitterten durch einander bei jeder Bewegung der Flamme, und die Schatten an den weißen Mauern wehten in seltsamen Formen hin und her, wie dunkle Gespenster, — da belebte sich der Hof, man verließ die dunkeln unfreundlichen Zimmer und gruppirte sich um die Wachtfeuer plaudernd im Kreise.

Um eines derselben finden wir unsere Freunde wieder: den Dragoner-Offizier v. W., den Husaren-Offizier, der Adjutantendienst im Hauptquartier verrichtete, Lieutenant Robert, der die Geschütze der Feldwacht commandirte, und den langen Eduard, der sich hier als Wachthabender befand. Letzterer saß an einen Baumstamm gelehnt und machte in seiner ernsten und würdigen Weise die Honneurs des Wachtfeuers, d. h. er vertheilte die Plätze an demselben, er sah darauf, daß fleißig Holz nachgelegt wurde, er hatte eine große Feuerzange neben sich, mit der er glühende Kohlen zum Anzünden der Pfeifen und Cigarren herum reichte, und wenn er die Hand hinter den Baum ausstreckte, an dem er saß, so gab ihm sein Bursche eine Flasche rothen Wein

in die Hand, die er alsdann in zeitgemäßen und richtigen Pausen im Kreise umhergehen ließ.

Die meisten der Offiziere befanden sich in der Mütze und ohne Waffen; nur der lange Eduard und der Dragoner-Offizier waren dienstmäßig gekleidet. Letzterer stand aufrecht neben dem Feuer, hatte beide Hände auf seinen Säbel gestützt und blickte nachdenkend in die rothen Flammen.

„Zu allem dem, was du heute erobert, gehört auch dein außerordentliches Glück," sagte der Husaren-Offizier. „Alle Wetter! so was blüht unser einem nicht. Kommt da mit seinem Zuge und kann an der Erstürmung eines verschanzten Hauses Theil nehmen. Wem Gott wohl will, dem gibt er's im Schlafe."

„Unberufen," antwortete ernst der Andere.

„Und die Eroberung, die er gemacht hat!" mischte sich der lange Eduard in das Gespräch. „Ich habe mir die Sache erzählen lassen; doch möchte ich sie von dir hören, es liegt noch ein gewisses Düster darüber. Haben wir Hoffnung, daß du uns dasselbe aufklärst?" — Bei diesen Worten blinzelte er dem Freunde aus dem Augenwinkel zu.

„Die Geschichte ist sehr hell und klar," gab der Dragoner zur Antwort. „Ich fand hier eine Mutter mit ihrer Tochter und einem auf den Tod verwundeten Sohne. Da wir keine Weiber zu Gefangenen machen, so ließ ich alle drei nach einem nahe gelegenen Landgute bringen."

„Doch hätte dir bald diese ritterliche That eine artige Nase eingetragen," sagte Lieutenant Robert; „ich mußte drinnen im Dorfe ein paar Pferde requiriren und kam gerade dazu, wie sich der General v. H. über dieses Thema ausließ."

„Nun?" fragten die Offiziere.

„Madame, die hier im Hause gefunden wurde, ist die Frau

des Gutbesitzers D., die Eigenthümerin dieses Landgutes und eine entschiedene und gefährliche Anhängerin der anderen Partei. Der Gemahl ist in Geschäften abwesend, und sie soll die Vertheidigung auf diesem Punkte fast ganz allein geleitet haben."

Der Dragoner-Offizier blickte achselzuckend in die Höhe.

"Aber sie hat eine Tochter," bemerkte ruhig der lange Eduard, "mit sehr schönem blondem Haar und ultra-conservativen Gesinnungen. Diese Tochter hat mit dem Kampfe nichts zu thun, denn sie ist erst seit Kurzem vom Mittelrhein gekommen, wo sie sich Vergnügens halber aufgehalten."

"Kennen Sie dieselbe?" fragte der Husaren-Offizier.

"Ich habe euch schon einmal erzählt, daß ich nach einer denkwürdigen Nacht bei einem lustigen Demokraten im Quartier lag, wo wir guten Wein aus seinem Keller probirten und mit drei hübschen Mädchen dinirten."

"Meidinger!" warf halb ärgerlich der Dragoner-Offizier dazwischen. Die anderen Offiziere lachten, und der lange Eduard fuhr ruhig fort:

"Es ist nicht ganz Meidinger, denn ich glaube, es wird noch Fortsetzungen haben, die für uns in der That recht neu und überraschend sind."

Der Dragoner-Offizier pfiff statt aller Antwort irgend eine Melodie und stieß mit seiner Säbelscheide auf die glühenden Holzstücke, daß Myriaden von Funken umherstoben.

Der Lieutenant Eduard streckte die Hand hinter den Baum und brachte eine neue Flasche zum Vorschein, die er rechts herumgehen ließ.

"Das war doch heute ein recht angenehmer Tag," meinte der Husar, nachdem er getrunken und sich den Schnurrbart mit

der Hand abgewischt. „Habt ihr bei der Infanterie viele Verluste gehabt?"

„Unbedeutend!" entgegnete der lange Eduard, „wenige Leute sind verwundet und sehr leicht. Der Einzige, dem es schlimmer ergangen, ist der arme Lieutenant Schmauder; der Mann hat kein Glück; er führte die Plänklerkette, und einer der ersten Schüsse, die drüben losgehen, schickt ihm eine Kugel in die linke Seite."

„Der arme Schmauder!" sagte der Husaren-Offizier. „Erinnert ihr euch noch des Punsches, den wir mit ihm auf der Hauptwache in C. tranken, wenige Tage vor dem Ausmarsch?"

„Es ist gut, daß ihr mich daran erinnert," rief Lieutenant Robert. „Bei der Fuß-Artillerie hatten sie heute ebenfalls einen Verlust, der mit jenem Abend zusammenhängt. Ihr erinnert euch gewiß der Geschichte mit den Patrouillen-Zetteln!"

„Versteht sich," erwiederte der lange Eduard: „die Correspondenz der beiden Wachthabenden mit einander."

„Allerdings."

„Nun, der eine dieser Correspondenten, der Commandirende auf dem Fort draußen, Hornemann hieß er, hat sich heute bei der Bedienung seines Geschützes auf's außerordentlichste hervorgethan; die Details weiß ich nicht ganz genau, aber so viel ist gewiß, daß dieser brave junge Mann tüchtig befördert worden wäre — wenn er nicht —"

„Nun, wenn er nicht —?" fragten die Offiziere.

„Wenn er nicht," fuhr Lieutenant Robert sehr ernst fort, „neben seinem Geschütze gefallen wäre. Es war eine lustige, heitere Soldatenseele, fröhlich und wohlgemuth, hat sich aber geschlagen, wie einer der Besten."

„Das thut mir in der That leid," versetzte der Dragoner-

Offizier. „Armer junger Mensch! sieht die Seinigen nicht wieder. Wer weiß, welch treues Herz in diesem Augenblicke an ihn denkt! Ja, das ist der Krieg.“

„Und der Lieutenant Schmauder,“ warf der Husaren-Offizier dazwischen. „Gott gebe ihm seinen Frieden! Aber davon bin ich überzeugt, wenn die Beiden sich jenseits treffen, so bekommt der arme Bombardier doch noch einen Verweis, daß er einstens seine Wache verlassen.“

Der lange Eduard hatte die Flasche von der linken Seite zurück erhalten; er hielt den Rest zwischen seinem Auge und dem Wachtfeuer, so daß sein Gesicht röthlich angestrahlt wurde, und sprach nach einer Pause: „Ich habe euch ja damals schon gesagt, daß die jungen Leute, wenn sie auch im Uebermuthe und in Friedenszeiten im Stande wären, ihre Wache zu verlassen, sich brav und tüchtig benehmen würden, wenn es einmal gegen den Feind ginge. Der hier hat's bewiesen; ich trinke den Rest da auf sein Andenken; möge es ihm drüben gut werden!“

„Möge er seinen Frieden finden!“ fügte Lieutenant Robert hinzu.

„Obgleich er hier auf Erden einmal seine Wache verlassen.“

„Um einer Geliebten willen,“ sprach nachdenkend der Dragoner-Offizier.

Worauf der lange Eduard den Rest der Flasche austrank und sie dann hinter sich an die Mauer warf, daß sie in tausend Stücke zersplitterte.

Neuntes Kapitel.

Der Dragoner-Offizier untersucht nächtlicher Weile die Vorposten, sieht eine buntfarbige Correspondenz mit dem Feinde und faßt seinen Entschluß, da er eine Verrätherei ahnet.

Noch eine Zeit lang hatte ein lebhaftes Gespräch und die Erinnerung an den vergangenen Tag den Schlaf von den Augen der Offiziere verscheucht, die um das Wachtfeuer saßen. Als aber die Eilf=Uhr=Ablösung vorbei war, entschuldigte sich Einer nach dem Andern und schlich langsam davon, dem Hause zu, um dort in irgend einem Winkel ein Bund Stroh oder eine Matraze zu finden. Selbst der lange Eduard blickte oft Minuten lang, ohne zu sprechen, in's Feuer, dann wurde sein Blick unsicher, die Augenlider sanken ihm zu, sein Kopf vornüber, und erst, als das Kinn auf die Brust aufstieß, gab er einen Ton von sich, schrak in die Höhe und sagte lächelnd, indem er die Augen weit aufriß: "Was ich da geträumt, war ungeheuer Meidinger."

Der Dragoner=Offizier war der Letzte, der am Feuer stehen blieb; doch endlich drückte auch er seinen Helm fest, hakte den Säbel an der Koppel los und reichte dem Wachthabenden zum Abschied die Hand.

„Wo hast du dein Quartier?“ fragte ihn der lange Eduard. „Drunten im Dorf? Oder gehst du in's Bivouak?“

„Für heute Nacht finde ich nirgendwo etwas, wo ich mein Haupt hinlegen kann,“ entgegnete der Andere; „ich habe es für Lieutenant D., der ein wenig unwohl ist, übernommen, die Feldwachen abzureiten, bin also im Dienste so gut wie du.“

„Da habe ich aber einen kleinen Vortheil,“ versetzte der Lieutenant der Infanterie; „ich werde mir in der Ecke des Hofes, wo die alte Linde ihren Schatten recht dicht hinwirft, ein Bund Stroh ausbreiten lassen, das ich ausfindig gemacht, um ein paar Stunden zu schlafen. Wenn du von deinem Ritte zurückkommst, weck' mich auf. Ich brauche nur sehr wenig Schlaf, um mich zu restauriren. Dann machen wir uns einen Kaffee und erwarten den Morgen.“

„Meinethalben, ich werde kommen, beneide dich auch um deine Ruhe nicht,“ sagte der Kavallerie-Offizier. — — „Mir ist mein Ritt recht lieb, ich würde die Nacht doch nicht gut schlafen. — Also auf Wiedersehen!“

„Gute Nacht!“

Damit traf der lange Eduard alle Anstalten, um ein wenig auszuruhen; er postirte einen Unteroffizier und ein Dutzend von der Wachtmannschaft um das Feuer, zog sich in den Schatten zurück und wickelte sich dort in seinen Mantel, um den Schlaf des Gerechten zu schlafen.

Der Dragoner-Offizier ging in den Garten des Hauses, wo sich von seinen Leuten einige an einem Feuer aufhielten. Er sagte einem alten Unteroffizier leise ein paar Worte, dieser legte die Hand an den Helm, winkte seinen Reitern hinweg und verschwand mit ihnen im Dunkel des Gartens. Gleich darauf hörte man aber das leise Wiehern und Schütteln von Pferden,

sowie das Klirren von Säbelscheiden, die an Sattelwerk und Sporen schlugen. Dann tauchte aus dem Schatten ein Dragoner mit einem Handpferde hervor; Lieutenant v. W. schwang sich leicht auf und ritt zu dem Hofthore hinaus, gefolgt von einem Trupp von ungefähr zehn Reitern.

Wie war die Nacht so schön und ruhig! Auf der Ebene schienen die meisten Wachtfeuer erloschen zu sein, nur hie und da bemerkte man noch einen röthlichen Schein zwischen einer dunkleren Gruppe: wahrscheinlich Soldaten, die dort noch saßen und zusammen plauderten. Der Offizier ritt mit seinen Dragonern den Hügel hinab, den er am Morgen hinaufgestürmt war; bald kam er an die Stelle, wo die Geschütze zum letztenmal gehalten; rechts hatte er den Wald, der in tiefem, geheimnißvollem Schweigen neben ihm lag. Nicht der geringste Laut unterbrach die Stille, kein Flüstern des Blattes, kein Lispeln des Windes; es war eine ruhige, warme Sommernacht. Immer tiefer ritt er hinab und kam jetzt auf den Grund des Wiesenthales, wo Dose die ersten Granaten geworfen und wo ihm die zwölfpfündige Kugel so nahe gekommen war. In das enge Thal ritt er hinein und man hörte auf dem nassen bethauten Wiesenboden keinen Tritt der Pferde; kein Klirren der Waffen unterbrochen die Ruhe; es war oftmals so still, daß man das Rieseln des Baches hörte, wie seine Wellen über die glatten Kiesel dahin schliffen. Vor ihnen lag die mit Laub- und Nadelholz bewachsene Anhöhe, welche das kleine Wiesenthal absperrte, und weil hier unten Alles in so tiefer Nacht begraben lag, so bemerkte man um so deutlicher dort den hellen, glänzenden Nachthimmel im weißblauen Lichte, auf dem sich die dunklen Tannen scharf und zierlich abzeichneten. Der Mond begann aufzusteigen.

Ein schmaler, sandiger Weg führte aus dem Wiesenthal

auf jene Anhöhe, über welche die Vorposten-Kette lief. Je höher die Reiter emporstiegen, desto klarer leuchtete ihnen der Himmel entgegen. Bald hatten sie den Bergkamm erreicht, und der Lieutenant v. W. blieb einen Augenblick überrascht stehen, denn er blickte vor sich in das weite Rheinthal voll phantastischer Nebel- und Schatten-Gestalten. Gewaltige silberdurchwebte Schleier bildeten das Mondlicht und die aufsteigenden Dünste. Baumgruppen standen dazwischen, wie gespenstige schattenhafte Wesen mit lang ausgestreckten Armen, die jetzt plötzlich im wilden Tanze eingehalten und regungslos dastanden, als der Blick eines Sterblichen auf sie hernieder fiel. Hell und glühend erhob sich drüben die Mondscheibe, das Gesicht der Nachtgöttin, die all diesen Spuk hervorruft, und auf ihrem Haupte schienen jene flatternden Schleier zu beginnen, die das ganze Thal überwallten und erst weit in der Ferne endeten in einem langen, breiten silbernen Streifen. Das war aber in Wirklichkeit der Rhein, der dort ruhig und majestätisch durch die Ebene floß.

Der Offizier legte seinem Pferde die Zügel auf den Hals und blickte entzückt rings um sich her. Er war sehr empfänglich für Naturschönheiten, namentlich aber in der heutigen Nacht, wo sein Herz aufgeregt war und heftiger schlug, wenn er an die Begegnung von heute Morgen dachte. Dort in der Mitte des stillen Waldes lag jenes Landhaus, umgeben von den kleinen Thälern, die sehnsüchtig auf den Kuß des Mondes zu harren schienen, um auch in ihrem Schooße ein mitternächtiges Leben entstehen zu lassen. Es ist so schön, wenn man es mit ansieht, wie sich der erste Mondstrahl durch Schluchten und Bäume hineinschleicht in die stillen Waldgründe, wie dann plötzlich das Wasser erglänzt und aufzujauchzen scheint, wie sich rings umher lichte Gestalten erheben und über die strahlenden thaubenetzten

Wiesengründe dahin zu schweben scheinen. Es ist so beruhigend, dabei eines geliebten Wesens zu gedenken, das vielleicht in diesem Augenblicke träumerisch die Augen öffnet und hell erwacht, wenn es das weiße Licht sieht, wie es vor den Fenstern Einlaß begehrt, um Botschaft zu bringen von dem, der dort auf der Höhe hält, dessen Haar im Abendwinde flattert und der die Hand auf das Herz preßt, versunken in tiefe, selige Gedanken. — Ja, diese Gedanken sind es, die auf Mondstrahlen hinüberziehen und die hier und dort gleichen Gedanken erwecken; es ist ein magnetischer Rapport, der sich herstellt zwischen zwei Wesen, die, beide zugleich an einander denkend, in die helle Scheibe des Mondes blicken.

Der Bergkamm, auf dem jetzt die Dragoner ritten, lief in einer Schlangenlinie, und auf den äußersten Punkten standen die Schildwachen. Hier waren es Cuirassiere, und so ein einzelner Reiter, wie er da hielt, unbeweglich auf seinem Pferde im weißen Mantel mit dem strahlenden Helm und Harnisch, gewährte einen phantastisch schönen Anblick. Scharf späht er umher, doch nur mit dem Auge. Die linke Hand hält fest den Zügel, während die rechte mit dem kurzen Carabiner auf dem Sattelknopfe ruht. Jetzt spitzt das Pferd die Ohren und schnaubt oder wiehert leise, darauf wird es plötzlich von dem Reiter zusammengefaßt, wendet sich in der Geschwindigkeit gegen die Ankommenden, und helle Blitze stieben während dieser Bewegung von dem blanken Brustharnisch.

„Halt! wer da?“

Lieutenant v. W. ritt ein paar Schritte vorwärts, dann gab er Parole und Feldgeschrei; der Cuirassier antwortete, und die Dragoner ritten vorüber.

Der nächste Reiterposten war durch das Anrufen schon aufmerksam geworden und ritt den Kameraden eine kurze Strecke

entgegen. Dann rief auch er und antwortete ebenfalls, nachdem er das Feldgeschrei gehört.

So zogen die Dragoner eine halbe Stunde über den Bergkamm dahin, und alle die Reiterposten, bei denen sie vorbei kamen, waren aufmerksam und auf ihrer Hut. Der letzte befand sich ungefähr gegenüber der alten Ruine, die man aber nicht sehen konnte, weil das Thal und der Wald dazwischen lagen. In der Schlucht, die zu jener hinanführte, hatten Jäger die Wache und befanden sich hier so versteckt wie möglich. Der Erste, auf den die Patrouille stieß, lehnte an einer dicken Eiche und war vom Stamme kaum zu unterscheiden; er hielt die Büchse sorgfältig an die Brust gedrückt, die rechte Hand unter dem Schlosse, die linke oben an dem Lauf, — ein energischer kleiner Kerl, und als er, „Halt, wer da?“ rief, hob sich der Kolben empor, und der Lauf senkte sich, weßhalb sich der Dragoner-Offizier auch möglichst beeilte, das Erkennungswort zu geben. Mit so einem blutdürstigen Jäger ist nicht zu spassen, da heißt es: schnelle Antwort oder leerer Sattel; auch brummte er ein Weniges, nachdem die Reiter-Patrouille vorübergezogen war.

Langsam stieg diese wieder das Thal hinab, wurde überall von den Posten angerufen und fand somit Alles in der besten Ordnung. Da, wo die Artillerie bivouakirte, erreichten die Dragoner mit ihrem Führer den Thalgrund. Hier schien sich fast Alles, mit Ausnahme der Wachen, dem süßen Schlafe zu überlassen; nur etwas abseits bei der Feldschmiede war es noch lebhaft und lebendig. Da seufzte der Blasbalg, und auf dem Kohlenheerde sprühten die Funken empor. Mehrere Kanoniere waren an einem Rade beschäftigt, und eine lange Gestalt stand dabei und schien die nothwendigen Befehle zu ertheilen — der Feuerwerker Dose. Er mochte nicht eher ruhen, als bis sein

zusammengeschossenes Protzrad wieder so hergestellt war, daß es den ganzen Feldzug aushalten konnte. Der Wagner der Batterie hatte die Felgen vortrefflich geschient, und darauf wurden eiserne Bänder herumgezogen. Man war eben beschäftigt, das letzte zu schmieden, als die Patrouille heran ritt. Dose wandte sich augenblicklich um und griff aus übergroßer Vorsicht nach seinem Säbel.

„Lassen Sie nur stecken!“ rief lachend Lieutenant v. W. „Was Teufel! arbeiten Sie noch so spät mit Feuer und Eisen?“

„Ah! Sie sind es, Herr Lieutenant!“ antwortete der Feuerwerker. „Ja, ich bin hier noch immer beschäftigt, mein Rad zu flicken, was mir die verfluchten Kerle zusammengeschossen. Morgen früh muß Alles in Ordnung sein, ich habe selbst einen neuen Wischkolben geschnitzt, und wenn wir abmarschiren, kann ich getrosten Muthes melden: Bei meiner Haubitze ist Alles in Ordnung.“

„Bravo! bravo!“ versetzte der Dragoner-Offizier. „Sie sind immer bei der Hand. Man muß das dem General melden.“

Dose stieß einen leichten Seufzer aus. „Sagen Sie mir lieber,“ fragte er nach einer Pause, „wie es droben in dem weißen Hause aussah, als Sie hinein ritten. Ich wäre ebenfalls gern hinauf gelaufen, aber der Dienst — der Dienst!“

„Nun, über das Schicksal Ihrer Kugeln können Sie sich beruhigen,“ sagte Lieutenant v. W.

„Meiner Granaten,“ entgegnete ihn verbessernd der Feuerwerker. „Ja, ich möchte wohl wissen, was aus ihnen geworden ist. — Sehen Sie, Herr Lieutenant, so eine Granate geht einem von Herzen weg, das ist, ich möchte sagen, ein verständiges Geschöpf, nicht gefühllos, wie so eine dumme Vollkugel. So eine Granate will erzogen, ja gebildet sein, man reinigt sie, man

probirt sie, sie wird mit Liebe und Sorgfalt gefüllt, man setzt vorsichtig den Zünder ein, rektifizirt sie auf's Genaueste, und ehe sie aufsteigt, gibt ihr jeder brave Geschützführer den Kugelsegen.«

»Pfui, das ist ja heidnisch!«

»Aber nothwendig, Herr Lieutenant, sehr nothwendig für den gemeinen Mann. Wenn wir Unteroffiziere nicht das Ding mit einer wahren Verehrung anfassen, so bekümmern sie sich den Teufel darum, ob die Zündmasse gehörig aufgekratzt und die weißen Kreuze gerade liegen.«

»Lieber Dose, Sie sind ein tiefer Denker!«

»Bitte, Herr Lieutenant, das nicht; ich betreibe nur meine Kunst mit einiger Poesie. — — Und meine Granaten?«

»Ueber das Schicksal Ihrer Granaten können Sie sich beruhigen,« erwiederte der Offizier, »die haben bei den Vertheidigern Unheil genug angerichtet; eine derselben, die, welche durch das Dach in's Haus schlug, kostet wahrscheinlich einem jungen Menschen von guter Familie das Leben.«

»Bah! bah!« versetzte der Feuerwerker, indem er sich die Hände rieb, »von guter Familie! Kann das von guter Familie sein, was nicht seinem Herrn und Fürsten dient?«

Der Dragoner-Offizier biß sich auf die Lippen.

»Meine Granate,« fuhr Dose fort, »ist ein treues Geschoß und hat also seine Schuldigkeit gethan. Ja, es geht nichts über eine ruhige Geschützbedienung. Ordnung, Ordnung und Ordnung, wie der selige Oberst von T. zu sagen pflegte. Schade, daß der Mann den heutigen Tag nicht erlebt hat; ich glaube, er wäre mit seiner Artillerie ein Bißchen zufrieden gewesen.«

»Na, gute Nacht, Feuerwerker!« rief der Dragoner-Offizier, dessen Pferd unruhig zu treten begann. »Legen Sie Ihren letzten

Felgenring fest und sich dann selbst für ein paar Stunden auf's Ohr. Morgen früh wird marschirt."

"Sowie meine Arbeit beendigt," sagte Dose, "und es dann noch der Mühe werth ist, werde ich Ihrem Rathe folgen."

Damit grüßte er den Offizier militärisch und blickte ihm einen Augenblick nach, wie dieser sein Pferd in scharfen Trab setzte und über die Ebene dahin ritt.

Obgleich die Reiterschaar vom Mondlicht beleuchtet war, so verschwand sie doch nach und nach zu undeutlichen Umrissen und flog zuletzt nur noch wie ein dichter Nebel dahin.

Lieutenant v. W. hatte den östlichen Kreis der Vorposten abgeritten und wandte sich jetzt westlich in das Thal zwischen der alten Ruine und dem Dorfe hinein, um da ebenfalls die Aufmerksamkeit der Schildwachen zu untersuchen. Er fing nicht ohne Absicht auf dieser Seite an; denn er kam auf diese Art zuletzt in jene Gegend, wo das Landhaus lag, welches er am Morgen besucht hatte.

Da auf dieser westlichen Seite, die der Reitertrupp jetzt durchritt, fast ununterbrochen dichter Wald war, wenigstens sehr coupirtes Terrain, wie gemacht zum Beschleichen und Ueberfallen der Schildwachen, so war hier eine dreifache Postenkette aufgestellt, und die einzelnen Wachen standen immer zu zwei und drei — nur Infanterie, und so dicht bei einander, daß der Dragoner-Offizier in einem wahren Heckenfeuer von "Halt! wer da?" ritt. Da Einer auf diese Art deutlich den Ruf des Anderen hörte, so war die ganze Kette im Augenblick alarmirt, und Jeder befand sich so auf seinem Posten und in Bereitschaft, so daß es einem Hasen kaum möglich gewesen wäre, unbemerkt durchzuschlüpfen.

Lieutenant v. W. rückte langsam vor und befand sich bald wieder in der Höhe des weißen Hauses, nur auf der entgegengesetzten Seite von der, wo er abgeritten.

Jetzt senkte sich der Weg, dem er gefolgt, zu einer Schlucht und einem Hohlwege hinab, den wenige Schritte weiter eine breitere Straße kreuzte, die das nun links von dem Dragoner-Offizier gelegene Dorf mit der nicht fernen Chaussee in Verbindung setzte.

Hier befand sich eine stärkere Feldwacht; und der commandirende Unteroffizier meldete die Anzahl seiner Mannschaft, und daß sich hier und auf dem Posten nicht viel Neues zugetragen.

„Nicht viel Neues?“ entgegnete fragend Lieutenant v. W. „Also doch etwas!“

„Wie man will,“ sagte der Wachthabende; „eigentlich nichts, was zur Postenkette gehört, denn es liegt außerhalb derselben.“

„Und was ist außerhalb derselben vorgefallen?“

„Daß etwas vorgefallen sei, glaube ich dem Herrn Lieutenant nicht gemeldet zu haben,“ antwortete ernst und steif der wachthabende Unteroffizier.

„Nun,“ fragte der Offizier ungeduldig, „haben Sie sonst etwas gehört?“

„Nichts gehört, Herr Lieutenant, aber gesehen.“

„Und was denn?“

„Wollen der Herr Lieutenant nicht ein paar Schritte vorreiten, so will ich mich bemühen, das deutlich zu machen, was ich gesehen!“

Lieutenant v. W. folgte auf diese Aufforderung dem Unteroffizier bis zur nächsten Krümmung des Hohlweges, wo das

Terrain flacher wurde und eine freiere Aussicht bot. Hier wuchsen wenig hohe Bäume, und der Boden war nur mit niederem Gestrüpp bedeckt. Da der Mond noch keine Lichtstrahlen hieher sandte, sondern erst am Horizont der höheren östlichen Berge anfing, durch die schwarzen Tannen zu glitzern, so war Alles in tiefen nächtlichen Schatten gehüllt.

„Sehen Sie dort hinauf,“ sagte der Infanterie-Unteroffizier nach einer kleinen Pause, „Sie werden dort auf der vorgeschobenen Anhöhe eine dunklere Masse entdecken.“

„Ah! ein Landhaus.“

„Ich glaube, ja, es ist ein Landhaus, Herr Lieutenant.“

„Und ist es von uns besetzt?“ fragte Lieutenant v. W. mit einigem Herzklopfen.

„Das glaube ich gerade nicht,“ antwortete der Unteroffizier. „Ich bin sogar gewiß, daß es nicht besetzt ist.“

„Nun, und was ist's mit jenem Hause?“

„Es hat dort nach dem flachen Lande hinaus Fenster, die wir aber jetzt nicht sehen können, da sie nicht erleuchtet sind.“

„Begreiflicher Weise!“

„Die sich aber während der Nacht oftmals erleuchtet haben — — — —. Geben Sie Achtung, Herr Lieutenant — — — — so wie jetzt!“

„Ah!“ machte der Dragoner-Offizier und schaute überrascht auf das bis jetzt dunkle Gebäude.

Ein Fenster, ungefähr in der Mitte, wurde plötzlich erleuchtet, als betrete Jemand das entsprechende Zimmer mit einem gewöhnlichen Lichte. Dieses Licht schien sich dem Fenster zu nähern und dann plötzlich zu erlöschen. Aber kaum eine halbe Sekunde nachher entzündete sich auf derselben Stelle ein anderes, glän-

zendes Licht von prächtiger tiefgrüner Farbe, das eine kurze Zeit brannte, dann in ein glühendes Roth überging, sich endlich in einen bläulich weißen Stern verwandelte und darauf erlosch.

„Der Teufel auch!“ versetzte der Offizier. — „Und das haben Sie schon mehrmals beobachtet?“

„Es ist das sechstemal diese Nacht, Herr Lieutenant, das sechstemal nämlich, daß ich es bemerke. Doch ging ich erst vor zwei Stunden zufällig auf diesen Platz; was früher geschehen, weiß ich natürlich nicht.“

„Grün, Roth und Weiß,“ sprach der Dragoner-Offizier nachdenkend.

„Die Farben blieben sich nicht immer gleich,“ entgegnete der Andere. „Doch habe ich mir das genau aufgeschrieben. Zuerst kam Roth allein, dann einigemal Grün und Weiß, dann wieder, wie Sie es eben gesehen haben.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Beobachtungen. Haben Sie vielleicht bei Ihrer Wache einen Mann, der den Weg dort hinauf genau kennt und der mich führen könnte?“

„Ich glaube nicht,“ antwortete der Unteroffizier. „Aber die äußere Postenkette, die der Herr Lieutenant von unserer Wache aus verfolgen können, geht kaum einen Büchsenschuß bei dem Hause da oben vorbei, natürlich auf der anderen Seite, sonst hätten Die das Feuerwerk auch sehen müssen.“

„Ich werde Ihren Bericht weiter melden,“ versetzte der Dragoner-Offizier freundlich, indem er sein Pferd umwandte und durch den Hohlweg zurück ritt. Dann folgte er einem Waldwege, der rechts zur Höhe hinaufführte. —

Was konnten jene Feuer bedeuten? — Offenbar eine Correspondenz des Feindes. Aber wenn es auch vielleicht Zeichen

waren, welche oben in dem Landhause von jener alten demokratisch gesinnten Dame gemacht wurden, welchen Zweck konnten sie haben? Etwas zu melden, das drüben im Bivouak vorging, war aus dem einfachen Grunde unmöglich, weil die Dame selbst nichts wußte und durch die gutbewachte Postenkette keine Nachricht zu erhalten im Stande war. — Den heute so nachdrücklich geschlagenen Feind zu einem Ueberfalle ermuntern? — Ah! das wäre ein wahnsinniges Unternehmen! — Unglaublich. — Und doch mußte das Feuerwerk irgend einen Zweck haben, einen Zweck, den zu ergründen vielleicht von Wichtigkeit war. — So dachte der Dragoner-Offizier, während er die Anhöhe hinan ritt, und sprach zu sich selber: Ich habe zufällig dieses Spiel mit den farbigen Lichtern gesehen, verdächtig ist die Sache jedenfalls, und da ich nun einmal mit hinreichender Macht in der Nähe bin, um die Sache untersuchen zu können, so ist es meine Pflicht, dies zu thun. — Abgemacht!

Lieutenant v. W. war also entschlossen, das Landhaus droben zu untersuchen. Was man gern thut, dazu entschließt man sich leicht.

Die Posten waren auch hier alle aufmerksam und in Bewegung, doch hatte keiner etwas Außerordentliches bemerkt; der letzte stand ungefähr auf demselben Platze, wo am Morgen der junge Offizier von dem Mädchen Abschied genommen.

„Nichts Neues auf Posten?“ rief ihm Lieutenant v. W. zu.

„Nichts Außerordentliches!“ war die Antwort. „Da vor mir liegt ein Haus, im Hof ist ein Hund, der zuweilen bellt und heult, meistens ist dort Alles dunkel, nur zuweilen ist hie und da ein Fenster erleuchtet.“

„Mit einem gewöhnlichen Lichte?“

„Ganz gewöhnlich, Herr Lieutenant. Es ist gerade, als wenn Jemand dort in einem Zimmer etwas sucht und dann wieder fort geht.“

„Und man tritt nie mit dem Lichte an's Fenster? Weißt du, mein Freund, so ungefähr, um irgend wohin ein Zeichen zu geben; man thut das im Kriege so — du begreifst mich?“

„Allerdings, Herr Lieutenant; aber so was kommt nicht vor. — Donnerwetter! ich wollt' ihnen Zeichen geben! Man ist kein Rekrut mehr und steht nicht umsonst mit dem geladenen Gewehr auf Vorposten.“

„Du hast Recht,“ sagte der Dragoner-Offizier. „Aber das Haus ist mir verdächtig; ich habe von der anderen Seite dergleichen Zeichen bemerkt, von denen ich vorhin sprach. Ich will hinreiten und ein wenig untersuchen; ich lasse zwischen dir und dem Thor einen Dragoner, den behalte mir im Auge.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!“ entgegnete die Schildwache und schulterte ihr Gewehr.

Lieutenant v. W. ritt mit seinen Leuten bis an das Hofthor, welches verschlossen war. Ein Hund, der frei um die Gebäude lief, stürzte mit wüthendem Bellen an das Gitterthor, und dann erschien an der Thüre des Hauses ein Mann mit einem Lichte, der vorsichtig in den dunkeln Hof hinaus leuchtete, um zu sehen, was es dort gäbe.

„Hollah! mein Freund!“ rief der Offizier, „hieher und aufgemacht! Es ist nothwendig und dringend.“

Einen Augenblick schien sich der Mann mit dem Lichte zu besinnen, ob es nicht gerathener sei, wieder zu verschwinden und die Thüre hinter sich zu verschließen; doch mochte er wohl das Leuchten der Helme und Säbel bemerken und allen Widerstand für unnütz halten, — genug, er setzte die Lampe auf

die Schwelle der Thüre und ging vor, um das Gitterthor zu öffnen.

Die Patrouille ritt in den Hof und die Lampe auf der Thürschwelle, deren Flamme in dem Luftzuge stark hin und her flatterte, erlosch plötzlich.

Zehntes Kapitel.

Worin der Dragoner-Offizier seinen Entschluß ausführt und alsdann findet, daß er sich geirrt. Er sieht die Lichter in der Nähe und befindet sich in der Dunkelheit.

Die Dragoner, im Voraus instruirt, besetzten stillschweigend die Hausthüre, ritten um das Gebäude herum, welches isolirt in dem Hofe lag, und vertheilten sich auf allen vier Seiten desselben, so daß weder zu einer Hinterthüre, noch zu einem Fenster Jemand herein oder heraus konnte. Lieutenant v. W. befahl dem Manne mit der Lampe, dieselbe wieder anzuzünden und ihm ins Haus zu leuchten. Dieser gehorchte; nur als er mit dem Lichte wieder erschien, bat er den Offizier, so leise als möglich aufzutreten, denn man habe einen schwer Verwundeten im Hause, der seit ungefähr einer Stunde eines sanften Schlafes genieße.

„Wo befindet sich der Verwundete?“ fragte der Dragoner-Offizier.

„Hier unten im Erdgeschoß,“ antwortete der Mann mit dem Lichte — ein Diener des Hauses, nachdem er die Hausthüre weit aufgezogen hatte und Beide eingetreten waren. „Dort ist das Zimmer, die letzte Thüre links.“

„Er wurde bei dem Gefechte drunten verwundet?“

„Ja, Herr, durch das Stück einer Kugel in die Seite — sehr gefährlich.“

„Und er befindet sich in diesem Augenblicke besser?“

„Gott sei gedankt, ja! Vor einer halben Stunde hat ihn der Arzt aus H. verlassen; derselbe ist voll Hoffnung weggegangen, und meinte, Ruhe und sorgfältige Pflege könnten die starke Natur noch einmal durchreißen. — Jetzt schläft er, wie gesagt,“ fügte der alte Diener mit einem bittenden Blick auf den Offizier hinzu.

„Unbesorgt, mein Freund!“ entgegnete Lieutenant v. W. „Wir kommen eigentlich nicht als Feinde, darüber können Sie sich beruhigen.“

„Aber der Reitertrupp, gnädiger Herr!“

„Soll euch durchaus keinen Schaden bringen, wenn wir hier Alles in Ordnung finden.“

„Aber was wollen Sie in Ordnung finden in einem einsamen Hause, in welchem Jemand auf den Tod verwundet liegt?“

„Lieber Freund, das Fragen ist an mir,“ sagte lächelnd der Dragoner-Offizier, „und wenn ich hier so schonend und ruhig auftrete, so geschieht es nur, weil ich Ihre Herrschaft zufällig kennen lernte.“

„Ah!“

„Ich will Ihrer Aufrichtigkeit zu Hülfe kommen,“ fuhr Lieutenant v. W. fort, „indem ich Ihnen sage, daß ich der Offizier bin, der heute Morgen jenen verwundeten jungen Mann, seine Mutter und Schwester hieher geleitete.“

„Ah! das ist was ganz Anderes!“ rief freudig der Diener aus; „das macht mich ganz glücklich. Ew. Gnaden sind gewiß so edelmüthig und kommen, nach uns zu sehen.“

Man wußte in diesem Augenblicke nicht, ob das flackernde Licht der Lampe einen so seltsamen Ausdruck über das Gesicht des alten Mannes zeichnete, oder ob ein leichtes Lächeln über dasselbe zuckte. Genug, der Dragoner-Offizier bemerkte eine Aenderung in diesen Zügen und entgegnete ziemlich kurz und bestimmt: „Sie irren, mein Freund, mich führt nur mein Dienst hieher, und deßhalb hoffe ich, daß alle meine Fragen aufs Genaueste und Aufrichtigste beantwortet werden.“

„Gewiß; wir haben keine Geheimnisse. — Aber wollen der Herr Lieutenant nicht einen Augenblick in eines dieser Zimmer treten? Ich kann nicht die Hausthüre und Alles geöffnet lassen. — Ein Ruf, und Ihre Reiter sind da,“ setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

„Schließen Sie meinetwegen die Hausthüre,“ sagte der muthige junge Offizier und trat rasch in das geöffnete Zimmer.

Lieutenant v. W. überzeugte sich alsbald, daß er sich in einem vornehmen oder wenigstens in einem reichen Hause befand. Es schien ein Bibliothekzimmer zu sein, das man ihm geöffnet. Rings an den Wänden befanden sich hohe geschnitzte Eichenholzschränke, mit Büchern angefüllt, in der Mitte stand ein Tisch, grün überdeckt, von der Decke herab hing eine große Carcellampe an schweren bronzenen Ketten. Ein Blick ins Nebenzimmer zeigte, daß sich dort ein Billard befand.

„Wollen Ew. Gnaden Platz nehmen!“

„Ich danke, es ist mir bequemer so. Jetzt zu unseren Fragen! — Wem gehört dieses Landhaus?“

„Dem Herrn D. aus H.“

„Er bewohnt es das ganze Jahr hindurch?“

„Meistens nur während der Sommermonate.“

„Mit seiner Familie?“

„Ja.“

„Wie stark ist diese Familie?“

„Herr D., Madame D., Fräulein Sophie und der junge Herr, der heute Morgen verwundet wurde.“

„Wem gehört das weiße Haus, wo er verwundet wurde?“

„Einer befreundeten Familie. Heute Morgen aber war es das Hauptquartier der Aufständischen.“

„Ei, mein Freund,“ erwiederte lachend der Offizier, „der Aufständischen? Das sind ja bei euch Die von der gerechten Sache!“

Der alte Diener zuckte die Achseln.

„Doch weiter!“ fuhr Lieutenant v. W. fort. „Wo ist Herr D., der Eigenthümer des Hauses?“

„Wahrscheinlich in Frankfurt.“

„Wie? Nicht bei dem Revolutions-Heer?“ fragte erstaunt der Dragoner-Offizier.

„Gewiß nicht, Ew. Gnaden. — Aber Madame war hier.“

„Ah! Madame war hier? — Sie ist also fort?“

„Seit mehreren Stunden — sie hielt sich in ihrem Hause nicht für sicher, weil . . .“

„Weil wir in der Nähe sind; ich verstehe. Doch war das unnöthige Furcht; wir führen mit Frauen keinen Krieg. — Also blieb nur der Verwundete zurück?“

Der Diener blickte den Offizier einen Augenblick forschend an, und dann sagte er zögernd: „Und Fräulein Sophie.“

„Ah! — richtig!“ entgegnete Lieutenant v. W., indem er tief athmete. „Sie blieb hier zur Pflege des Bruders?“

„Allerdings, und wenn Ew. Gnaden erlauben, will ich Sie bei ihr anmelden.“

„Wie? so mitten in der Nacht?“

„Fräulein Sophie ist oben im Salon mit einem der Hausmädchen; ich glaube, sie liest, so lange ihr Bruder schläft.“

„Welche Lage hat dieser Salon, von dem Sie eben sprechen, mein Freund?“ forschte der Offizier.

„Er befindet sich im ersten Stocke.“

„Und man überblickt von ihm das weiße Haus drunten, wo wir unser Hauptquartier haben, das Dorf, sowie die alte Ruine?“ fragte gespannt der Offizier.

„Nein, Herr,“ entgegnete erstaunt der alte Diener, „er liegt geradezu entgegengesetzt; von seinen Fenstern aus sieht man die Umgebung von H.“

„Der Teufel auch!“ rief Lieutenant v. W. — „Und in dem Salon befand sich während dieser Nacht Fräulein Sophie?“

„Beinahe immer,“ versetzte der Diener.

„Nun denn, mein Freund,“ rief der Dragoner-Offizier, indem er hoffte, eine plötzliche Anklage würde den alten Mann verwirren, beunruhigen und vielleicht zu einem Geständniß bewegen, „so ist es auch Fräulein Sophie, welche mit unseren Feinden durch farbige Lichter gesprochen.“

Der alte Mann war durch dieses Wort wohl überrascht aber nicht erschreckt. Er sah den Offizier erstaunt an und fragte: „Und das haben Ew. Gnaden gesehen?“

„Es ist mir gemeldet worden, und deßhalb bin ich hier, um die Sache zu untersuchen.“

„Das wird sehr einfach zu machen sein,“ sprach der Andere, „denn Fräulein Sophie wird die farbigen Lichter nicht abläugnen.“

„Ich finde das aber sehr unbesonnen, dergleichen in der Nähe eines feindlichen Lagers zu treiben, und nur eine offene Mit-

theilung über den Zweck jener Lichter könnte mich vielleicht bewegen, rücksichtsvoll gegen die junge Dame zu verfahren.«

»O, Herr Lieutenant!« erwiederte der Andere, »Sie werden doch nicht glauben, daß Fräulein Sophie dem davongelaufenen Gesindel Zeichen gibt?«

»Und was wäre es denn sonst?«

»Eine einfache Botschaft an die abwesende Mutter über das Befinden des Bruders.«

Lieutenant v. W. sah den alten Diener jetzt seinerseits sehr erstaunt an. Doch überflog ein freundliches Lächeln seine Züge; denn die Wahrheit des eben Gesagten sprach zu deutlich aus den Worten und dem Gesichte des alten Mannes. — »Es ist nicht unwahrscheinlich,« sprach er nach einer Pause.

»Es ist gewiß so, Herr Lieutenant, und wenn Sie wollen, können Sie die Probe machen.«

»Auf welche Art?«

»Folgen Sie mir leise in den ersten Stock, hören Sie, was ich unserer jungen Dame sage, und beobachten Sie, was darauf geschieht. Vorher aber will ich noch in das Zimmer des Herrn gehen, und mich nach seinem Befinden erkundigen. Ich bitte, mich nicht aus den Augen zu verlieren, damit Sie nicht vielleicht glauben, ich gebe droben Nachricht von Ihrer Anwesenheit.«

Darauf öffnete der alte Mann die Thüre gegenüber dem Billard-Zimmer, ließ sie weit aufstehen und drückte vorsichtig eine zweite auf, die in das Zimmer des Verwundeten führte.

Eine alte Frau kam dort hervor, der Diener winkte ihr, und Beide traten zu dem Offizier in die Bibliothek, ohne vorher ein Wort gewechselt zu haben.

»Was macht der junge Herr?« fragte der Diener, als sie so nahe waren, daß der Dragoner jedes Wort verstehen konnte.

„Es geht ihm sehr gut," entgegnete die Frau. „Die günstigen Zeichen, die der Doktor vorher gesagt, treten alle ein; er fühlt wenig Schmerz in der Seite. Das Wundfieber ist nicht heftig; vorhin hat er zu trinken verlangt, und jetzt ist er wieder sanft eingeschlafen."

„Also gute Hoffnung und sanfter Schlaf," sagte bedeutsam der Diener, indem er sich an den Offizier wandte. — „Jetzt bitte ich Ew. Gnaden, mir zu folgen."

Die Frau ging in das Krankenzimmer zurück, und die beiden Männer traten auf den Gang und stiegen langsam die Treppen hinauf. Glücklicher Weise waren die Stufen mit Teppichen belegt und dämpften so jeden Schritt; auch drückte Lieutenant v. W. seinen Säbel fest an sich, um ja kein Geräusch zu machen. Droben öffnete der Diener ein Zimmer, löschte behutsam ein Licht aus, das dort stand, und bat den Offizier, im Dunkeln zu bleiben, weil er so am besten in den anstoßenden erleuchteten Salon blicken könnte. Dort hinein ging nun der alte Mann und ließ die Thüre absichtlich weit offen stehen.

Lieutenant v. W. blickte in die Tiefe eines sehr eleganten Gemaches, und sein Herz klopfte stärker, nachdem er das, was sich dort befand, mit forschendem Auge übersehen. Vor einem Eck-Divan, hinter welchem ein ganzer Wald von Sträuchen und Blumen angebracht war, stand ein runder Tisch, und neben demselben ein kleiner niederer Fauteuil. In diesem Fauteuil lag eine junge Dame in einfachem, fast hellem Morgenkleide; sie stützte ihren Kopf auf die Hand, wodurch man von ihrem Gesichte nichts bemerken konnte. Obendrein war die Lampe mit einem tief herabreichenden grünen Schirm versehen und ließ nur noch einen Lichtstrahl auf den violetten Sammt des Fauteuils gleiten, beleuchtete aber dort eine glänzende blonde Haarflechte, die von

dem Haupt des jungen Mädchens herabgesunken war. Auf der anderen Seite des Tisches saß eine Dienerin, scheinbar mit einem Strickstrumpfe beschäftigt; wir sagen: scheinbar, denn die Nadeln ruhten ohne Bewegung in ihrem Schooße, und ihr Kopf, der auf die Brust niedergesunken war, erhob sich jetzt plötzlich bei dem Eintritt des alten Dieners.

„Was gibt es denn drunten, Hieronymus?“ fragte die junge Dame mit dem blonden Haar, indem sie sich ein wenig in dem Fauteuil aufrichtete. „Habe ich denn nicht im Hofe Reiter gehört, leise Stimmen und das Geklirr von Waffen? — Was soll denn das bedeuten?“

„Seien Sie unbesorgt, Fräulein Sophie,“ entgegnete der Diener, „es ist eine Streifpatrouille, wie sie es nennen, die aber mehr zu unserem Schutze gekommen,“ setzte er mit eigener Betonung hinzu, „als um uns zu belästigen.“

„Also es sind Reiter?“ forschte das junge Mädchen weiter. „So habe ich doch recht gehört — Husaren?“

„Nein, es sind Dragoner.“

„Ah, Dragoner!“ rief die junge Dame überrascht und erhob sich von ihrem Fauteuil. Und der Ton, mit dem sie das Wort „Dragoner“ aussprach, machte auf den im Vorzimmer stehenden und lauschenden Chef derselben einen gar seltsamen, höchst gefährlichen Eindruck.

Sophie war rasch an das Fenster getreten und blickte in den Hof hinab. „Da halten sie im Hofe,“ sagte sie nach einer kleinen Pause; „was das unheimlich ist! Ruhig stehen sie da wie Gespenster, und die Säbel und Helme glänzen. — Komm her, Christine, und sieh!“

Das Dienstmädchen war aus seinem Schlafe erwacht und hatte mit großem Nadelgeklirre seine Strickarbeit wieder vorge-

nommen. Jetzt legte sie dieselbe auf den Tisch und trat schläfrig an das Fenster.

„Sind es Viele, Hieronymus?“ fragte die junge Dame.

„Ich glaube ungefähr ein Dutzend.“

„Und — und — und kein Offizier dabei?“ forschte das Mädchen weiter und drückte, ohne umzusehen, ihr Gesicht an die Fensterscheiben.

„O doch, Fräulein Sophie; er hält — — — drunten an der Hausthüre.“

Die junge Dame wandte sich rasch von dem Fenster ab und machte einen hastigen Gang durch den Salon. — „Will der Offizier etwas von uns?“ fragte sie plötzlich, vor dem Diener stehen bleibend. Doch so unbefangen diese Frage klingen sollte, so kam sie doch erst nach einem tiefen Athemzuge hervor.

„Er hat bis jetzt nichts gesagt,“ antwortete Hieronymus; „ich will ihn aber sogleich fragen. Ich bin eigentlich auch nur herauf gekommen,“ setzte er mit lauterer Stimme hinzu, „um Ihnen das Befinden des jungen Herrn zu melden.“

„Ja, ich möchte wohl nach meinem Bruder einen Augenblick sehen,“ versetzte einigermaßen verwirrt das Mädchen.

„Ich komme so eben von ihm; es geht ihm sehr gut; die Wärterin hat die beste Hoffnung, und der Schlaf dauert ruhig und sanft fort. „Ich glaube, es könnte nichts schaden, Fräulein Sophie — —.“

„Wenn ich Mama wieder eine Nachricht gäbe,“ entgegnete sie. „Das wollen wir geschwinde thun, und dann, guter Hieronymus, will ich selbst wieder einmal nach meinem Bruder sehen.“

„Hm! hm!“ machte der alte Diener und blickte verstohlen nach der Thüre des Nebenzimmers.

Der Dragoner-Offizier in seinem Dunkel verschlang fast mit den Augen die liebliche Gestalt des jungen Mädchens und lauschte entzückt ihren Worten.

„Also Hoffnung und guten Schlaf?“ fragte die Sophie; „das ist Grün und Weiß. — Christine gib das Kästchen her.“

Der alte Hieronymus warf einen triumphirenden Blick rückwärts.

„Grün und Weiß,“ wiederholte schläfrig das Dienstmädchen, worauf sie eine Blechschachtel öffnete und zwei Hülsen heraus nahm.

Der Dragoner-Offizier machte einen Schritt vorwärts und hatte große Lust, sich in dem Salon zu zeigen. Doch der alte Diener winkte ihm eifrig mit der Hand, er solle zurückbleiben.

Christine hatte die Fensterflügel geöffnet, die eine Hülse draußen befestigt und legte nun mit einer kleinen Lunte Feuer an. Augenblicklich quoll das tiefgrüne Licht hervor und warf einen hellen Schein weit in die Nacht hinaus, gerade so, wie es Lieutenant v. W. schon drunten von der Feldwache aus gesehen hatte. Es brannte ein paar Sekunden, und als es erloschen war, trat Sophie dem Fenster näher und sagte: „Nun das weiße.“

Das schöne Mädchen stand in diesem Augenblicke an den Blumentisch gelehnt, und ihr edles Gesicht blickte durch die Blüthen und die Blätter, die vor ihr standen. Als sich nun hierauf draußen an dem Fenster der weiße Schein entzündete und sie wie mit dem hellsten Mondlicht beleuchtete, da war sie so unbeschreiblich schön, daß sich der Offizier, der aus seinem dunklen Zimmer dieses liebliche Bild so recht sah, eines Ausrufes nicht enthalten konnte. Glücklicher Weise hustete der alte Hie-

ronymus in diesem Augenblicke laut und heftig, und als sich Sophie plötzlich umwandte, ging er an die Thüre des Nebenzimmers, schloß dieselbe und trat dann zu der jungen Dame, um ihr mit einigen kurzen Worten zu melden, was sich drunten begeben, in welchem Verdachte man sie wegen der farbigen Lichter gehabt und wer sich im Vorzimmer befinde.

Eilftes Kapitel.

Enthält einen Beitrag zur Feuerwerkskunde, und der geneigte Leser erlebt in demselben Einiges, was er sich zu Anfang dieser Geschichte nicht gedacht.

Der Dragoner-Offizier, der sich so plötzlich von dem Lichte und der Glückseligkeit ausgeschlossen sah, fuhr mit der Hand über die Stirn, um seine allzu wilden und glühenden Gedanken zu beruhigen. Dieselben schweiften in der kurzen Zeit, wo er hier stand, in einem Kreise von Monaten und Meilen umher. Jetzt, wo er sich so plötzlich in der Finsterniß befand, dachte er an den Grünen Baum und an Nr. 17, und es war ihm gerade wie damals, als höre er neben sich die Seufzer des unglücklichen Aktuars. In dem Salon vernahm er unterdessen eine Zeit lang die Stimme des Dieners, dann einen leichten Aufschrei der jungen Dame, und endlich wurde die Thüre wieder geöffnet, und Hieronymus ersuchte ihn, einzutreten.

Die Dekoration hatte sich einigermaßen verändert; das Fenster war geschlossen, Christine saß wieder an dem Tische und strickte, und über die Carcel-Lampe, welche vor ihr stand, hatte man den großen grünen Schirm so weit herabgelassen, daß sich rings umher Alles im Schatten befand, und folglich auch die

junge Dame, welche neben dem Fauteuil aufrecht stand und ihre Hand auf die Lehne desselben stützte.

Der Offizier, der nun so plötzlich in diesen Kreis gezogen wurde, machte eine tiefe Verbeugung und sagte alsdann lächelnd: „Ah, mein Fräulein, Sie nehmen mir das Verdienst, etwas Wichtiges entdeckt zu haben. Ich hoffte schon, irgend einer interessanten Verrätherei auf die Spur zu kommen.“

„Und da Sie mich so eben belauscht,“ entgegnete das Mädchen, „so sahen Sie, welch unschuldiges Spiel wir trieben.“

„Aber ein gefährliches. Wenn ich mich auch von der Harmlosigkeit dieser bunten Lichter überzeugt zu haben glaube, so hätten Sie doch an einen anderen Beobachter kommen und dadurch viel Unangenehmes haben können.“

„Aber es wird mir doch erlaubt sein, an mein Fenster ein paar bunte Lichter zu setzen?“ fragte das Mädchen.

„In Kriegszeiten und in der Nähe eines Lagers nicht, mein Fräulein,“ erwiederte Lieutenant v. W. — „Doch, wie schon gesagt, wir wollen die Sache nicht so genau nehmen; nur bitte ich Sie, selbst dieses unschuldige Telegraphiren nicht fortsetzen zu wollen; es thäte mir wahrhaftig leid, wenn Sie oder irgend wer Ihres Hauses in weitere Ungelegenheiten kämen.“

„Ich danke Ihnen sehr. Doch bin ich in der That dem Zufalle dankbar dafür, daß er gerade Sie zu unserem Schutze hieher geführt.“

„Nur dem Zufalle? Ich möchte etwas so Zufälligem wie dem Zufall nicht allein das Verdienst zuerkennen, mich abermals in Ihre Nähe geführt zu haben.“

„O, gewiß nur der Zufall,“ meinte das Mädchen mit leiser Stimme.

„Wenn Sie erlauben, Fräulein Sophie,“ sagte der Die-

ner, so gehe ich wieder hinunter auf meinen Posten.“ — Damit neigte er den Kopf und ging zur Thüre hinaus.

„Christine,“ sprach die junge Dame, „einen Stuhl für den Herrn Offizier.“ — Das Mädchen that wie ihm geheißen, dann nahm sie ihr Strickzeug und wollte sich ebenfalls entfernen. Ein Zeichen ihrer Herrin hielt sie jedoch im Zimmer zurück; aber sie setzte sich in eine ferne dunkle Ecke und begann mit großem Geklapper wieder zu stricken.

„Sie sind sehr freundlich,“ versetzte Lieutenant v. W., „daß Sie mir erlauben, einen Augenblick in Ihrer Nähe zu bleiben; doch will ich mit dieser Erlaubniß keinen Mißbrauch treiben. Sie werden ermüdet sein; Ihr Herr Bruder befindet sich, wie ich gehört, so gut es nur möglich ist, und deßhalb werden Sie sich jetzt auch einige Ruhe gönnen. — Vielleicht,“ setzte er lächelnd hinzu, „noch ein kleines Zeichen nach H. hinunter, daß der Feind in Ihre Wohnung gedrungen ist, und dann . . .“

„Sehen Sie,“ entgegnete Sophie, „Sie trauen mir immer noch nicht, Sie glauben immer noch, meine farbigen Lichter hätten eine andere Bedeutung.“

„Im Allgemeinen gewiß nicht, ich habe mich ja davon überzeugt; aber Sie werden sich doch für den Fall vorgesehen und noch ein anderes Feuer in Reserve haben, vielleicht ein blaues, das anzeigt, der Feind sei da.“

„Welcher Feind?“ fragte sie scheinbar unbefangen.

„Nun, wir.“

„Sie? Wenn ich Sie nun aber nicht als Feinde betrachte?“

„Ah! mein Fräulein — aber heute Morgen sind wir feindlich genug einander gegenüber gestanden.“

„Vielleicht waren wir dazu gezwungen; ich kann Ihnen nur

wiederholen, was ich eben gesagt: ich habe Sie, meine Landsleute, nie als Feinde betrachtet.«

»Ich danke Ihnen für dieses Wort, fühle es aber doppelt schmerzlich, daß Sie sich so — ausgesprochen auf der anderen Seite befinden.«

Das junge Mädchen schaute den Offizier einen Augenblick mit fast wehmüthigem Blicke an, dann senkte sie den Kopf, ohne eine Antwort zu geben. — »Sie meinten vorhin,« sagte sie nach einer Pause, »es sei nicht der Zufall, der Sie hieher geführt, wie ist denn das möglich? Man kann doch, wie mir Hieronymus gesagt, von der äußersten Reihe Ihrer Vorposten nicht diese Seite unseres Hauses sehen, man müßte denn aus dem Hohlweg dort unten absichtlich heraustreten, um unser Haus zu überwachen. Und das würde man nur alsdann thun, wenn man Verdacht auf uns hätte.«

»Es braucht nicht allein ein Verdacht zu sein, der vielleicht Jemanden antreiben könnte, nächtlich Ihr Fenster anzusehen, Fräulein Sophie,« erwiederte träumerisch der Offizier.

»O, gewiß nur der Verdacht,« entgegnete sie lebhaft, hielt aber plötzlich inne, als sie den seltsamen Blick bemerkte, mit dem der Offizier sie betrachtete. — »Gewiß nur der Verdacht,« setzte sie stockend hinzu.

»Und Sie glauben an keinen anderen Beweggrund, der Jemanden veranlassen könnte, Nachts Ihr Haus zu umreiten und zu Ihren Fenstern empor zu schauen?«

»Nein, ich glaube nicht, daß Jemand in der Nähe ist, der hierzu einen Grund hätte.«

»O, Fräulein Sophie,« versetzte Lieutenant v. W., »Sie sind schrecklich ungläubig. Sie nannten es auch vorhin Zufall, was mich in dieser Nacht hieher geführt.«

„Nun denn, vielleicht Ihr Dienst,“ sagte sie mit leiser Stimme.

„Nicht Zufall, nicht Dienst,“ entgegnete der junge Mann, „ich kann beide Beweggründe nicht gelten lassen; suchen wir einen anderen.“

„O, suchen wir lieber gar nicht,“ sprach ängstlich das Mädchen und schaute in die Ecke des Zimmers, wo das Geklapper der Stricknadeln längst aufgehört hatte. — „Wenn Sie wollen, erzählen Sie mir lieber, auf welche Art Sie die bunten Lichter an unserm Fenster bemerkten.“

„Es ist das eine lange Geschichte, mein Fräulein. Aber wenn es Sie interessirt . . .“

„Ja,“ sagte sie kaum hörbar.

„Aber, mein Fräulein,“ fuhr er dringender fort, „um diese Geschichte erzählen zu können, muß ich in meinem Gedächtniß um einige Monate zurück gehen. Erlauben Sie mir das? — ich thu' es gern.“

„Wenn es sein muß,“ antwortete sie mit kaum vernehmbarer Stimme.

„O, Sophie,“ fuhr er plötzlich leidenschaftlich auf, „es war das eine Nacht, die ich nie vergessen kann!“

„Wie die heutige,“ entgegnete sie ängstlicher, „die ich auch nicht vergessen werde. Aber ich glaube wahrhaftig, Ihre Geschichte ist für jetzt zu lang. Erzählen Sie mir sie lieber ein ander Mal. — Horch! haben Sie nichts gehört? War das nicht wie ein Trommelwirbel?“

„Sie irren sich, mein Fräulein; es war nur das Schütteln und Schnauben eines Pferdes drunten oder das Rasseln eines Säbels.“

„Ah, Ihre Reiter sind unten im Hofe!“

„Und da Ihnen meine Gegenwart vielleicht lästig wird, mein Fräulein," versetzte der Offizier einigermaßen mißstimmt über die Abneigung des jungen Mädchens, seine Geschichte zu hören, „so will ich mich endlich zurückziehen."

„Um wieder nach dem Lager zu reiten?"

„Das nicht. Ich werde in der Nähe Ihres Hauses bleiben, um Sie für vorkommende Fälle zu schützen; Sie kennen ja meinen Wahlspruch," setzte er, sich verbeugend, hinzu: — „Schutz den Verfolgten."

„Ja, ich kenne ihn," sagte sie eifrig und fügte leise bei: „Ich will Sie gewiß nicht von hier vertreiben; wenn Sie doch einmal in der Nähe bleiben wollen, so lassen Sie es sich in diesem Zimmer und bei mir gefallen."

„O, Sie machen mich glücklich," entgegnete der Offizier und faßte ihre Hand, die er an seine Lippen drückte, worauf sie ihm aber wieder sanft entzogen wurde.

„Sie müssen eingestehen," sprach Lieutenant v. W. nach einer Pause, „wie seltsam es ist, daß wir uns jetzt drei Mal auf so eigenthümliche Weise begegneten; das wollte ich in meiner Geschichte entwickeln, Fräulein Sophie, ich wollte nur sagen, daß, nachdem ich Sie heute Morgen wieder gesehen, ich Sie vollkommen ähnlich fand dem Bilde, welches ich mir von Ihnen gemacht."

„Ah, Sie hatten sich ein Bild von mir gemacht?"

„Gewiß, nach den Vorfällen jener Nacht, von denen ich nicht sprechen darf, ein schönes Bild, zusammengesetzt aus dem Klang Ihrer Stimme, aus dem . . ."

„Sie sind phantasiereich," unterbrach ihn eifrig das junge Mädchen. „Ich muß Ihnen gestehen, daß auch ich Sie heute Morgen wieder erkannte, aber an etwas Reellerem, an den drei

Worten, die Sie mir — damals gesagt. Ach, dazwischen liegt für mich eine unendlich traurige Zeit!"

„Wie so, Fräulein Sophie? Erzählen Sie mir das."

Bei diesen Worten, die der Offizier sehr dringend aussprach, hatte er, wie im Eifer, etwas von ihren Verhältnissen zu erfahren, die Hand des Mädchens erfaßt und horchte nun mit einem unglaublichen Interesse auf ihre Worte.

„Es ist im Allgemeinen dieselbe Geschichte," sagte sie, „die in jüngster Zeit so viel Unglück herbeigeführt; was Brüder und Freunde trennte, ja, ganze Länder spaltete, drang auch verwüstend in unsere Familie. Doch damit Sie mich verstehen, muß ich Ihnen ein paar Worte von früher sagen."

„O, erzählen Sie!" entgegnete der Dragoner-Offizier eifrig. „Erzählen Sie sehr genau und sehr lang, Fräulein Sophie!" — Er hatte sich jetzt vollkommen ihrer Hand bemächtigt, und während er sie mit seiner Rechten festhielt, machte er mit der Linken den Versuch, ein goldenes Armband, das er unter den weißen Spitzenärmeln entdeckt, leise herum und wieder herum zu drehen, — an sich ein unschuldiges Vergnügen, das ihn aber nichts desto weniger leicht erbeben machte.

„Mein Vater," fuhr das junge Mädchen fort, „Gutsbesitzer und Forstmann, war von jeher dem ganzen Treiben einer gewissen Partei abhold gewesen; da aber seine Stimme und sein Beispiel in gewissen Schichten des Volkes offenbar von großer Wirkung sein mußte, so that man alles Mögliche, ohne ihn jedoch in seiner Unterthanentreue wanken zu machen; erreichte jedoch hierbei einen anderen Zweck, den, ihn zu compromittiren. Meine Mutter nun — ich muß es leider gestehen — hatte sich gleich zu Anfange der ganzen traurigen Geschichte auf die andere Seite begeben, sie, die doch eigentlich gar nicht dort hingehörte."

„Ah, die Frauen!“ sagte Lieutenant v. W.; „schrecklich! schrecklich!“ Doch als wollte er die leichte Anklage, welche in seinen Worten lag, wieder gut machen, drückte er die kleinen weißen Finger an seine Lippen, welche ihm aber dafür entzogen wurden, und mit vollem Rechte, denn er hatte zerstreut mehr auf das Armband geschaut, als der Erzählung des Mädchens gelauscht.

„Von meiner Mutter durfte das Niemand erwarten; sie gehörte jenen Ständen an, die, schon durch ihre Geburt bevorzugt, durchaus keine Ursache haben, für Freiheit und Gleichheit zu schwärmen; sie war eine geborene Freiin v. C.“

„Ah!“ machte der Dragoner-Offizier; „von der Familie C. aus H.“

„Von derselben,“ erwiederte Sophie. „Sie kennen diese Familie wahrscheinlich; arm, aber vornehm.“

„Sehr vornehm,“ sagte nachdenkend Lieutenant v. W. und rückte unmerklich mit seinem Sessel um eine halbe Linie zurück.

„Die erstgenannte Eigenschaft dieser Familie, die Armuth nämlich,“ fuhr die junge Dame fort, „war wohl schuld daran, daß die Mutter den Bewerbungen des Vaters, damals eines jungen, noch unbedeutenden Landwirthes, nachgab und seine Frau wurde. Sie hatte auch wohl geglaubt, etwas vom Glanze ihrer Familie werde auf ihr neues Hauswesen übergehen und den bürgerlichen Namen ihres Gatten vergolden. Aber sie hatte sich geirrt.“

„Ah! sie hatte sich geirrt! ich kann mir das denken.“

„Papa hatte den Bekannten und Verwandten der Mutter damals noch kein Landhaus anzubieten, wie das, wo wir uns jetzt befinden; er konnte auch keine Equipage in die Stadt schicken, um Gäste auf den einfachen Hof zu holen, den die Eltern damals bewohnten. Durch alles das fühlte sich die Mutter zurück-

gesetzt, und sie, die früher in der sogenannten Gesellschaft geglänzt, wurde jetzt kaum angesehen; es war ja natürlich für Jene unmöglich, den Gatten des ehemaligen Fräulein v. C., den einfachen Landmann, einzuladen. O, es hätte sich das nicht geschickt!"

„Leider! leider! so sind die Verhältnisse an manchen Orten noch heut zu Tage; ich kenne das; es ist unglaublich, aber wahr."

„Sehr wahr," erwiederte ernst das Mädchen; „und meine Mutter, die ein lebhaftes Temperament hat, fühlte dies doppelt, und statt Versuche zu machen, das verlorene Terrain Schritt für Schritt wieder zu gewinnen, was ihr vielleicht gelungen wäre, faßte sie einen Haß gegen Alles, was sich in jenen Kreisen bewegte und schloß sich aufs Innigste den Bekannten des Vaters an. Ja, als der Vater im Laufe der Zeiten ein wohlhabender, einflußreicher Mann wurde, und man in der Gesellschaft nun anfing, ihm freundlich entgegen zu kommen, wandte die Mutter allen diesen Versuchen stolz den Rücken, und ich muß es gestehen, Vater und wir hatten dadurch viel Unannehmlichkeiten — manche bittere Stunde. Und der Haß gegen die Gesellschaft, den Mama lange still verschwiegen in sich genährt, durchbrach nun beim Beginn dieser unglückseligen Zeit alle Dämme ruhiger Ueberlegung und riß den Vater, der, wie schon gesagt, durchaus keine Neigung zu jener Partei hatte, eine Zeit lang mit fort — aber nur eine Zeit lang; und Vater, der wohl den Abgrund sah, dem alle diese exaltirten Menschen entgegen eilten, machte viele Versuche, die Mutter zurück zu halten, — unmöglich! Was konnte er weiter thun? Um nun nicht mitten hinein in den Strudel gerissen zu werden, dem er ja allein unmöglich widerstehen konnte, folgte er der Bewegung Schritt für Schritt, aber widerstrebend und die raschen Entschlüsse der Mutter hemmend. Um jene Zeit

wurde ich vom Vater an den Mittelrhein zu Bekannten geschickt, um dort eine Zeit lang zu bleiben."

„Wo ich Sie gesehen!" sagte Lieutenant v. W.

„Nein, wo Sie mich nicht gesehen," entgegnete lächelnd das Mädchen. — „Doch ließ mich die Mutter bei den ernsten Ereignissen, die von allen Seiten hereinzubrechen drohten, nicht lange dort, sondern rief mich hieher zurück. Mein Bruder, der damals die Hochschule besuchte, exaltirt, wie so viele seiner Bekannten, nahm thätigen Antheil an dem unglücklichen Kampfe und wurde gestern, wie Ihnen bekannt ist, drunten in dem weißen Hause schwer verwundet."

„Allerdings, ich weiß," versetzte ernst der Dragoner-Offizier. „Aber wie konnte sich Ihre Mutter dorthin begeben? Es ist ja ein wahres Wunder, daß Sie unverletzt geblieben, daß nicht eine der hereinschlagenden Kugeln Sie getroffen, daß Sie nicht bei dem Erstürmen verletzt wurden. — O, mein Gott! Sophie, ich versichere Sie alles Ernstes, ich bin dem Schicksal unendlich dankbar dafür, daß es mich gestern bei dem Gefechte zugegen sein ließ."

„Auch mich hat es glücklich gemacht," sagte nach einer Pause das junge Mädchen mit kaum vernehmbarer Stimme, und setzte lauter hinzu: „Und ich danke dem Schicksal und Ihnen." Dabei reichte sie dem Offizier, der vor ihr saß, mit einem rührenden Ausdruck ihre beiden Hände, die er für jetzt zu ergreifen sich begnügen mußte; doch wer weiß, was weiter geschehen wäre, hätte sich nicht in diesem Augenblicke die Thüre geöffnet, zu welcher der alte Hieronymus herein trat. Christine in der Ecke erwachte mit einem lauten Seufzer und fing augenblicklich wieder an zu stricken.

„Verzeihen Sie, Fräulein Sophie," sagte der Diener,

„ich komme nur, um meine Meldung zu machen: der junge Herr befindet sich fortwährend sehr gut, und ich glaube, es könnte nichts schaden, wenn Sie, ehe der Tag kommt, für Madame noch ein beruhigendes Zeichen machten.“

„Ist es schon so spät?“ entgegnete hastig aufstehend Sophie.

„Vielmehr so früh,“ versetzte lächelnd Hieronymus; „es wird nächstens drei Uhr schlagen.“

„Gott sei Dank,“ sprach sie, „so ist die Nacht bald vorüber! — Also Alles geht gut? Dann wird es an einem einzigen grünen Lichte genug sein.“

„Und der Ueberfall des Feindes?“ fragte lächelnd der Dragoner-Offizier; „Hieronymus wird wissen, welche Farbe man dazu braucht.“

„Ich glaube in der That,“ antwortete der alte Diener, „Madame hat den Fall vorgesehen und dafür Blau bestimmt — Blau und darauf Roth, wenn wir Unannehmlichkeiten erlitten im anderen Falle aber Blau und Weiß.“

„Ah! Blau mit Roth, oder Blau mit Weiß!“ sagte nachdenkend der Dragoner-Offizier und schaute das Mädchen mit einem innigen Blicke an. Sie hatte den Schirm von der Lampe abgehoben und stand jetzt zum erstenmal in vollem Lichte vor ihm.

„Ich habe den Dragonern drunten einen Trunk angeboten,“ sprach der Hieronymus zu dem Offizier, „doch haben sie ihn ausgeschlagen.“

„Das will ich glauben in Feindes Land!“ entgegnete lachend Lieutenant v. W. „Sie kennen ihren Dienst.“

„Aber eine kleine Erfrischung wird den armen Leuten nichts schaden,“ meinte das junge Mädchen, „und wenn ich Sie bitte, so werden Sie Ihre Erlaubniß nicht versagen.“

„Gewiß nicht," erwiederte der Dragoner-Offizier mit lauter Stimme, fügte aber leise hinzu: „Um so weniger, da Sie mir dadurch gestatten, noch eine kleine Weile in Ihrer Gesellschaft zu bleiben." — Damit ging er an das Fenster, öffnete es und befahl dem Unteroffizier der Dragoner, er solle die Leute absitzen und es sich bequem machen lassen.

Hieronymus hatte das Zimmer verlassen, und Christine, die gehört hatte, man wolle auf's Neue telegraphiren, brachte das blecherne Kästchen herbei.

„Jetzt werden Sie mir helfen?" fragte schalkhaft lächelnd das junge Mädchen und reichte dem Offizier eine der Papierhülsen, die sie aus dem Kästchen genommen.

„Ich befinde mich da in einer merkwürdigen Position," entgegnete Lieutenant v. W. mit heiterer Miene. „O, mein Fräulein! Sie machen aus mir, was Sie wollen; indem ich Ihnen hier helfe, vertraue ich Ihnen meinen guten Namen, meine Ehre an; ich könnte garstig compromittirt werden, wenn man die Geschichte auf eine andere Art im Hauptquartier erzählte."

„Wir werden einander nicht verrathen," sprach treuherzig das schöne Mädchen und sah den jungen Offizier mit einem unbeschreiblich innigen Blicke, der warm und glänzend aus ihren großen dunkeln Augen drang, eine Sekunde lang an. „Sind wir denn nicht im gleichen Falle, habe ich Ihnen nicht auch meinen guten Namen, meine Ehre anvertraut, und thue es auch jetzt noch unbedingt?"

„Ah, Sophie!" versetzte feurig Lieutenant von W., „Sie haben Beweise von meiner Verschwiegenheit; ich bin in der That glücklich, ja selig, ein Geheimniß mit Ihnen theilen zu dürfen."

Wir wissen nicht, durch welch geschicktes Manöver der Dragoner-Offizier bei diesen Worten plötzlich auf die andere Seite

des Tisches kam und wie er es wagen konnte, seinen Arm um ihre schlanke Taille zu legen; sie duldete es auch nur einen Augenblick; doch während sie seine Hand los machte, tröstete sie ihn durch einen einzigen Blick, einen Blick, der ihn nicht einmal traf, der vielmehr forschend in die Ecke des Zimmers flog, wo sich Christine wieder auf ihren Stuhl zurückgezogen hatte.

Darauf traten die beiden jungen Leute wieder an das Fenster; sie ruhig, er zitternd. — Wie erfrischend war die kühle Morgenluft, die nun in das Zimmer drang, wie süß der Duft des Waldes, der Kräuter und Blumen, mit dem ein leichter Wind ihre erhitzten Wangen kühlte! Es war schon nicht mehr völlig Nacht draußen, ein unbestimmtes Licht bezeichnete schattenhaft die Gestalten der Gesträuche und Bäume, und ließ beinahe das Terrain vor ihren Augen erkennen: Hügel, Schluchten, Bäche und Wege, aber Alles noch ungewiß, wie schlummernd und träumend. Am Horizont war nur eine lichte Stelle, wo der Mond untergegangen, und hoch am Himmel glänzten noch ein paar erlöschende Sterne — es lag ein unbeschreiblich süßer Hauch auf der Landschaft, es herrschte ein wonnig süßes Gefühl in den Herzen der beiden jungen Leute, welche neben einander am Fenster standen; man ahnte schon, wie es draußen werden, wie es sich im Innern gestalten würde bei dem ersten Strahl eines aufflammenden Lichtes, eines Lichtes, mochte es nun ein Sonnenstrahl sein oder ein liebendes Wort, draußen die Schatten verjagend, innen alle Zweifel aufklärend.

„Zuerst das grüne Licht,“ sagte tief aufathmend das junge Mädchen.

Und darauf legte er die Hülse an's Fenster, zündete sie an, und dann fuhren Beide erschrocken zurück, aber merkwürdiger Weise dichter zu einander hin bei der plötzlichen Helle.

„Jetzt das blaue.“

„Ah, für mich, für den Feind!“

„Blau Licht bei Nacht ist eine schöne Farbe.“

Und Beide schauten es eifrig an und sahen noch eine Sekunde lang in die verbrannte Hülse, nachdem sie schon ausgeleuchtet hatte. Hierbei war es recht sonderbar, daß der Offizier, als er nun seine Hand empor hob, die des Mädchens fest hielt. Sie hatte sich, wahrscheinlich erschreckt von dem blauen Lichte, zu ihm hin geflüchtet. Jetzt kam aber ein entscheidender Moment; denn das nächste Feuer konnte roth oder weiß leuchten, je nachdem der Ueberfall des Feindes als freundlich oder unfreundlich angesehen wurde.

Der Dragoner-Offizier warf einen raschen Blick hinter sich in das Zimmer, vor allen Dingen nach dem Stuhle, auf welchem Christine gesessen; aber er war leer, — sie hatte das Gemach verlassen.

Dieses Mal suchte Sophie die Hülse selbst aus, sie legte dieselbe an's Fenster; der junge Offizier nahm die kleine Lunte und sagte dann mit zitternder Stimme zu dem Mädchen, wobei sie sich erschrocken von ihm abwandte, denn er hatte sie etwas hastig an sich gedrückt: „Sophie, wissen Sie wohl, daß jetzt für mich, für meine Zukunft, für mein ganzes Leben ein wichtiger, ein großer Augenblick gekommen ist? Sie zeigten ihrer Mutter an, der Feind, ich, sei gekommen, jetzt sind Sie im Begriffe, hinzuzufügen, wie Ihnen der Feind erschienen ist; ich weiß nicht, welche Hülse Sie genommen haben; es sei das für mich ein Glücksspiel; wird im nächsten Augenblicke ein rothes Licht erscheinen, wohlan, so bin ich Ihnen gleichgültig, ist es aber ein weißes Licht, dann, Sophie, lieben Sie mich so innig, so treu — — wie ich Sie liebe.“

Das junge Mädchen schauderte in seinem Arm und erwiederte mit leiser Stimme: „Das habe ich nicht gesagt.“ — Sie war erschrocken, sie machte mit zitternder Hand einen Versuch, die Hülse von dem Fenster zu nehmen. Aber es war zu spät — sehr viel zu spät; das Feuer hatte gezündet, und als nun eine helle weiße Flamme emporquoll, drückte der Dragoner-Offizier das schöne Mädchen fest an sein Herz; sie wandte das von dem glänzenden Scheine überstrahlte Gesicht nicht von ihm weg, und so kam es, daß er sie innig auf die frischen rothen Lippen küßte.

Dieser Kuß dauerte eben so lange, als die Hülse brannte, dann fuhr das Mädchen aus seinen Armen empor, rief: „Mein Gott! mein Gott!“ und warf sich in ihren Fauteuil, wo sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckte.

Nach dem ersten Kusse, den man einem jungen Mädchen raubt, ist es ein wichtiges und sehr süßes Geschäft, für diese Unthat Verzeihung zu erlangen, und man setzt dann mit eifrigen Worten seine Gefühle, seine Wünsche, seine Hoffnungen auseinander. Das that denn auch Lieutenant v. W., und wir müssen gestehen, daß nach einer kleinen Viertelstunde das schöne Mädchen unter Thränen lächelte.

Zwölftes Kapitel.

Der lange Eduard wird von einer Patrouille aus dem Schlafe geweckt, zieht in der Morgendämmerung auf Entdeckungen aus und bemerkt mit Erstaunen daß ein großes Licht vor ihm aufgeht.

Während dieser Viertelstunde aber hatte sich draußen allerlei begeben. Der Unteroffizier von der Feldwache am Hohlweg verließ jene Ecke nicht mehr, von wo aus er das einsame Landhaus beobachten konnte. Lange bemerkte er kein weiteres Licht, dann aber flammte es wieder, wie wir bereits wissen, grün, blau und weiß empor. Der würdige Unteroffizier, obgleich er der Reiter-Patrouille diese merkwürdige Thatsache gemeldet, hielt es dennoch für seine Pflicht, auf dem nächsten Patrouillen-Zettel an's Hauptquartier hierüber einen Rapport zu erstatten. Dieser Rapport gelangte auf dem vorgeschriebenen Wege in das weiße Haus und vor das Lager des die Wache commandirenden Hauptmanns, wurde aber von demselben, da er sich gerade eines guten Schlafes erfreute, an den wachthabenden Lieutenant im Hofe verwiesen.

Der lange Eduard träumte zur selbigen Zeit von einer neuen Ausgabe des Meidinger, von ihm sehr vermehrt und bereichert, auch mit Holzschnitten illustrirt, deren Stöcke er gerade im Begriffe war eifrigst durchzusägen. In diesem interessanten

Augenblicke wurde er geweckt, und nachdem er sich aus dem Mantel herausgewickelt, die Pickelhaube aufgesetzt und die Schärpe etwas zurecht gezogen, nahm er aus den Händen der Soldaten den Patrouillen-Zettel und las mit großem Erstaunen, was sich draußen auf den Vorposten begeben. Es ist eigentlich erstaunlich, brummte er in sich hinein, daß W. nichts davon gemeldet, er muß es doch auch gesehen haben; sonderbar ist es auch, daß er noch nicht zurückgekehrt ist. „He, mein Freund," wandte er sich fragend an den Soldaten, „habt Ihr auf Posten keine Reiter-Patrouille gesehen?"

„Dragoner, Herr Lieutenant? — Die waren nach ein Uhr bei unserer Wache. Der Unteroffizier führte den commandirenden Offizier bis draußen vor den Hohlweg, wo man die farbigen Lichter deutlich sehen konnte; darauf ritt die Patrouille nach dem Hause hin, wo man die Zeichen gesehen."

„Um ein Uhr?" sagte der lange Eduard, indem er sich in seiner ganzen Größe erhob. „Sonderbar! Ich muß das Ding dem Hauptmann melden; unser braver Kamerad W. könnte in einen Hinterhalt gefallen sein." — Damit fertigte er die Patrouille wieder ab und ging mit langen Schritten in das Haus, wo er den Hauptmann weckte, ihm die Sache vortrug und ihn zu gleicher Zeit darauf aufmerksam machte, wie nothwendig es sei, das Haus mit den farbigen Lichtern ein wenig näher zu untersuchen.

Der Hauptmann war damit vollkommen einverstanden; da er aber nicht Lust zu haben schien, das Unternehmen selbst zu leiten, ihm auch wohl der Dienst nicht erlaubte, seine Wache zu verlassen, so beauftragte er den langen Eduard mit dieser Expedition und gab ihm zehn Mann von der Wache mit, um das verdächtige Haus zu untersuchen.

Unterdessen verkündete schon ein heller Streifen im Osten, daß der Tag anzubrechen beginne; ein leicher Wind bewegte die Zweige der Bäume, und einzelne Vogelstimmen schlugen schüchtern an und versuchten ihre Kehlen zu dem späteren großartigen Morgen-Concerte, womit sie den Aufgang der Sonne zu begrüßen pflegen. Die Schatten der Nacht verschwanden schneller und schneller, und man war schon im Stande, eine gute Strecke vor sich zu sehen.

Lieutenant Eduard stieg durch den Wald hinauf und gelangte bald an die Vorpostenkette, wo Jedermann durch Ueberlieferung wußte, daß die Reiter-Patrouille vorüber gekommen, aber nicht zurückgekehrt sei. Der lange Eduard dachte an alle möglichen Unglücksfälle; schreckliche Geschichten wurden von seiner lebhaften Phantasie ausgedacht, und der Bericht der Schildwache in der Nähe jenes Landhauses war nicht dazu gemacht, seine Zweifel zu zerstreuen und seine Befürchtungen niederzuschlagen, die in nichts Geringerem bestanden, als Lieutenant W. sei in einen Hinterhalt gefallen und vielleicht mit seiner ganzen Mannschaft niedergemacht worden.

Die letzte Schildwache unfern des Gitterthors hatte von ihrem Vormann die Meldung erhalten, die Dragoner seien in den Hof geritten, und er habe genau auf alles aufzupassen, was vorfalle. Aber es war nichts vorgefallen. Der Dragoner, der zwischen dem Gitterthor und diesem Posten aufgestellt war, hatte sich nach und nach zu seinen Kameraden hineingezogen. „Dann war es," sagte der Soldat, „hinter dem Gitterthor sehr still geworden."

„Sehr still?" fragte nachdenkend der lange Eduard.

„Ja wohl, Herr Lieutenant, außerordentlich still," antwortete die Schildwache; „nur ein einziges Mal noch hörte man

ein ziemlich lautes Klirren der Säbel; das dauerte aber vielleicht eine Minute, und dann trat dieselbe tiefe Stille wieder ein.“

Der lange Eduard schauderte und sprach zu sich selber: Gott der Gerechte! es wäre doch in der That fürchterlich, auf eine so elende Art und nächtlicher Weile um's Leben zu kommen. Dabei fiel es ihm heiß auf die Seele, daß Lieutenant v. W. gestern Vormittag die bewußte Dame und ihre blonde Tochter hieher geleitet; nichts schien ihm wahrscheinlicher, als daß sein armer Kamerad sich bei dem Versuche, das Mädchen wieder zu sehen, vielleicht zu weit vorgewagt und so in eine schlimme Geschichte gerathen.

Während aber auf diese Art der lange Eduard drunten vor dem Gitterthor diese traurigen Gedanken in seinem Herzen nährte und sich dabei eines tiefen Schauders nicht erwehren konnte, kniete droben im Zimmer der Gegenstand dieses Schauders vor dem uns bekannten violet-sammtnen Fauteuil oder vielmehr vor dem Mädchen, welches in demselben lag.

„Meine liebe Sophie,“ sagte er, nachdem sie ihm durch einige Thränen zugelächelt, „du bist nun meine Gefangene, und ich kann dich nur auf Ehrenwort frei geben, das heißt, dich hier auf dem Landhause lassen, wenn wir heute abziehen.“

„Und worauf soll ich mein Ehrenwort geben?“ fragte sie erröthend.

„Ei,“ antwortete er lachend, „daß du meines Rufes gewärtig bist, mir zu folgen, wohin ich es verlange — natürlich als mein liebes Weib.“

Sie senkte den Kopf auf seine Stirn, gab aber keine Antwort.

„Du kennst jetzt meine Familie,“ fuhr er fort, „sie ist eben so alt und bedeutend, wie die deiner Mutter. Glaubst du, diese werde es ungern sehen, daß du Frau v. W. werden sollst?“

„Nein, ich glaube nicht, mein lieber Freund,“ entgegnete das Mädchen; „ich glaube, es wird sie glücklich machen, ja, vielleicht den Frieden in unserer Familie wieder herstellen.“

„Das wäre prächtig, mein Kind!“ jubelte laut der Dragoner-Offizier; „dann würde es uns ja vielleicht gelingen, sie von jener Partei wieder zu uns herüber zu ziehen. Ah! das macht mich sehr zufrieden, und ich kann es jetzt einigermaßen entschuldigen, meinen Patrouillen-Dienst nicht vollkommen gewissenhaft ausgeübt zu haben. Wenn Seine Königliche Majestät erfährt, welche Proselyten ich gemacht, und wie ich zur dauernden Beruhigung dieses Landes beigetragen, so kann mir ein gutes Avancement nicht entgehen.“ — Bei diesen Worten sprang er vergnügt in die Höhe, zog das Mädchen von dem Fauteuil empor und drückte sie eine gute Weile fest und innig in seine Arme.

Da wurde die Thüre zum Salon heftig aufgerissen, und als Lieutenant v. W. erstaunt über diese Unterbrechung um sich blickte, sah er die lange Gestalt eines Infanterie-Offiziers wie eine Erscheinung in dem Halbdunkel des Vorzimmers stehen.

Diese Gestalt schien aber offenbar noch mehr überrascht und erstaunt, als der Dragoner-Offizier; sie hatte den Degen gezogen, bewegte sich langsam vorwärts und rief endlich mit einem tiefen Seufzer, mit einem Tone der höchsten Verwunderung: „Heiliger Meidinger!“

Bei diesem Ausrufe wußte der Dragoner-Offizier augenblicklich, wen er vor sich habe; er ließ das junge Mädchen aus seinen Armen in den Fauteuil niedergleiten und bot seinem Freunde lustig lachend die Hand.

„Du hast, wie mir scheint, mit Erfolg patrouillirt,“ meinte der lange Eduard nach einer Pause, nicht ohne einen kleinen

Anflug von Neid und nachdem er sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt.

„So vollkommen,“ antwortete ihm rasch Lieutenant v. W., „daß ich jetzt im Stande bin, dir hier meine Braut vorzustellen.“

„Ah! mein Fräulein, wir kennen uns!“ rief der lange Eduard, indem er sich tief verbeugte. „Ich hatte die Ehre, mit Ihnen vor einiger Zeit zu speisen. Wer hätte gedacht, daß Sie so bald zu uns übergehen würden!“

Das junge Mädchen, das sich bei der so unerwarteten Dazwischenkunft eines Dritten in großer Verlegenheit befand, erinnerte sich gern des Infanterie-Offiziers, den es bei seinem Oheim gesehen, und war so im Stande, ein für diesen seltsamen Augenblick über alle Erwartung ruhiges und vernünftiges Gespräch einzuleiten. Doch war die Position der drei Personen ziemlich unhaltbar, ja unerquicklich, und so hörten sie denn auch nach einigen Augenblicken mit großem Vergnügen von dem Thale herauf einen einfachen Trommelschlag durch die Stille des Morgens herüber schallen, dem bald andere rasselnd und wirbelnd antworteten. Dazwischen klangen Trompeten und Hörner und mahnten zum Aufbruche.

Der lange Eduard war diskret genug, sich mit der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen rasch zu entfernen, wodurch er seinem Kameraden Zeit ließ, einen innigen Abschied von dem geliebten Mädchen zu nehmen. Das that dieser denn auch, er küßte sie auf die Stirn, auf den Mund, auf die Augen, und als er sich darauf gewaltsam von ihr losriß, sagte er: „Uebermorgen sind wir in H.; nicht wahr, meine geliebte Sophie, dort finde ich den Brief deiner Mutter?“ — —

Die Dragoner hatten sich unterdessen im Hofe vollkommen restaurirt, sie waren lustig und wohlgemuth und hätten gar zu

gern ein vergnügtes Lied gesungen; doch ritt ihr Offizier schweigend vor ihnen her, in tiefe Gedanken versunken, und schaute nieder auf den Sattelknopf, bis er das Infanterie-Piquet erreichte, an dessen Spitze der lange Eduard marschirte. Dieser reichte seinem Freunde lachend die Hand und sagte ihm: „Wahrhaftig, ich kann dir nur gratuliren; ich glaube, du allein wirst aus diesem Feldzug eine vernünftige Eroberung mit nach Hause bringen.“

Bald hatten sie das weiße Haus erreicht, wo das Hauptquartier im Aufbruche begriffen war. Der Unteroffizier des Feldpostens draußen, der zurückgezogen worden war, meldete eben dem wachthabenden Hauptmann noch einmal auf's Umständlichste die Geschichte mit den bunten Lichtern; Lieutenant v. W. rapportirte, daß er jenes Haus auf's Genaueste untersucht, und der lange Eduard setzte hinzu, er könne die Versicherung abgeben, der Dragoner-Offizier habe auf's Umsichtigste gehandelt, und er für seine Person sich überzeugt, daß die bunten Licher vollkommen unverdächtig gewesen seien.

Dreizehntes Kapitel.

Erzählt, daß Feodor Dose vier Briefe aufbrach und las, daß er hierauf einen wichtigen Entschluß faßte, in dessen Folge dieses Kapitel das letzte Wachtstuben-Abenteuer enthält.

Der geneigte Leser wird nicht von uns verlangen, daß wir ihm eine Fortsetzung jenes Kampfes berichten, aus dem wir in den letzten Kapiteln eine Episode erzählten. Auch ist derselbe bekannt genug, und wir können, um dem Titel unserer Geschichte: „Wachtstubenabenteuer“ getreu zu bleiben und um die Gränzen, die wir uns vorgesteckt, nicht zu überschreiten, nur noch dieses Schluß-Kapitel liefern, in dem wir das Mögliche thun, um dem uns hoch ehrenden Interesse, welches der geneigte Leser an den handelnden Personen genommen, einigermaßen gerecht zu werden.

Von Wachtlokalen haben wir zusammen schon eine gute Anzahl der verschiedensten besucht; es bleibt uns noch eines übrig, freilich nicht das angenehmste, aber um der Wahrheit, wie immer, getreu zu bleiben, können wir es dem Leser nicht erlassen. — Wir hätten in der That lieber auf einem anderen Schauplatze geschlossen.

Es sind des Stalles warme, aber etwas dunstige Räume, die sich vor unserem Blicke öffnen. Dieser Stall befindet sich in

einem langen, gewölbten Gebäude, hat eine breite gepflasterte Gasse, an welche rechts und links die Pferdeständer stoßen. Dahinter stehen die treuen Thiere wohlgenährt, rein geputzt, mit wollenen Decken versehen, und lassen nun, da sie so eben ihre Heuvesper verzehrt haben, theils anmuthig die Köpfe hangen, oder neigen sie zu zwei und zwei gegen einander, wobei sie allerlei seltsame Laute ausstoßen.

Vielleicht träumen die Pferde von dem vergangenen Feldzuge und erinnern sich lebhaft dieses oder jenes Gefechtes. Von einem so intelligenten Thiere wäre das gar nicht zu verwundern. In der Stallgasse brennen ein paar trübe Laternen und beleuchten mit röthlichem Scheine die Schilder, auf welchen die hochpoetischen Namen der Pferde geschrieben sind. Man sieht hier eine ganze Mythologie: Jupiter, Juno, Venus, Mars, und nur hier und da einige gewöhnliche Namen, wie „Lise“ oder „Franz“ oder „Peter“.

Die Stallgasse ist sauber geputzt, auf dem Pflaster kein Fleckchen zu sehen; die Geschirre hangen an den verschiedenen Ständern, das Lederzeug blank gewichst, die Eisentheile wie Silber funkelnd. Und welch wohlthuende, ja feierliche Stille herrscht jetzt in dem Stallraume! Die Streu ist gemacht, und wer von den wachthabenden Kanonieren nicht gerade in der Stallgasse auf- und abgehen muß, hat sich zu seinem Pferde geschlichen und liegt neben demselben in dem frischen, hoch aufgelockerten Stroh. Am Anfange des Stalles, dort, wo die Haupt-Eingangsthüre ist, befindet sich neben der Futterkiste ein kleiner Bretterverschlag mit einer ziemlich breiten Pritsche, einem kleinen Tische und einem hölzernen Stuhle. Auf letzterem sitzt der Wachthabende; er hat die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf in die Hände gelegt und blickt träumerisch in das Licht

der Laterne, die vor ihm steht. Auf seiner Brust glänzt eine neue große goldene Tapferkeits-Medaille.

Wenn wir dem geneigten Leser sagen, daß dieser Wachthabende Feodor Dose ist, so hören wir schon hier und da die richtige Einwendung: Wie kommt es, daß ein Feuerwerker die Stallwache bezieht? Er ist ja seinem Range nach davon befreit! — Wir wissen das ebenfalls, können aber die Versicherung geben, daß der Feuerwerker Dose es diesen Morgen als eine Gunst erbeten, die heutige Stallwache thun zu dürfen. Und er hatte einen poetischen Grund dazu: er kannte diese stillen, einsamen Räume, er wußte, wie geeignet sie waren zu einem tiefen, ununterbrochenen Nachdenken; und da er am heutigen Tage wahrscheinlich viel nachzudenken hatte, gern allein sein wollte, so bezog er die Stallwache.

Der Feuerwerker hatte mehrere Briefe erhalten, für ihn von dem wichtigsten Inhalte, und wollte nun hier dieselben in aller Stille lesen und seine Entschlüsse fassen. Als Mann von Ordnung nahm er diese Schreiben aus seiner Brieftasche und legte sie, geordnet nach ihrer Größe und Schwere, vor sich auf dem kleinen hölzernen Tische aus. Da lagen sie nun, vier an der Zahl, und jetzt, wo er keine Unterbrechungen zu befürchten hatte, beschloß er, die verhängnißvollen Siegel zu öffnen. Das erste zeigte ein Posthorn und verschloß ein Paket von dickem blauem Papier, dessen Gewicht und Unbehülflichkeit das kurze und magere Schreiben durchaus nicht entsprach, wohl aber dem Absender desselben, dem dicken und faulen Tipfel. Er schrieb von seiner fernen Gränzstadt und erkundigte sich im Eingang, ob Dose den Feldzug glücklich überstanden, ob er noch am Leben und im ungehinderten Besitze seiner sämmtlichen Gliedmaßen sei.

„Ich bin recht glücklich,“ sagte unter Anderem der ehemalige

Bombardier, „und Sie können sich nicht denken, lieber Dose, mit welcher Beruhigung ich, fern vom Schuß, die Berichte eurer glorreichen Heldenthaten gelesen. Meine Existenz ist eine ganz behagliche und würde ungetrübt zu nennen sein, wenn nicht meines Vorgesetzten, des Postmeisters Dachsinger, unglückselige Leidenschaft für das Bayonnetfechten täglich im Zunehmen begriffen wäre. Es ist das jetzt eine Art von Dienst für uns geworden, und mich hat dieser trostlose Infanterist im wahren Sinne des Wortes zum Stichblatt erwählt. Denken Sie sich Dose, er citirt mich zwei-, dreimal die Woche, dann handhaben wir ein paar hölzerne Gewehre, auf der Bayonnetspitze steckt ein Stück Kreide, und ich werde nicht eher wieder entlassen, als bis ich auf meiner ganzen Vorderseite mit weißen Flecken vollkommen getigert bin, und das nennt er mich vertraulich und herablassend behandeln, dieses Ungeheuer von einem Vorgesetzten — in bayonnetfechterischer Hinsicht nämlich, denn sonst kann ich nicht über ihn klagen, da ich zuweilen sehr gut bei ihm speise und er mir auch eine kleine Zulage verschafft hat.“

So schrieb Tipfel; doch schüttelte Feodor Dose bedeutsam sein Haupt und legte diesen Brief stillschweigend bei Seite.

Das zweite Schreiben, das er nun erbrach, befand sich in einem Umschlage von röthlichem Papier und führte das Siegel der Batterie, welcher Dose anzugehören die Ehre hatte. Es war eigenhändig von Hauptmann v. Stengel, welcher seinem Untergebenen schrieb:

„Mein lieber Dose, wohl wissend, daß Sie bei meiner Batterie wieder eintraten in der Hoffnung auf einen längeren Feldzug und auf ernstliches Avancement, das Ihnen auch nicht hätte entgehen können, kann ich mir recht gut denken, daß Sie gegenwärtig, wo es mit Schiller heißt: der Soldat spannt aus, der

Bauer spannt ein, und wo wir demnach wieder auf die bekannten vier Geschütze ohne alles Andere reducirt werden, nicht in Ihren Wünschen liegen mag, weiter zu dienen. Ihre Berechtigung für eine Civil-Versorgung hat sich durch die vergangene Zeit noch vermehrt, wogegen ich Ihnen gestehen muß, daß es mir äußerst angenehm wäre, Sie meiner Batterie zu erhalten. Hierzu wäre eine vortreffliche Gelegenheit, da ich im Begriffe bin, beim Abtheilungs-Commando einen sicheren Unteroffizier zum Wachtmeister vorzuschlagen, und Sie hierzu ersehen habe. Im Falle Sie dazu geneigt wären, können Sie mir Ihre Antwort mündlich sagen; ich habe Ihnen dieses Schreiben nur zugefertigt, damit Sie Jedermann zeigen können, wie über Sie denkt

„Ihr Chef und wohlgewogener Hauptmann,
Batterie-Commandeur v. Stengel.“

Dose wußte schon im Voraus um diesen Antrag; er ließ den Brief sinken und schaute lange vor sich hin. Wachtmeister werden war keine Kleinigkeit, nach dem Hauptmann die mächtigste Person der Batterie, und in manchen Dingen noch mächtiger als der Chef selbst. Aber er schied damit so zu sagen aus dem aktiven Dienst und mußte Schreiber werden — eine Beschäftigung, vor welcher der Feuerwerker eine unüberwindliche Abneigung fühlte. Freilich war das silberne Porteepee sehr in die Wagschale zu legen, aber Dose war nicht eitel, wenigstens nicht auf äußere Dinge; hätte jedoch ihm Jemand die Mittel an die Hand gegeben, sich einen großen Dichternamen zu erwerben, Feodor würde Alles darum gegeben haben. — Aber Wachtmeister und in Friedenszeiten, für ihn, der es schon einmal erlebt hatte, daß die Batterie demobil wurde, und daß man die Geschütze, die noch kürzlich so lustig über die Ebene dahin flogen, in die dunklen Magazine stellte, wo sie wahrscheinlich finster

träumend ihre Zeit verbrachten — nein, Dose, der schon als Post-Condukteur ein freieres, wenn auch mühsameres Leben geführt, Dose konnte sich nicht wieder zum Kasernenleben entschließen. — Es ist darin keine Poesie mehr! seufzte er. Da bin ich allein hieher zurückgekehrt von den ehemaligen Kameraden, und wenn ich das auch im Felde, wo mein Geschütz eine kleine Welt für mich war, nicht beachtet, so würde ich mich doch wieder trostlos allein finden, sobald ausgespannt und vollkommen verkauft ist. Meine Kanoniere werden nach Hause entlassen, meine sechs Pferde kommen zu irgend einem nichtswürdigen Kutscher, mein Leibroß, der Cato, muß, Gott weiß, an welchem Karren ziehen, und ich allein bleibe zurück — — ein entlaubter Stamm, dem innen im Marke nicht einmal eine schaffende Kraft wohnt. — Nein, nein! seufzte Dose, dann noch weit lieber Packmeister des Herrn von Dachsinger, obgleich dieses Loos auch nicht beneidenswerth ist.

Der Feuerwerker stützte sorgenvoll sein Haupt auf die Hand und sah die beiden noch verschlossenen Briefe an, die vor ihm lagen. Von wem kamen sie? welchen sollte er zuerst erbrechen? Er beschloß, abermals der Größe nach zu verfahren; da sich aber die beiden Couverts ziemlich gleich sahen, so richtete er sich nach den Siegeln und sparte den Brief mit dem kleineren, obgleich dasselbe ein adeliges Wappen zeigte, bis zuletzt auf. Er löste also von dem mit dem größeren Siegel behutsam den Umschlag, faltete das Schreiben aus einander und las:

„Lieber Feuerwerker Dose! Als ich vor ein paar Monaten die Batterie verließ, um meinen längeren Urlaub anzutreten, versprach ich Ihnen, eingedenk der mancherlei Beziehungen, in welchen wir in den ersten Jahren meines Dienstes zu einander gestanden, sowie des Interesses, das ich stets an Ihrer Person

genommen, vorkommenden Falles und wo ich Ihnen nützlich werden könnte, an Sie zu denken!“

Ah, von Lieutenant Robert! unterbrach sich Feodor Dose selbst. Dann fuhr er zu lesen fort:

„Ich bin nun verheirathet und sehr glücklich; meine Hochzeitsreise machte ich hieher an den Oberrhein und kam so halb zufällig wieder an manche jener Orte, wo wir zusammen unsere Geschütze aufgepflanzt und mit dem Feinde Kugeln gewechselt. Hier ist natürlicher Weise jetzt wieder Alles ruhig, und man sieht kaum noch irgendwo eine von den Spuren, die wir zurückgelassen. So kam ich denn auch zufällig in die Gegend von H., wo Sie sich eines Dorfes, einer Ruine und eines weißen Hauses erinnern werden, welch letzteres Sie so vortrefflich mit Granaten bedient. In der Nähe dieses weißen Hauses befindet sich ein anderes, wo ich in diesem Augenblicke friedlich sitze und an Sie schreibe. So ist der Lauf der Welt, lieber Dose!

„Mein Versprechen, Ihnen nützlich werden zu wollen, habe ich nach besten Kräften gehalten, und Sie werden das aus einem Briefe ersehen, der wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit diesem an Sie abgeht. Er ist von einem meiner Freunde, einem Ehemanne, so jung und glücklich wie ich, und wird Ihnen Vorschläge machen, die Sie annehmen können und hoffentlich annehmen werden. Antworten Sie baldigst, arrangiren Sie Ihre Geschichten so schnell als möglich, und so werden wir uns vielleicht hier noch sehen.

„Ihr

„Lieutenant Robert.“

Man kann sich leicht denken, daß Feuerwerker Dose nach diesem einleitenden Schreiben den Brief mit dem kleinen adeligen Wappen schleunigst erbrach. Derselbe lautete folgendermaßen:

„Herr Feuerwerker Dose! Sie werden sich vielleicht jenes Tages erinnern, wo Sie Ihre Haubitze in einem kleinen Wiesenthal aufgestellt hatten und nach einem gewissen weißen Hause mit Granaten warfen. Dabei denken Sie vielleicht an den Unterzeichneten, der damals neben Ihnen hielt und beinahe von der ersten feindlichen zwölfpfündigen Kugel getroffen worden wäre. Wir nahmen bekanntlich jenes Haus, und in der Nacht darauf traf ich noch einmal mit Ihnen zusammen; es war bei der Feldschmiede, wo Sie Ihr zerschossenes Rad ausbesserten. Die schöne Gegend in der Nähe jenes weißen Hauses gefiel mir schon damals so außerordentlich, daß ich nach dem beendigten kleinen Feldzuge es wahrhaftig nicht unterlassen konnte, hieher zurückzukehren. Ja, eine sonderbare Verkettung von Umständen bestimmte mich, eben jenes weiße Haus mit großen dazu gehörigen Gütern anzukaufen und mich hier häuslich niederzulassen. Daß man sich eine Frau anschafft, sobald man sich häuslich niederläßt, brauche ich Ihnen, einem erfahrenen Manne, nicht erst zu sagen, und habe ich hierin die allgemeine Regel befolgt, befinde mich auch außerordentlich glücklich dabei. — Nun sind aber durch die traurigen Zeiten, die dieses Land erlebt, viele Verhältnisse gelöst, andere unhaltbar geworden; namentlich auf unseren Gütern fehlt es in diesem Augenblick an zuverlässigen Leuten und einer kräftigen Hand, welche die vorhandenen Trümmer wieder zu einem angenehmen Ganzen zu vereinigen im Stande wäre; mit anderen Worten: wir suchen einen Verwalter von festem, erprobtem Charakter, sowie militärischer Strenge, und mein Freund Robert versichert mir, zur Ausfüllung einer solchen Stelle wären Sie, mein lieber Feuerwerker Dose, ganz geeignet. Da ich nun durch das, das ich von Ihnen während unseres Zusammenseins gesehen, die Ansicht meines Freundes vollkommen

bestätigt gefunden, auch von demselben gehört, daß sie die Batterie bei der Demobilmachung zu verlassen wünschen, so biete ich Ihnen hiermit diese Stelle an. Herr v. Stengel, Ihr Hauptmann, wird Ihnen einen vorläufigen Urlaub nicht verweigern; deßhalb lade ich Sie ein, so bald als möglich zu uns zu kommen, um unsere Bedingungen zu machen und, wie ich hoffe, in's Reine zu kommen.“

So las Feodor Dose, und als nun darauf die Hand, welche das Schreiben hielt, auf den Tisch niedersank und er an das dunkle Stallgewölbe hinauf schaute, so schien sich dasselbe vor seinem inneren Blicke plötzlich zu öffnen, und er sah eine helle klare und freundliche Zukunft, keine Post-Wachtstube mehr, keine Stallwache, kein Kasernenleben, aber ein poetisches Dasein, ein beschauliches Leben, auf Fluren und in Wäldern, im Schatten der alten Ruine, an den Ufern des murmelnden Baches. Feodor fühlte sich seit langer Zeit wieder zum ersten Male dichterisch angeweht, und wer weiß, ob nicht im nächsten Augenblicke ein neues Lied von ihm erschienen wäre, vielleicht betitelt: „Verlassen des Dienstes“ oder „Der Verwalter,“ wenn nicht in diesem Moment das Knarren der Stallthüre seine Träume unterbrochen und das Klirren eines Säbels ihm angezeigt hätte, es nahe sich ein Vorgesetzter.

Es war der Hauptmann v. Stengel in eigener Person, der seinen Stall revidirte. Dose setzte seine Dienstmütze fest auf den Kopf, faßte den Säbel vorschriftsmäßig und meldete: „Im Stall hundertundzwanzig Pferde, von denen zwei in der Kranken-Abtheilung. — Zum Berichten ist nichts Neues; auf Wache befinden sich ein Unteroffizier und drei Mann.“

„Aha, lieber Dose,“ sagte der Hauptmann schalkhaft

lächelnd, indem er an den Tisch trat und die erbrochenen Briefe sah, „Sie haben gelesen? werr weiß, wie sehr! Nun, werden Sie mir nicht melden, — werr weiß, wie bald! — es befinde sich hier ein zukünftiger Wachtmeister?“

Dose stand da in der schönsten Haltung und entgegnete ohne weitere Ueberlegung mit der freundlichsten Stimme: „Verzeihen Sie mir, Herr Hauptmann, ich habe mir die Sache überlegt und muß für Ihre große Güte danken, ich bin zu dieser Stelle nicht gemacht.“

„Ah, Teufel!“ rief erstaunt der Batterie-Chef. „Sie haben nicht Lust, Wachtmeister zu werden? Das ist eine eigenthümliche Idee; werr weiß, wie sehr!“

„Ich weiß Ihr Vertrauen hoch zu schätzen,“ versetzte der Feuerwerker, „und da ich vor einem so wohlwollenden Vorgesetzten kein Geheimniß habe, so bitte ich Sie, diesen Brief zu lesen.“

Damit reichte er ihm das Schreiben des Herrn v. W.

Der Hauptmann schüttelte anfänglich etwas mit dem Kopfe, während er las; bald aber fing er an zu nicken, und sein finster gewordenes Gesicht klärte sich auf. — „Nun ja,“ sagte er nach einer Pause, „das ist nicht so schlimm, werr weiß, wie sehr! Tüchtige Leute können Die schon brauchen; denn an Flickmaterial fehlt's durchaus nicht da oben. — Nun, ich gebe meinen Segen dazu! Den gewünschten Urlaub erhalten Sie so bald und auf so lange Sie wollen.“

„Der Herr Hauptmann zürnt mir nicht?“ fragte treuherzig Dose, indem er einen Schritt näher trat.

„Was denken Sie, mein lieber Feuerwerker!“ antwortete

heiter der Batterie-Chef, indem er ihm die Hand reichte; dann aber setzte er seufzend hinzu: „Im Grunde haben Sie Recht; wenn man wieder eine Zeit lang die frische Luft in Wald und Feld eingeathmet, da beengt das Garnisonleben. — Doch was will man machen? — Aber auf Stallwache brauchen Sie heute Nacht nicht zu bleiben," fuhr er nach einer Pause sehr freundlich fort; „einer der Bombardier soll Sie ablösen, und morgen früh können Sie Ihren Abschied von mir nehmen. Doch ich habe Ihnen noch etwas Wichtiges zu sagen!"

„Und ich habe noch eine große Bitte, Herr Hauptmann," versetzte Dose.

„Man kann dem allgemeinen Weltfrieden nicht trauen," sprach der Hauptmann.

„Und wenn es wieder Krieg gäbe . . .," sagte Dose, und seine Augen glänzten freudig. —

„So . . ."

„So darf ich mich wieder bei Ihnen melden!" rief Dose, seinen Hauptmann im Drange des Gefühls unterbrechend.

Worauf dieser erwiederte: „Das will ich meinen — werr weiß, wie sehr!"

Noch einmal schüttelte der Vorgesetzte seinem Untergebenen die Hand und verließ dann den Stall.

Dose wurde gleich nachher von dem versprochenen Bombardier abgelöst. Er raffte seine Briefschaften zusammen, steckte sie in die Tasche, und als er darauf noch einmal hinabblickte in die halb dunklen, so eigenthümlich duftenden Räume, erinnerte er sich seiner ersten Wache, die er als junger strebsamer Vice-Bombardier ebenfalls in diesem Stalle gethan. Jetzt war wahrscheinlich seine letzte gekommen, und er mußte sich gestehen,

daß, wenn er auch viel erlebt in den verschiedenen Wachtlokalen, die er während seiner langen Dienstzeit besucht, doch wohl die ersprießlichsten und angenehmsten Folgen haben würde — sein heutiges und

letztes Wachtstuben-Abenteuer.

---

daß, wenn er auch viel erlebt in den verschiedenen Wachtlokalen, die er während seiner langen Dienstzeit besucht, doch wohl die ersprießlichsten und angenehmsten Folgen haben würde — sein heutiges und

letztes Wachtstuben-Abenteuer.